Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

90. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 10. Mai 1967 | Nummer 19

Pfingsten

Komm, du Geist der Wahrheit,
und kehre bei uns ein;
verbreite Licht und Klarheit,
verbanne Trug und Schein.
Gieß aus dein heilig Feuer,
rühr Herz und Lippen an,
daß jeglicher getreuer
den Herrn bekennen kann.

O du, den unser größter
Regent uns zugesagt,
komm zu uns, werter Tröster,
und mach uns unverzagt.
Gib uns in dieser schlaffen
und glaubensarmen Zeit
die scharf geschliffenen Waffen
der ersten Christenheit.

Unglaub' und Torheit brüsten
sich frecher jetzt als je,
darum mußt du uns rüsten
mit Waffen aus der Höh'.
Du mußt uns Kraft verleihen,
Geduld und Glaubenstreu,
und mußt uns ganz befreien
von aller Menschenscheu.

Es gilt ein frei Geständnis
in dieser unsrer Zeit,
ein offenes Bekenntnis
bei allem Widerstreit;
trotz aller Feinde Toben,
trotz allem Heidentum
zu preisen und zu loben
das Evangelium.

O wahrlich, wir verdienen
solch strenges Strafgericht,
uns ist das Licht erschienen,
allein wir glauben nicht.
Ach, lasset uns gebeugter
um Gottes Gnade fleh'n,
daß er bei uns den Leuchter
des Wortes lasse steh'n.

O Heil'ger Geist, bereite
ein Pfingstfest nah und fern,
mit deiner Kraft begleite
das Zeugnis von dem Herrn.
O öffne du die Herzen
der Welt und uns den Mund,
daß wir in Freud' und Schmerzen
das Heil ihr machen kund.

C. J. Ph. Spitta

Angetan werden mit der Kraft aus der Höhe

Als der Tag der Pfingsten erfüllt war, waren sie alle einmütig beieinander.
Apg. 2, 1

Damit befolgten die Jünger gehorsam den Befehl ihres Herrn, den er ihnen vor seiner Himmelfahrt gegeben hatte: „Ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe." Auch heute ist der Empfang des Heiligen Geistes an bestimmte Bedingungen geknüpft, die man befolgen muß. Am deutlichsten ist davon die Rede Apg. 2, 38: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes." Bist du, lieber Leser, getauft? Ist diese eine Bedingung zum Empfang des Heiligen Geistes bei dir erfüllt? Wie aber steht es mit der andern Bedingung: „Tut Buße!"? Das ist dasselbe Wort, das im Alten Testament so oft mit dem Wort: „Bekehrt euch!" wiedergegeben ist. Ohne Bekehrung von den Sünden zu Christus gibt es keinen Empfang des Heiligen Geistes. Das gilt ohne Ausnahme.

Ein Fest der Anerkennung in der Kirche zu Rosemary, Alberta

„Die Aeltesten, die wohl vorstehen, die halte man zwiefacher Ehre wert, sonderlich die da arbeiten im Wort und in der Lehre" (1. Tim. 5, 17).

Zu diesem Zweck hatte sich die Mennonitengemeinde zu Rosemary und darüber hinaus Sonntag nachmittag, am 23. April, in der Kirche vollzählig versammelt. Es galt dieses Fest, ein einmaliges in der Geschichte unsrer Gemeinde zu Rosemary, dem Aeltesten Jacob D. Nickel und dem leitenden Prediger der Gemeinde, Jacob A. Klassen, nebst ihren Ehefrauen. Seit 1937 bzw. 1945 haben sie ihren Dienst an unserer Gemeinde zu Rosemary verrichtet. Der Anfang beider Brüder Dienste war jedoch schon in Rußland.

Aelt. J. D. Nickel und Ehefrau.

Pred. J. A. Klassen und Ehefrau.

Wie schon gesagt, waren alle dabei, und das Gotteshaus war voll. Zwei Chöre und ein Trio sangen abwechselnd. Bemerkenswert war, daß der eine Chor besonders zu diesem Fest zusammengestellt war und aus 50-, 60- und 70jährigen bestand.

Unser Pastor Johann Krahn eröffnete die Feier in Englisch mit 1. Thess. 5, 12. 13: „Wir bitten aber euch, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem Herrn und euch vermahnen; habt sie

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Pred. H. H. Redekop, 63, von 473 Hudson Street, Winnipeg, Man., starb am 3. Mai plötzlich zu Hause am Herzanfall. Die Begräbnisfeier war am 6. Mai im MBG-Bethause an Portage Avenue. Ihn überleben seine Ehefrau, 2 Töchter und 3 Söhne. Er war viele Jahre Lehrer und auch Leiter der Winkler Bibelschule. 1941 wurde er zum Prediger der MBG ordiniert.

— Das MBG-Bibelcollege graduierte am 7. Mai, abends, im MBG-Bethause an Portage Avenue, Winnipeg, 31 Absolventen (2 mit dem B.D.-Titel, 13 mit dem B.Th.-Titel, 10 mit dem B.R.E.-Titel, 1 mit Diplom für Kirchenmusik, 5 mit dem B.A.-Titel und Musikdiplom). Dieses war die 21. Graduationsfeier seit der Gründung des College. Dr. F. C. Peters, Kitchener, Ontario, war der Gastredner. Sein Thema war, daß Gott alle unsre Anliegen lenkt (Röm. 8, 28).

— Am 6. Mai, abends, war die Aula des MBCI an Talbot Avenue, Winnipeg, gefüllt von Zuhörern, als der Mennonitische Kinderchor unter Frau Helen Litz und ein französischer Kinderchor aus Granby, Quebeck, sangen. Dieses „Centennial Choral Festival" war vom „Manitoba Folk Arts Counsel" gefördert unter dem Programm „Cultural Exchange". Es wurde in vier Sprachen schön gesungen.

— Ein vereinigter Chor aus 120 Sängern der Mennonitengemeinden im Frasertal, B.C., sang unter dem bekannten Dirigent Ben Horch, Winnipeg, am 16. April nachmittags in der Aula des MEI, Clearbrook, und abends in der Aula der „John Oliver High School" in Vancouver viele beliebte deutsche Choräle und Teile aus Händels „Messias".

— Freitag, am 28. April, wurde EXPO 67, die kanadische Weltausstellung, in Montreal eröffnet, und seitdem sind schon Millionen von Besuchern herbeigeströmt. Es ist da kolossal viel zu sehen. Der Pavillon der Sowjetunion soll $12 Mill. gekostet haben, der USA-Pavillon $9,3 Mill. Was den Tausenden Besuchern auf der Ausstellung nicht behagt sind die hohen Preise für Mahlzeiten. Trotzdem hofft man auf 15 Mill. Besucher, die durchschnittlich je viermal kommen, also 60 Millionen Eintritte.

— In Dawson Creek, B.C., wird Br. Leo Siemens am 21. Mai zum Predigtdienst in der MBG ordiniert.

— Br. Henry Willms aus Leamington, Ont., der vor über zwei Monaten in Toronto eine Herzoperation hatte, durfte schon das Krankenhaus verlassen und ist zu Hause auf dem Wege der Genesung.

(Fortsetzung auf Seite 4—3)

Pfingsten — was ist das?

Das Pfingstfest ist ein Fest des inneren Lebens. Alle anderen Heilstatsachen, die wir feiernd begehen, sind vollzogen f ü r die Menschen; die Heilstatsache des Pfingstfestes ist zugleich a n und i n den Menschen geschehen. (Brückner)

Heute ist Pfingsten, und Pfingsten ist für viele Menschen ein schwer verständliches Fest. Wir möchten es so gerne in seinem hohen Sinn und in seiner weitreichenden Bedeutung geistlich erfassen und innerlich erleben können. Was ist es um den Heiligen Geist, der einst in Jerusalem 10 Tage nach der Himmelfahrt des Herrn unter wunderbaren Erscheinungen und mit einer gewaltigen fortreißenden Kraft auf die Jüngerschar ausgegossen wurde? Läßt sich das Pfingstfest mit frohem Erkennen und Hinnehmen so tief und nachhaltig erleben?

Am ersten Pfingsttag kam der Durchbruch für die junge Christenheit. Es waren einfache, schlichte Menschenkinder. Doch der Heilige Geist riß sie in gewaltigem Durchbruch über sich selbst hinaus und ging mit ihnen als beständige Quelle der Erleuchtung, des Mutes, der Treue in Glauben und Gottvertrauen und einer unaustilgbaren Freude in alle Welt hinein. So wirkt und lebt er im Menschenherzen auch bei uns. So begnadet er uns mit der Freude an einem Menschsein mit Gott und seinem Heiligen Geist in uns am Werke. So sei uns das ganze Leben ein beständiges Pfingsterlebnis und unsere Herzensbitte sei immerdar: „O Heiliger Geist, kehr bei uns ein und laß uns deine Wohnung sein!"

Die Kennzeichen des anderen und neuen Lebens, das sie erfüllte, waren von einfacher und durchaus menschlicher Art: die Jünger waren durch den Heiligen Geist zu ganz und gar furchtlosen, ganz und gar freien Menschen geworden. Nirgends auf der Erde war ihresgleichen zu finden. Aber dreitausend aus der Menge, die sie gesehen und gehört hatten, und denen des Petrus feurige, furchtlose, freudige, freie Zeugenpredigt von Jesus, dem verheißenen Heiland und Erlöser, in die Seelen gedrungen war, wurden von demselben Heiligen Geist erfaßt und ließen sich taufen.

Drei göttliche Merkmale eines neuen Menschentums sind seither die wahren Kennzeichen der glaubenden und dienstbereiten Christenheit geblieben. Ganz und gar furchtlose, ganz und gar freudige, ganz und gar freie Menschen zu sein, das ist im tiefsten Grunde doch die starke Sehnsucht in unseren Herzen. Gott will die Sehnsucht stillen.

In allen Lebenslagen sucht uns Gottes Heiliger Geist. Er bringt uns Erleuchtung und stählt unseren Glauben mit Festigkeit. Beim Lebensweg durch tiefe Täler und über steile Höhen geht er uns zur Seite. Er stärkt uns im Gottvertrauen und mehrt in uns den ernsten Willen, mit unserem ganzen Leben unserem Gott zu gehören und ihm zu dienen. Vor dem Pfingstwunder sieht unser Glauben und Bekennen matt und lahm aus. Wir möchten es anders haben und durch Gottes Heiligen Geist anders werden.

Seit dem großen Tag der Pfingsten steht seine Christenheit in dem gottverordneten Geisteskampf für die ewige Wahrheit seines Heils in Jesus Christus. Mit starker Macht führt sie der Heilige Geist zu allen Zeiten. Gott führt den Kampf mit Geisteswaffen. Mit ihnen rüstet er seine Streiter aus. Seine starken Waffen sind Glaube und Gottvertrauen, Liebe und Güte, Geduld und Hoffnung, Hingabe und Treue. Wir alle haben unseren bestimmten Posten in den Reihen der kämpfenden Gemeinde, die entschlossen für die Wahrheit eintritt. Das Gebet um die Führung des Heiligen Geistes und das Leben mit Gottes Wort haben wir als ständige Waffen nahe zur Hand. Gott kämpft für seine Wahrheit in unseren Herzen. Still, aber stark dringt er vor mit milder Macht. Furchtlosigkeit im freudigen Bekenntnis mit dem Leben ist das Kennzeichen seiner treuen Mitkämpfer. So hat der Heilige Geist eine Festung nach der anderen erobert. So wird er zu Gottes Zeit ihm die Welt zu Füßen legen.

Gewaltig stark und beständig im Angriff stehen uns die verderblichen, verführerischen Geister entgegen, die unsere Zeit und Welt beherrschen. Dem Geist des Materialismus fallen Millionen von Menschen zum Opfer. Der Geist der offenen Gottesleugner ist in unseren Tagen unverhohlen im Angriff. Planmäßig impft er ganzen jungen Generationen das Gift seiner gottlosen Lehre ein. Ueber die Menschheit und über zu viele in der Christenheit ist der Geist der Gleichgültigkeit zur Herrschaft gekommen. Er untergräbt jedes Gefühl von Verantwortlichkeit mit unserem Leben für das Wohl und Wehe unserer Mitmenschen und wird zur Gefahr für jede Nation. Da gilt es, dem Heiligen Geist und seinen Waffen den Sieg zuzutrauen trotz allem Toben der Feinde und ihrer scheinbar unüberwindlichen Stärke.

„So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!"

Gehört und gelesen

Swetlana Stalin ist seit dem 23. April in den USA und verkauft ihre Erinnerungen teuer

Sie wählte die Freiheit, aber sie suchte auch Gott und sich selbst. Das ist, auf die kürzeste Formel gebracht, was die untersetzte rotblonde Frau in einem eleganten, hellen Wollkostüm vor einer Batterie von Mikrophonen und mehr als hundert Reportern nach ihrer Ankunft auf dem Kennedy-Flughafen bei New York in erstaunlich gutem Englisch sagte. Die 39 Passagiere der Swißair-Maschine aus Zürich merkten erst nach der Landung, was es mit dem Paar in der ersten Klasse auf sich gehabt hatte, das auf der Passagierliste als Mr. und Mrs. Staehelin geführt wurde. Auch die Besatzung war nur wenige Minuten vor dem Start darüber informiert worden, wen sie an Bord hatte. So waren die Vorbereitungen für die Reise gewesen, die Swetlana Allelujewa, Stalins Tochter, von der Schweiz nach Amerika brachte.

Die Presse erfuhr davon erst, als sich die Maschine schon über dem Atlantik befand. Zur gleichen Stunde unterrichtete das State Department die sowjetische Botschaft in Washington. Die umsichtigen Arrangements waren unter der Anleitung George Kennans, des ehemaligen amerikanischen Botschafters in Moskau, getroffen worden, der jetzt in Harvard Geschichte liest. Es war ein beachtlicher Einfall der amerikanischen Regierung, die diplomatische Erfahrung des Privatmannes und Rußlandfreundes Kennan für einen Fall einzusetzen, der unabsehbare Folgen für das amerikanisch-sowjetische Verhältnis haben konnte.

Kennan traf sich im März mit Swetlana in der Schweiz, nachdem ihm bekannt geworden war, daß sie ein vor drei Jahren fertiggestelltes Buch über das Leben mit ihrem Vater mit in den Westen gebracht hatte und dafür einen Verleger suchte. Der ist inzwischen gefunden; im Oktober wird das New Yorker Verlagshaus „Harper and Row" ihre Erinnerungen herausgeben.

Auf Veranlassung Kennans übernahm das auf Literatur und Verlagsrechte spezialisierte New Yorker Anwaltsbüro Greenbaum die Vertretung der Stalin-Tochter. Alan Schwartz, ein Juniorpartner der Firma, begleitete sie als „Mr. Staehelin" auf dem Flug in die USA. Das nicht sonderlich phantasiereich gewählte Pseudonym ist dem Zürcher Anwalt Willy Staehelin entlehnt, der Greenbaum in der Schweiz vertritt.

Mit dem Eintreffen Swetlanas in Amerika endet vorläufig das Abenteuer einer Flucht, die am 6. März in Neu-Delhi begann, als sie mit einem Handkoffer vor der amerikanischen Botschaft aus einem Taxi stieg und den Marineposten am Portal um Aufnahme in den Vereinigten Staaten bat.

Fünf Stunden später saß sie, da Indien ihr das Asyl versagt hatte, begleitet von einem CIA-Beamten, in einer Maschine nach Rom. Die Amerikaner hatten ihr zwar ein befristetes Besuchervisum ausgestellt, um ihre Situation im Westen zu legalisieren. Um aber nicht sowjetische Empfindlichkeiten zu wecken, zögerte das State Department, ihr politisches Asyl zu gewähren. Vom Standpunkt der Entspannungspolitik Johnsons aus betrachtet, hatte die Tochter Stalins für ihren Abfall vom Kommunismus den denkbar unglücklichsten Zeitpunkt gewählt. Noch heute, da in der Praxis das Asyl gewährt ist, sagt der Sprecher des State Department: „Wir möchten das Wort Asyl nicht gebrauchen." Tatsächlich hat Mrs. Allelujewa aber die feste Zusicherung der amerikanischen Behörden, daß ihr Visum verlängert wird, so oft sie es wünscht.

Von Anfang an bereitete ihr Uebergang zum Westen den Amerikanern Verlegenheiten. Einesteils stand es diskussionslos fest, daß sowjetische Empfindlichkeiten tunlichst geschont werden mußten. Andererseits aber war es unvereinbar mit den freiheitlichen Traditionen der USA, der Trägerin des Namens Stalin aus Gründen internationaler Opportunität die Tür zu weisen. Das Resultat war eine systematisch betriebene Entpolitisierung des Falles, bei der Kennan wichtige Dienste leistete. Die schriftlich fixierte Erklärung, die Swetlana bei der Ankunft in New York abgab, verschiebt mit psychologischer Meisterschaft die Motive so, daß ihre Flucht das Verhältnis Moskau—Washington nicht stört, trotzdem aber dem Kreml wegen ihrer Kritik an den Zuständen in der Sowjetunion peinlicher als eine frontale Attacke.

„Seit meiner Kindheit", heißt es in der Erklärung Swetlana Allelujewas „lehrte man mich den Kommunismus, an den ich mit meiner ganzen Generation geglaubt habe. Aber mit zunehmendem Alter, mit wachsender Erfahrung begann ich langsam anders zu denken. Auch die Religion trug viel dazu bei, mich zu ändern. Ich wuchs in einer Familie auf, in der über Gott nie gesprochen wurde. Als ich erwachsen war, wurde mir bewußt, daß eine Existenz ohne Gott unmöglich ist. Ich kam dazu aus eigenem Antrieb, ohne Hilfe oder Zureden von irgendeiner Seite. Es war für mich eine gewaltige Veränderung; denn von diesem Augenblick an hatten die Leitdogmen des Kommunismus ihre Bedeutung für mich verloren."

Stalins Tochter wirft in der Erklärung den Sowjetbehörden vor, daß sie ihrer Ehe mit dem indischen Kommunisten Brijesh Singh die Anerkennung verweigerten, „weil er ein Ausländer war und weil ich wegen meines Namens als eine Art von Staatseigentum betrachtet wurde." Trotzdem war sie noch nicht fest zur Flucht entschlossen, als ihr nach dem Tod ihres Mannes erlaubt wurde, seine Asche nach Indien zu bringen. Ihre Erklärung betont, daß sie aus eigenem Entschluß dazu gekommen sei, nicht nach Rußland zurückzukehren.

Auch in diplomatischer Hinsicht haben die Amerikaner alles versucht, um den Fall zu entschärfen. Kennan versichert, das Buch, das schon übersetzt wird, enthalte keine politischen Geheimnisse, weil der Tochter Stalins der Zugang dazu fehlte und weil sie sich dafür nach der Darstellung ihres amerikanischen Mentors auch wenig interessiert.

Das State Department hat nach den bisherigen Kontakten mit der Sowjetbotschaft den Eindruck, daß die Russen trotz spürbarer Verärgerung die negative publizistische Wirkung des Falles mit Resignation über sich ergehen lassen werden. Ein diplomatischer Protest Moskaus wird gegen Swetlanas Aufnahme in den USA nicht erhoben.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement im voraus zahlbahr: $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande.
Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

Wer trägt uns?

Regungslos, lautlos steht der große Vogel auf dem Flughafen. Seine zwei Flügel, an denen sich vier Motore halten, hat er weit ausgebreitet, und seinen Schwanz hält er hoch. Durch die geöffnete Seitentür steigen wir in den Rumpf des Riesenvogels, wo wir uns zum Flug nach Vancouver einrichten. Zuletzt kommt dann auch der Pilot und steigt mit seinen Gehilfen in die Kabine. Bald rattern die Motore los. Langsam setzt sich das Flugzeug in Bewegung, bleibt aber bald wieder stehen. Will er sich den zurückbleibenden Angehörigen der Passagiere noch einmal in seiner ganzen Größe zeigen? Will er ihnen zurufen: Seht mich an, ich trage alle und alles was mir anvertraut ist sicher ans Ziel!

Jetzt brausen die Motore. Das Flugzeug stürmt auf der Rollbahn dahin und, überzeugt von seiner Flugtüchtigkeit — los sind wir von der Erde. Häuser, Wege, Felder, alles da tief unten wird für unser Sehvermögen kleiner und kleiner. Die Wolken durchschneiden wir und bald liegen selbst die höchsten Schichten derselben unter uns. Nur der blaue Himmel und die helle Sonne bleiben unübersteigbar.

Wer trägt uns in diesen Regionen? Das aus irdischem Stoff gebaute Flugzeug leistet nur Vermittlerdienste; aus sich allein kann es nicht fliegen; so ist es auch mit den Motoren und dem sie treibenden Brennstoff. Menschliche Erkenntnis und Kunst allein können aus Nichts nichts ausrichten. Sind es der Stoff und des Menschen Geist, die uns hier oben tragen?

Ich schaue zum Fenster hinunter. Tief unten auf der Erde scheinen mir selbst die Berge, deren Höhen ich von den Tälern aus schon manchmal bestaunt habe, winzig klein zu sein.

Dort, auf der Erde, ist der Mensch, dieses ruhelose Wesen, zu Hause. Zu Hause? Warum sinnt und sucht er denn, stets höher und höher zu steigen? Will er aus eigener Kraft gar den Himmel erreichen, um dort schließlich einmal Ruhe zu finden?

Darauf hatten es die Menschen schon früher einmal bei Babel angelegt. Da rechnete Gott es ihnen als Schuld an und bestrafte sie. Ja, die Schuld, wir werden sie nicht los, wie hoch wir auch steigen mögen. Und den Tod werden wir auch nicht los. Nur ein fataler Mißgriff, ein Versagen der Maschinen, und wir würden in den Tod stürzen.

Das Flugzeug eilt, und als ich wieder durch's Fenster hinunterschaue, da ist mir der Blick in die Tiefe gesperrt durch eine wie Wolle glänzende Wolkendecke. Wir sind von oben und von unten in ein Lichtmeer eingehüllt und vom tiefblauen Himmel überdeckt. So hat Gott es für uns Menschen von Anfang an gewollt; Licht sollte unser Element sein. Darum war sein erstes Wort, das er einst in die wüste Leere, in die Tiefe, die Finsternis hineinrief: „Es werde Licht!"

Solange wir auf Erden wallen hängen die Wolkenmassen über unsern Häusern und erinnern uns an unser sorgenvolles Dasein. Hier oben liegt diese Wolkendecke weißstrahlend zu unsern Füßen. Das sollten wir nicht vergessen, daß all unsre Nöte, von oben gesehen Licht sind und schließlich zu unserm Besten dienen müssen.

Doch was ist nun geschehen? Es umhüllen uns wieder graue Wolkenmassen. Die Motore haben ihren Gang verlangsamt, wir sinken dem Ziele zu. Ach, daß es ein Sinken sein muß! Doch das ist das Los alles Irdischen, es kann nicht ewig bestehen. Wie herrlich und stark es auch sein mag, es kommt die Zeit, wo seine Tragkraft versagt, es sinkt dem Ende, dem Tode, dem Grabe zu. Das ist Naturgesetz.

Doch hier, an der Schwelle des Naturgesetzes stellte sich einst der menschgewordene Gottessohn auf und sagte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe." Dürfen wir bei dieser Versicherung am Ende unsrer Tage noch zagend fragen: Wer trägt uns — selbst auch durch den Tod?

J. B. Wiens, Winnipeg, Man.

Versteigerung in Morgantown, Pa., USA

Mehr als 15 000 Personen kamen am 22. April nach der Farm des Ralph Hertzler in Morgantown, Pa., USA, zum 11. öffentlichen Ausruf von gespendeten Sachen, Maschinen, Möbel, Vieh usw. zugunsten des MCC-Hilfswerkes. Diese Versteigerungen sind beliebt, besonders wenn das Wetter günstig ist und der Auktionator beim Ausrufen etwas Humor braucht. Die Kinder haben Spaß an dem Tage mit Ponies, Ballonen, Naschwerk und Spiel. (MCC-Foto)

Etwa 15 000 bis 20 000 Personen kamen zum 11. jährlichen Ausverkauf („Tri-County Relief Salle"), der am 22. April in Morgantown, Pennsylvanien, abgehalten wurde. Es kamen Leute aus New York, New Jersey, Vermont, Maryland, Pennsylvanien und Kanada.

Die verschiedenen Gegenstände, die zu verkaufen waren, hatte man nach Kategorien eingeteilt, die in einzelnen Zelten waren. In einem befanden sich Decken und Teppiche, in einem anderen allerlei Reste und Kleinigkeiten, noch in einem anderen waren Eßwaren.

Eine Frau, die eine Decke nach ihrem Wunsch gekauft hatte, sagte zu ihrem Mann, daß die Reise von etwa 1000 Meilen sich gelohnt habe. Die Decken kosteten von $30 bis $75. Die 185 Decken brachten etwa $6,600 ein.

Es wurden 660 Erbeertorten (strawberry pies), 11 325 Portionen Hühnerbraten, 1 536 „submarines" verkauft, die $614 ergaben. Auch viele andere Eßwaren wurden mit Erfolg versteigert zugunsten dieser Relief-Aktion.

Die Sachen, die zum Ausverkauf gebracht wurden, waren Gaben, und der Erlös wurde dem MCC zum Hilfswerk übergeben.

Ralph Hertzler ist seit 11 Jahren Verwalter dieser Auktionen, diesmal ergab es die willkommene Einnahme von $32,500. (MCC-Nachrichten)

Aus Leserbriefen

San Jose, Kalifornien, USA.

Wenn die M. Rundschau kommt, schaue ich nach den Todesanzeigen. Kürzlich schrieb mir ein Freund aus Kanada, daß er schon lange nichts von mir gehört habe, ob mir es nicht mehr wohl gehe oder ob ich zu alt zum Schreiben sei. Nun kam ich auf den Gedanken, kurz meinen Lebenslauf selber aufzustellen, die sonst dem Todesbericht folgen.

Ich bin froh, daß ich mich noch des Lebens erfreue. Meine Eltern waren Jakob und Maria Wiens. Mein Vater stammte von Sparrau und Mutter von Großweide, Südrußland. Sie kamen 1879 nach den Vereinigten Staaten und siedelten im Staate Nebraska an, nahe zum Städtchen Henderson. Dort wurden mein Bruder Franz J. Wiens, Schwester Lena und ich geboren. Mein Vater hatte vier Brüder. Peter und Abram sowie seine drei Schwestern starben in Rußland. Heinrich, Franz und mein Vater kamen mit ihren Familien und mit vielen anderen auf der S.S. „Switzerland" nach den USA.

Meine Mutter Maria war eine geb. Friesen. Ihr Vater war Gerhard Friesen aus Großweide. Nur Onkel Jakob Friesen kam nach den USA. Er war bekannt als Prediger der Gemeinde in Joes, Colorado. Onkel Abram starb in Rußland und Tante Abram Wiens kam 1925 mit ihren Kindern nach Kanada. Tante Wiens hatte zwei Söhne und fünf Töchter. Die beiden Söhne starben in Kanada.

Außer Schwester Lena (Frau C. C. Wall) sind alle meine Geschwister gestorben. Ich war das letzte Kind meiner lieben Eltern. Meine liebe Frau, Mutter meiner acht Kinder, ging am 23. September 1960 in San Jose, Kalifornien, heim. Da wir eine Grabstätte auf dem Friedhofe bei Reedley, Kalifornien, haben, wo wir seit 1920 wohnten, wurde sie dort beerdigt. Dort soll auch meine letzte Ruhestätte sein, wenn der Herr bis dann nicht kommt.

Die meisten meiner Kinder wohnen hier in der Großstadt San Jose, Kalifornien, nahe bei San Franzisko. Eine Tochter wohnt in Denver, Colorado, und eine wohnt auf der elterlichen Farm nahe bei Reedley, Kalifornien.

Meine liebe Frau und ich durften in den 54 Jahren unseres Ehelebens so manche Reise machen. Viele Jahre reisten wir im Interesse der Aeußeren Mission der MBG-Konferenz. Wir sind wohl in den meisten Ortsgemeinden unserer Konferenz in den Vereinigten Staaten und in Kanada gewesen und auch in vielen Häusern unsrer Geschwister eingekehrt.

Seit dem Abscheiden meiner lieben Ehefrau durfte ich drei Weltreisen machen und auch die Inseln im Westen von Kalifornien besuchen.

Ich bin noch immer gesund und lebensfroh. Um gestern brauch ich nicht sorgen, weiß nicht, ob morgen kommt, aber heute lebe ich und bin froh, ich weiß, daß ich bei Gott in Gnaden bin. Ich weiß nicht, wie lange ich noch hier sein werde; habe jetzt kein Verlangen, zu sterben; aber wenn die Zeit kommt, wird Gott mir sicherlich auch Sterbefreudigkeit geben. Heute habe ich Lebensfreudigkeit und bin Gott dafür dankbar! Der Reiseprediger Haggia, der hier gegenwärtig Versammlungen hält, sagt fast bei jeder Ansprache dreierlei: 1. Wollen Gott preisen! 2. Wollen ein beständiges Gleichgewicht behalten und sorgenlos alles Gott überlassen. 3. Wollen ein kindliches, Gott vertrauendes Gebetsleben führen. Diese drei Dinge sind unbedingt notwendig, um ein sorgenfreies Leben zu haben. Mit andern zusammen Gott zu preisen ist eine Tugend, die allen Menschen frommt. Wir dürfen alle Prüfungen, die an uns treten, durch festen Glauben und Gebet überwinden.

Vielleicht wird jemand fragen: Br. Wiens, wo, wie und wovon lebst du, um so ein sorgenfreies Leben zu haben? Versteht mich nicht falsch, denn ich habe auch zu kämpfen wie andere, aber ein heiteres Gemüt ist ein Geschenk von Gott und hilft viel, um alles Schwere leichter zu machen.

Dank Fleiß, Arbeitsamkeit, Mann und Frau haushälterisch und sparsam, über alles aber dank Gottes Segen kamen wir zu Eigentum zum Lebensunterhalt für unsre Kinder. Später zogen wir hierher, nach San Jose, wo wir ein gemütliches Heim haben.

Das Abscheiden meiner lieben Frau war ein großer Schmerz in meinem Leben, der nur durch Gottes Gnade zu überwältigen geht. Mein Heim ist geteilt; der kleinere Teil ist für mich, und das Hauptgebäude ist für andere. Gott führte es so, daß meine Kinder, die in einem großen Geschäft arbeiten, in das Hauptgebäude einzogen. Sie haben also Wohnung und ich esse an ihrem Tisch kostenlos. Wenn jemand mehr zu fragen hat, der lese Spr. 31, 10—31. Zufriedenheit ist eine große Tugend, die ein jeder üben sollte. Man kann das Einsamsein mit Gottes Hilfe zum Teil überwinden.

Ich gebe jedem die Freiheit, von diesem Rat frei Gebrauch zu machen. Ein Rat für die Gesundheit älterer Leute wäre, nicht zu sorgen für morgen, genügend ruhen, nicht zu viel essen. Man habe wenigstens einmal jährlich eine ärztliche Untersuchung und befolge den Rat des Arztes. Ich habe auch täglich Bewegung im Freien.

Ich könnte noch vieles schreiben, aber die meisten würden vielleicht nichts davon halten, was ich hier angebe, denn wir sind ja nicht alle gleich.

Jedoch wünsche ich allen Lesern Gottes reichen Segen und besonders den älteren Leuten ein glückliches Dasein!

Brüderlich grüßt

Heinrich J. Wiens,
551 Dorothy Avenue,
San Jose, Calif, 95125, U.S.A.

P.S. Sollte jemand von den lieben Freunden an mich schreiben, würde es mich erfreuen. Sollten noch Verwandte in Rußland dieses lesen, bitte ich sie, mir zu schreiben wer ihr seid und wo ihr euch befindet. HJW

Fest in der MG in Rosemary
(Fortsetzung von Seite 1—3)

desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen."

Es wurde ein passendes Gedicht von der Gemeindeschwester Helene Thießen vorgetragen. Der spezielle Chor sang „Nimmer vergeht was du liebend getan".

Als Gastredner sprach Pred. W. Pauls aus Didsbury über Hebr. 13, 7: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach." Er führte aus, daß man solche Dienste wie die der Jubilare leicht als zu selbstverständlich hinnehmen könnte. Er zeigte den Zuhörern verschiedene Stationen solch eines langjährigen Dienstes. Er erwähnte, daß viel Schweres damit verbunden war. Nach Aufforderung zu kurzen Bemerkungen, ergriffen folgende Brüder das Wort: Pred. Jacob Neufeld, Calgary; Pred. H. H. Siemens, Gem; Aelt. G. G. Neufeld, Didsbury; Aelt. P. Heidebrecht, Calgary; Pred. Jacob Dörksen, Gem; Pred. David Adrian, Vauxhall.

Im Namen der Gemeinde überreichte unser Diakon Johann Bergen den Jubilaren je eine Widmung mit Inschrift in folgenden Worten: „An Aelt. Jacob D. Nickel und Frau — An Pred. Jacob A. Klassen und Frau — in dankbarer Anerkennung für die vielen Jahre des gewissenhaften und treuen Dienstes im Bau des Reiches Gottes in der Mennonitengemeinde zu Rosemary.

„Der Herr hat Großes an uns getan; des sind wir fröhlich" (Ps. 126, 3).

Darnach hatten auch die gefeierten Brüder das Wort. Sie dankten der Gemeinde mit bewegten Herzen, teilten etliches aus ihrem Leben mit und gaben Gott in Christus Jesus die Ehre.

Im Auftrage eingesandt von

Jacob A. Dyck

Aus Leserbriefen

Gr. 5, Creek Rd., R.R. 2,
Niagara-on-the-Lake, Ontario.

Könnte ich durch die M.R. erfahren, wer das Bild im Buch „Als ihre Zeit erfüllet war" auf Seite 38, Nr. 3, Gesangverein in Rosental mit Dirigent Lehrer Peter Neufeld, eingesandt hat? Ebenso das Bild auf Seite 27 Nr. 14 vom Männerchor? Ich fand meinen Vater Martin Neufeld auf dem Bilde.

Habe etwas aufgeschrieben zum Muttertag für die „Mennonitische Rundschau". Sollte es gefallen, dann bitte ich, es zu veröffentlichen.

Wir danken für die pünktliche Zusendung der M. Rundschau und warten immer auf sie. Ja, wir lesen sie gerne. Die Blätter sind kleiner geworden, aber besser zum Halten.

Wir beten und wünschen allen Gottes Segen bei der Arbeit!

Frau H. K. Stobbe.

Mutter

Eine Mutter haben, die dich ganz versteht,
die wie eine Freundin mit durchs Leben geht,
die mit treuem Herzen um ihr Liebstes bangt
und mit heißem Sehnen nach dem Glück verlangt.
Die an ihres Kindes schönste Zukunft glaubt —
Das ist Himmelssegen über deinem Haupt.

Eine Mutter haben, der dein Herz vertraut,
die mit gütigen Augen auf dein Leben schaut.
Wenn die Welt dich schnöde, herzlos verstößt,
die mit mildem Herzen deine Fehle löst,
die trotz allem Kummer dennoch an dich glaubt —
das ist Himmelssegen über deinem Haupt.

MBG-Mission und Wohlfahrt

Wwe. Helen Neufeldt, Glied der MBG in Yarrow, B.C., gedachte, am 6. Mai in Kinshasa, der Hauptstadt des Kongo, einzutreffen, wo sie bei der Betreuung der Missionarskinder helfen wird.

Wwe. Helen Neufeldt aus Yarrow, B.C., besuchte 1966 ihre Tochter Irma und deren Ehemann Siegfried Epp mit den Enkelkindern Terry, Eddy und Darlene im Kongo.

Ihr Besuch zog sich auf sechs Monate hinaus, denn sie wurde dort gebraucht und war bereit, Hand anzulegen wo es fehlte. Sie wurde auch veranlaßt, in der Missionsarbeit im Kongo mitzuarbeiten.

Geschw. Epps stehen dem Kinderheim in Kinshasa vor, wo sie etwa 20 Kinder der Missionare betreuen, die im Innern dienen. Da es in so einem Heim viel Arbeit gibt, war Frau Neufeldt bereit, im Heim auszuhelfen, und so blieb sie sechs Monate.

Die Missionare wünschten, daß Schw. Neufeldt auch fernerhin an der Betreuung ihrer Kinder mithelfe, und sie baten die Behörde für Mission und Wohlfahrt, sie auszusenden. Sie entschied sich zu diesem Dienst, und die Behörde stellte sie als kurzfristige Mitarbeiterin an. Sie trägt die Reisekosten, und die MBG-Konferenz bezahlt ihren Lebensunterhalt.

„Als ich mehrere Monate im Heim gedient hatte", schreibt Frau Neufeldt, „entschloß ich mich, auf längere Zeit nach dem Kongo zurückzukehren, falls es des Herrn Wille ist. Ich lernte die Missionarskinder lieben und freue mich darauf, sie zu betreuen. Es ist für diese Kinder nicht leicht, so oft von den Eltern getrennt zu sein, und es ist eine Freude, zu beobachten, wie der Herr diese Kinder ermuntert und führt."

Die Missionarskinder besuchen die Amerikanische Schule in Kinshasa. Dort dienen sieben Lehrer, die von der Behörde für Mission und Wohlfahrt der MBG ausgesandt wurden. Es dienen gegenwärtig 60 MBG-Missionare im Kongo in der Evangelisation, im Gemeindebau, in der Ausbildung von Gemeindearbeitern und Krankenschwestern, mit der Herstellung und Verbreitung von Schriften, Bibelübersetzung, Radiomission, im Krankendienst und Hilfswerk.

Nachrichten
(Fortsetzung von Seite 1—4)

— Die Zentral-MBG in Saskatoon hatte am 30. April, nachmittags, Tauffest und abends Einsegnung der Brüder Jacob Schmidt und Jacob Willems zum Diakonendienst.

— In der MBG zu Grassy Lake, Alberta, wurde am 23. April das Ehepaar Roland Marsch zum Missionsdienst eingesegnet.

— Pred. H. Classen, Pastor der „Pacific Grace"-Missionskapelle in Vancouver, B.C., ist in Gefahr, das Sehen auf beiden Augen zu verlieren. Er wird der Fürbitte empfohlen.

— Das MBG-Bibelinstitut in Clearbrook, B.C., hat am 12. Mai, 7.30 Uhr abends, die Graduationsfeier.

— Am 14. Mai, 2.30 Uhr nachmittags, will die MBG in Boissevain, Man., ihr neues Bethaus einweihen.

— Die MBG-Provinzkonferenz von B.C. ist am 2 und 3. Juni im Bethause „Killarney Park", Vancouver. Sonntag, am 4. Juni, ist ein „Centennial"-Gesangfest der MBG-n von B.C. in „Queen Elizabeth Theater" in Vancouver.

— Wwe. C. D. Töws, Pastor der MBG E.-Aldergrove, B.C., hatte am 6. Mai im MBG-Bethause an Portage Avenue Hochzeit mit der Wwe. Anna Peters, Winnipeg.

— Die MBG-Konferenz von Ontario ist am 16. und 18. Juni im Bethause der Gemeinde Fairview in St. Catharines.

— Lehrer John Bergen, ehemals Rektor der „high school" in Winkler, Man., erwirbt sich an der Universität von Alberta den Ph.D.-Titel.

— Pred. G. D. Pries, Winkler, ist zum Lehrer am „Garden Valley Collegiate" ernannt worden.

— Die Zoar-MG in Langham, Sask., ordinierte am 9. April Br. David Friesen zum Predigtdienst.

— Ein Bild in „Unser Blatt" von Curitiba, Brasilien, zeigt ein Tauffest der Mission der Mennonitengemeinde. Missionar E. de Veer vollzieht die Taufhandlung durch Untertauchung.

— Pred. H. H. Janzen, Kitchener, Ont., will bis zum 2. Juni in Brasilien mit Wortverkündigung dienen.

— Unter den Besuchern der Christian Preß war in voriger Woche Frau Lydia Peters geb. Rempel aus Curitiba, Brasilien. Sie war hier zu Besuch bei Dr. med. Mierau in Winnipeg. Weitere Besucher waren die Brüder John J. Günther aus Herbert, Sask., Diakon Aron Peters aus Boissevain, Manitoba.

— Frau H. T. Kröker geb. Margaret Reimer, 64, starb am 1. Mai im Hospital in Steinbach. Sie hinterläßt ihren Ehemann, 2 Söhne, 2 Töchter und 8 Enkelkinder.

— Am 3. Mai starb Frau Isaac Bergen, 56, aus Sanford, Man., im Victoria-Hospital in Winnipeg. Die Begräbnisfeier war in der Mennonitenkirche in Springstein. Sie überleben ihr Ehemann, 1 Tochter, 2 Söhne, 3 Schwestern und 7 Brüder.

— Frau Maria Krentz, 83, von 624 Boyd Ave., Winnipeg, starb am 4. Mai im Concordia-Hospital. Die Begräbnisfeier war am 8. Mai im Elmwood-MBG-Bethause. Sie hinterläßt ihren Ehemann, 5 Töchter und 2 Söhne, 19 Enkelkinder und 26 Urenkelkinder.

* * *

AUS ALLER WELT

Griechenland — Die griechische Militärregierung hat zu Ostern die linksradikale „Vereinigte Partei der Demokratischen Linken" (EDA) aufgelöst. Die Jugendorganisationen aller Parteien sollen auf Wunsch der Regierung von der Justiz ausnahmslos verboten werden.

Nach Angaben aus Regierungskreisen fielen der Armee in der Putschnacht vom 21. April Pläne und Organisationsschemata der illegalen KP, die die EDA unterwandert hat, in die Hände. Darunter sollen sich auch Detailplanungen für die Gefangennahme und Liquidierung aller Polizei- und Gendarmeriebeamten in Athen und anderen Städten befinden. Außerdem will die Armee detaillierte Sabotagepläne und einen „Generalstabsplan der Revolution" im kommunistischen Untergrundhauptquartier in Saloniki gefunden haben.

Mit dieser Dokumentation hofft die Regierung zu beweisen, daß Griechenland im Mai tatsächlich eine bis ins einzelne vorbereitete kommunistische Revolution bevorgestanden hätte.

Zum zweiten Male hat der Generalsekretär der Vereinten Nationen, U Thant, auf sowjetischen Wunsch an die Regierung appelliert, den verhafteten politischen Führern, besonders dem Kommunisten-Chef Glezos, Milde zu erweisen, meldet UPI.

— Zum erstenmal seit dem Staatsstreich wohnte der König einer öffentlichen Zeremonie bei. Er trug die große Uniform der Luftwaffe. Sein Erscheinen zum Ostersegen vor der Kathedrale in der Mitternachtsstunde war diesmal mehr als nur die rituelle Huldigung des Himmelskönigs, dessen fröhliche Auferstehung hier mit dem byzantinischen Pomp der orthodoxen Kirche und mit militärischen Ehren zelebriert wurde. Zu Ostern 1967 bekannte der König der Hellenen sich wortlos, aber mit seiner Präsenz und Geste zur neuen Regierung seiner ungehorsamen Offiziere, die die Verfassung außer Kraft gesetzt und dem Land eine militärische Notstandsdiktatur aufgedrängt hat.

* * *

West- und Ostdeutschland — Eine viertel Million Menschen versammelten sich in Westberlin vor dem Reichstagsgebäude zur Maifeier. In Ostberlin rollte gleichzeitig eine Militärparade ab.

* * *

Sowjetunion — Die Frau des sowjetischen Ministerpräsidenten, Klaudia Kossygin, ist nach Angaben eines Gewährsmannes in Moskau am 1. Mai in einem Moskauer Krankenhaus an Krebs gestorben. Der Todesfall wurde

(Fortsetzung von Seite 17—1)

MCC-Nachrichten

Eindrücke von einem Besuch in Afrika und dem Mittleren Osten

Von Vern Preheim, zweiter Vorsitzender des MCC-Auslandsdienstes.

(Dieser Aufsatz entstand nach einer sechswöchigen Dienstreise vom 23. Januar bis 7. März durch die folgenden Länder: Algerien, Kongo, Aethiopien, Jordanien, Kenya, Malawi, Nigeria, Rhodesien, Tansania, Uganda und Sambia.)

Unsere Eindrücke über Orte und Geschehnisse in Afrika sind oft entstellt durch das, was wir in unseren Zeitungen lesen. In keinem Land zeigte sich das mir so klar wie in Rhodesien. Wenn dieses Land angeblich unter wirtschaftlichen Sanktionen leiden soll, so kann man davon keine äußerlichen Anzeichen entdecken. Wie die Missionare der Brüder-in-Christo-Kirche in Rhodesien erklären, werden sie von diesen Sanktionen nicht direkt betroffen. Dagegen berichten sie, daß sich die Industrie in Rhodesien von Monat zu Monat stärker entwickelt. Sie sagen auch, daß die Regierung Jan Smith mehr für Afrika tut, als irgendeine vorhergehende in Rhodesien fertiggebracht hat, und je länger diese Regierung an der Macht bleibt, desto stabiler wird sie sein. Man muß sich allerdings fragen, ob ihr jetziger Kurs auf die Dauer nicht kostspielig sein wird.

Die afrikanischen Länder, die ich dieses Jahr in der Zeit vom Januar bis März besuchte, erledigten die Paß- und Zollangelegenheiten der Touristen besser und rascher als das bei meiner Reise 1965 der Fall war. Politisch gesehen schienen die Länder, die ich besuchte, stabiler als vor zwei Jahren. Eine Ausnahme bildet Nigeria. Man weiß natürlich nicht, ob irgendwo ein neuer Staatsstreich droht. Jedes dieser Länder hat seine Opposition, meistens eine Untergrundbewegung.

Besonders auffallend ist, wie in regionalen Gruppierungen Spannungen herrschen und wie diese Gruppierungen zum Teil jetzt auseinanderfallen. Algerien hat Schwierigkeiten mit Tunis und Marokko. Die Beziehungen der Länder im Ostafrikablock — Tansania, Kenya und Uganda — sind zur Zeit gespannt, da Tansania so viele Geschäftsunternehmen nationalisiert hat, darunter auch Versicherungen und Banken. Sambia, Malawi und Rhodesien bildeten vormals eine wirtschaftliche Einheit. Durch die Entwicklungen in Rhodesien und die wirtschaftlichen Sanktionen ist hier jetzt eine Spaltung eingetreten. Der starke Wind des Nationalismus hat die Träume von einem Pan-Afrikanismus weggefegt und richtet jetzt großen Wirrwarr unter den regionalen Gruppierungen an.

Jedes der Länder, das ich besuchte, hat mit ernsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Manche davon sind Einzelprobleme, andere sind in verschiedenen Ländern in gleicher Art vorhanden.

In Nigeria werden Stammeskriege zwischen den Ibos im Osten und den Hausas im Norden ausgetragen. Im Kongo ist die Währung nicht stabil. Die Wechselrate beträgt zur Zeit 180 Franken für einen Dollar. Auf dem schwarzen Markt werden pro Dollar jedoch 600 Francs bezahlt.

In Tansania strebt man nach Nationalisierung. In den ostafrikanischen Ländern existiert das Problem der indischen Kaufleute, die ihren Verdienst nach Indien ausführen. Afrika muß sich auch weiterhin mit landlosen Vertriebenen herumplagen. 1966 stieg die Zahl der Flüchtlinge in Afrika auf eine Million. 1965 gab es 700 000 Flüchtlinge. Hier sind nicht die Ibos einbezogen, von denen im Oktober 1966 eine Million von Nordnigeria in den Ostteil des Landes floh. Die meisten Flüchtlinge kommen aus Angola. Größere Gruppen kommen aus dem Kongo, dem Sudan und Mozambique, kleine Gruppen aus einer ganzen Reihe von anderen afrikanischen Ländern. Durch das protestantische Hilfswerk für den Kongo hat das MCC Flüchtlingen aus dem Sudan und aus Angola helfen können. Auch in Burundi arbeiten wir zum Teil in der Flüchtlingsbetreuung.

Soll man einfach Sachen kostenlos verteilen?

Trotz kritischer Notstände legt man sich heute diese Frage vor. Selbst im Kongo strebt man immer mehr nach Selbsthilfe und Wiederansiedlung der Flüchtlinge, anstatt einfach freie Verteilungen vorzunehmen, durch die in gewissem Sinn die Armut noch verstärkt wird. Harold Miller, der als Sekretär des Hilfswerks im Christian Council von Tansania und als mennonitischer Missionar arbeitet, fragt sogar, ob es gesetzlich rechtmäßig ist für Institute, Sachen kostenlos wegzugeben. Er erkundigte sich, ob das MCC möglicherweise einzelne Institute dazu anhalten könne, einen kleinen Betrag für die Dinge zu erheben, die sie verteilen.

In den letzten Jahren sind Sendungen an Sachspenden nach dem Kongo, Algerien, Tansania und Jordanien abgegangen. Die größte Not im Kongo herrscht heute im Nordostteil des Landes, der jetzt für Verbannte geöffnet worden ist. Die Nachfrage nach Sachspenden, Lebensmitteln und Kleidung im Kongo wird in diesem Jahr ungefähr so groß sein wie 1966, als das MCC dem protestantischen Hilfswerk im Kongo Güter im Wert von $428,000 übergab.

In Algerien hat das MCC seine Verteilungen eingestellt bis auf Verteilungen an Institute. Gebrauchtkleidung wird aber immer noch gesucht im Zusammenhang mit den Baumpflanzungen, bei denen die Zuteilung an solcher Kleidung einen Teil des Arbeitslohnes ausmacht. Hier ist eine gute Gelegenheit für die Verwendung von Kleidung, die in den einzelnen Sammelstellen des MCC eingeht.

Erziehung

Auf einigen Gebieten hat die Erziehung größere Fortschritte gemacht, als man in einer Periode von fünf Jahren voraussah. Auf anderen Gebieten geht es zu langsam vorwärts. Schnellere Fortschritte machte die Schaffung von Grundschulen und höheren Schulen. Es gibt nicht nur mehr solcher Schulen, als man voraussah, sondern auch die Schülerzahl übertrifft vorhergehende Schätzungen. Aber es wird noch lange dauern, bis die einzelnen Länder ein universelles Schulsystem für jedermann haben werden.

Die Lehrerausbildung für die höheren Schulen in Afrika geht nicht rasch genug voran, und die Aussichten für die nächsten fünf Jahre sind nicht gut. Kenya hat z. B. zur Zeit 3000 solcher Lehrer, 85 Prozent davon sind Ausländer. Man hofft in Kenya, daß man in den nächsten fünf Jahren pro Jahr 65 Lehrer für höhere Schulen heranbilden kann. Daraus ergibt sich, daß man noch lange Zeit ausländische Lehrkräfte brauchen wird.

Aehnlich ist die Lage in Sambia, dem Kongo und in Nigeria. Man hatte gehofft, daß nach Besetzung der Regierungsposten die übrigen afrikanischen Akademiker in den Lehrberuf gehen würden. Jetzt zeigt sich aber, daß die Wirtschaft (Geschäftswelt) eine größere Anziehungskraft hat. In Tansania ist die Lage so kritisch, daß die Regierung mit einem zwangsweisen nationalen Schuldienst für afrikanische Studenten plant, die ihr Studium beendet haben, um auf diese Weise mehr Lehrer für ihre höheren Schulen zu bekommen.

Im Kongo und Tansania spricht man von der Verstaatlichung aller Schulen. Als Uebergang dazu wird Tansania wahrscheinlich verlangen, daß jede Schule einen einheimischen Direktor oder eine Direktorin einstellt. Der Sekretär für Erziehung der protestantischen Schulen im Kongo rechnet damit, daß dort die Schulen innerhalb der nächsten Jahre verstaatlicht werden.

Afrikanisierung und Nationalisierung der Schulen sind zwei offensichtlich miteinander verwandte Triebkräfte für den Auf- und Ausbau der Schulen.

Von dem MCC-Personal in Afrika sind fast 60 Prozent TAP-Lehrer. Aus all dem, was ich von den TAP-Lehrkräften, den Schuldirektoren und Vorstehern und den Missionaren gehört habe, ist zu schließen, daß die guten Leistungen der TAP-Lehrer diesem Programm viel Respekt eingebracht haben.

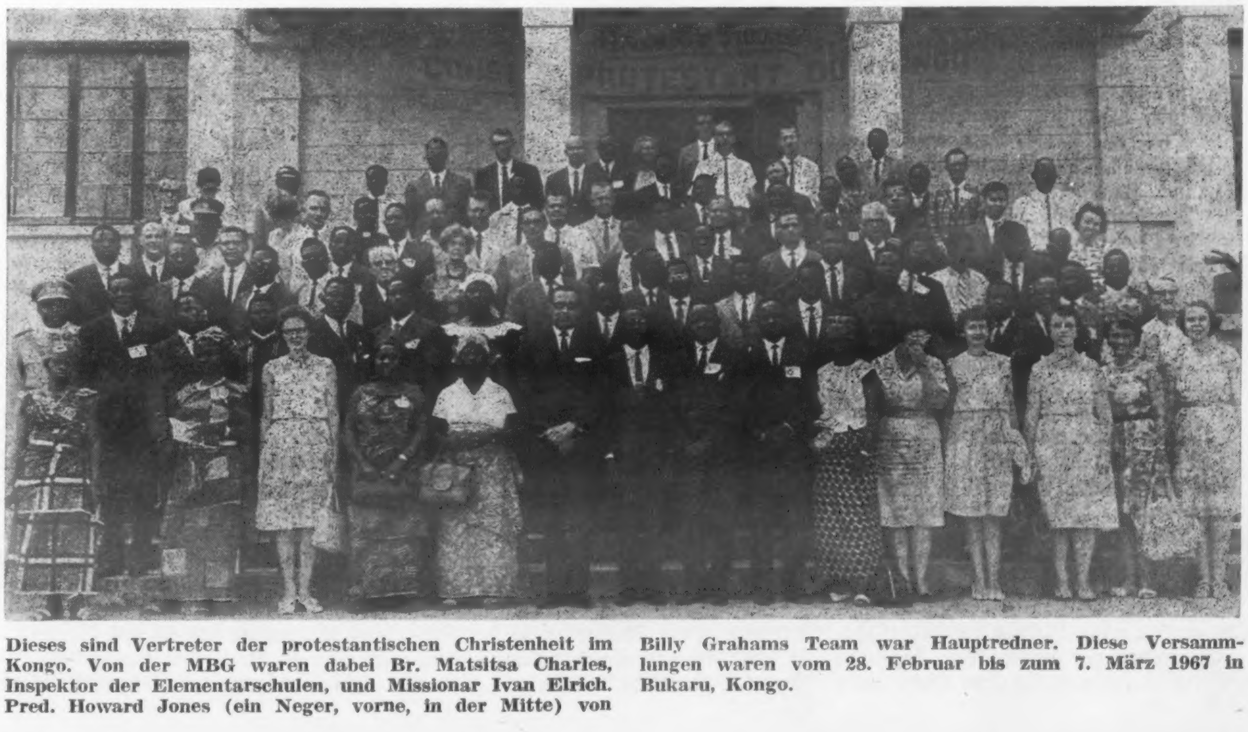
An verschiedenen Stellen fragten TAP-Lehrer, weshalb das TAP-Programm auf kirchliche Schulen beschränkt ist. Diese Lehrer meinen, daß man an den staatlichen Schulen noch größeren Bedarf für christliche Lehrer hätte. Das ist eine gute Frage. Bei der Einsetzung von TAP-Lehrern in Regierungsschulen wäre wohl das größte Problem das, daß wir dabei innerhalb eines afrikanischen Landes kein Mitbestimmungsrecht hätten. Zur Zeit wollen wir dieses Vorrecht noch nicht aufgeben.

Wirtschaftliche Entwicklung und Landwirtschaft

In den meisten afrikanischen Ländern gehört der wirtschaftliche Aufbau mit zu den dringlichsten Aufgaben. Der Grund dafür ist offensichtlich, und das Potential scheint vorhanden zu sein. Nach neueren statistischen Angaben der internationalen Bank für Wiederaufbau und Entwicklung bezüglich des Per-capita Einkommens liegt in den von

(Fortsetzung auf Seite 13—1)

1967-Sitzung des „Congo Protestant Council", Afrika



Dieses sind Vertreter der protestantischen Christenheit im Kongo. Von der MBG waren dabei Br. Matsitsa Charles, Inspektor der Elementarschulen, und Missionar Ivan Elrich. Pred. Howard Jones (ein Neger, vorne, in der Mitte) von Billy Grahams Team war Hauptredner. Diese Versammlungen waren vom 28. Februar bis zum 7. März 1967 in Bukaru, Kongo.

Aus Rußlandbriefen

Bitte Auszüge aus einem Rußlandbrief zu veröffentlichen. Da diese Frau viele Bekannte in Kanada hat, wird der Brief sie interessieren.

Der Brief ist vom 19. April 1967.

Wie oft denke ich an den Vers „Erinnerung":

„Du Paradies, aus dem man uns noch nie verwies.
Heut kehrst du wieder ein wie dann und wann
und trittst mit mir die Wanderung an . . .
Du wanderst lang, du wanderst weit hinaus
in die Vergangenheit . . ."

Da mir endlich ein stilles Stündchen vergönnt war, habe ich alte Briefe durchgelesen, denn ich habe keine deutschen Bücher zum Lesen . . . Ja, Deine Briefe kamen vor 10 Jahren, 1957, und die letzten sind von 1960. Laßt uns den abgerissenen Faden wieder knüpfen. Der Sturm hat sich gelegt; Du weißt was ich meine. Das Erholungsheim (Gefängnis — Eins.) war damals geöffnet für mich. Deswegen hat ich, nicht mehr zu schreiben. Es hieß damals: „Die alte K. Löwens kennen wir gut." Wie schön, daß die Zeit nicht stillesteht; und vieles hat sich bei uns geändert. Als Cornie, mein Jüngster, aus dem Staatsdienst kam, zog er nach Aktjubinsk, und ich mußte mit. Dann heiratete er; seitdem sind schon fünf Jahre vergangen.

„Eilend wie Wellen flieh'n hin unsre Tage.
Es bringt jede Stunde uns näher zum Grab.
Sei nüchtern, sei weise, bedenk deine Lage;
bald fordert dein Schöpfer die Rechnung dir ab."

Sohn Jakob wohnte damals schon hier. Peter, der Aelteste, zog vor einer Woche mit Hack und Pack her. Er hatte hier schon im Dezember ein Haus für 3700 Rubel gekauft. Solange wirtschaftete er hier allein.

Die alten Bekannten und die Gemeinschaft war mir sehr schade. Das Hinfahren zu Besuch wird nicht so bald. Ich bin schon ganz grau . . . Das Leben ist ein fortwährendes Verlieren. Im Fluge ist hin Jugend, Schönheit, Kraft und Gesundheit. Aber wenn wir über dem Verlieren des Irdischen das Ewige gewinnen, was schadet es? Wir gewinnen alles!

Du hast mir von so vielen Bekannten geschrieben, die dort wohnen, alte Prangenauer. Frau Ar. Wiebe ihren Brief las ich heute auch noch; möchte gerne wieder einen von ihr haben. Mit Neta Allert würden wir uns vieles erzählen können. Bei Hans und Tina steht es traurig; die Aerzte haben Hans ganz aufgegeben. Ich will Sonntag hinfahren; sie sind nur zwei Bahnstunden von uns. Tin und Just schauen dunkel in die Zukunft, Just ist mitunter ganz mutlos, aber sie vertraut auf Gott.

Nun zu Tina Martens (Goossen): Mit Dir möchte ich wirklich gerne erzählen, aber Kürbisse verschleppen werden wir schon nicht mehr, auch nicht Friesens Mädchen ihre „Opwauschbetti". Deine Schwester ist auch hergezogen. Durch viel Strapazen sind wir beide in den ersten Jahren gegangen; waren immer zusammen. Wir begruben Deine Eltern und Agathas Kind. Mein Sohn Peter machte den Sarg für das Kind von „Tjiepiweidi". 25 Jahre sind seitdem vergangen. Durch manche Not und Plagen hat uns der Herr getragen. „Vorüber ist manch Jahr; dem Herrn sei Lob gesungen, der stets der Helfer war!"

Unsre Lage hat sich sehr gebessert; die Kinder wurden groß. Jetzt habe ich ein Stübchen für mich allein. Schlafe nicht mehr auf Strohsack und von „Didakiele" ein Kissen. Habe es gemütlich und warm, ohne Hand anzulegen; heißes und kaltes Wasser, auch Toilette drinnen. Trotzdem sagen die alten Leute: Es geht nicht mehr schön.

Grüße Peter Regehrs! Ich war in Orsk bei Greta Sudermann, Miraus. Ich besuchte dort auch die Frau Willems aus Coaldale. Die bestellt auch Grüße; es geht ihnen gut. Sie würde gerne einmal ihre Schwestern besuchen. Ist bei Euch noch mal ein Tereker Treffen? Ja, der liebe, böse Tereck, wieviel Obst hatten wir dort!

Jetzt pflanzen die Kinder Bäumchen; haben für 75 Rubel einen Garten auf der Steppe gekauft. Das Bäumepflanzen ist ein Muß; können Obst auch an andere verkaufen, wenn wir wollen. Bewässert wird der Garten ohne uns, aber ein kleines Haus müssen wir drin bauen. Im Sommer sieht es wie ein kleiner Kurort aus. Cornie hat jetzt ein Motorrad mit einer „Gondel" gekauft. Da können wir alle mit, wenn wir nach dem Garten wollen. Cornies Frau ist eine geborene Stobbe, Verwandte von Lehrer Stobbe, Nr. 3, Tereck. Der ist lange tot. Etliche Minuten nach seinem Tode kamen sie ihn zu holen nach dem Erholungsheim (Gefängnis — Eins.).

Nun noch an Neta Allert: Deiner Schwester Marias Sohn brachte mir ein Foto von Maria im Sarge; das war mir viel wert. Beckers Hans ist an Krebs gestorben. Tin ihr Hans hat auch Krebs, er weiß es aber noch nicht. Ja, mein Peter, Dein Cousin, ist jetzt schon 24 Jahre tot. Seine letzten Briefe von 1941—1945 waren voll von Gottes Wort. „Durch Trübsal geht der Weg zu dir."

„Glaube, der aufrecht erhält in Trübsal und Not,
Liebe, die fest ist und stärker als selber der Tod,
Hoffnung, die tröstend ins bessere Dasein uns winkt,
sei euch gewünscht und alles was Frieden bringt!"

Ich mußte eine neue Brille haben, denn meine fiel vom fünften Stock vom Balkon, das konnte sie nicht ertragen.

Ich lasse mir einen Mantel machen von dem Stoff, den Br. Peter in Alberta mir geschickt hat.

Eine trübe Ahnung will oft das Herz bedrücken — betet für uns!

Eingesandt von K. Giesbrecht, R.R. 1, Yarrow, B.C.

Aus der Sowjetunion

Zehn Jahre Schulgesetz, aber keine deutschen Schulen

Am 9. April 1957 hat der Minister für das Bildungswesen „der Russischen Föderativen Sowjetrepublik die Verordnung über die Organisation des Unterrichts in der Muttersprache der Kinder und Erwachsenen Bevölkerung deutscher Nationalität" erlassen. Damit schien ein wichtiger Schritt zur Wiederherstellung der Gleichstellung der Volksdeutschen mit den zahlreichen übrigen Völkern der Sowjetunion getan zu sein. War doch seit fast zwei Jahrzehnten der Unterricht in der deutschen Muttersprache in den Schulen außerhalb der Republik der Wolgadeutschen untersagt. Mit dem Kriegsausbruch 1941 und der Zwangsaussiedlung aller Deutschen aus ihren Gemeinden wurde das gesamte deutsche Schulwesen vernichtet.

Es folgten die Jahre völliger Unterbindung jeglichen Gebrauchs der deutschen Sprache in der Oeffentlichkeit. Freilich bedeutete auch die neue Verordnung keine Wiederherstellung des Zustandes in den ehemaligen deutschen Gemeinden. Wohl schreibt die Verordnung vor, „in Schulen mit einer beträchtlichen Anzahl deutscher Schüler mit dem Beginn des Schuljahres 1957/58 (d. h. ab 1. 9. 1957) von der ersten Klasse an den Unterricht in der Muttersprache einzuführen", fährt aber dann fort: „oder die Muttersprache als Fach nach besonderem Lehrplan zu unterrichten". Diese zweite Möglichkeit hätte den zerstreut wohnenden Deutschen ein Ausweg sein können. Sie wurde jedoch bald auch den in deutschen Siedlungen Lebenden aufgedrängt.

Durch zwei weitere Forderungen wurde die Eröffnung von Schulen oder Klassen mit deutscher Unterrichtssprache abermals erschwert.

1. Die Neuordnung wird nur auf den Wunsch der Eltern eingeführt, der in einer Entschließung der Elternversammlung zum Ausdruck kommen und den Schulbehörden vorgelegt werden muß.

Noch Lenins Schulordnung vom Jahre 1918 bestimmte, daß allein das Vorhandensein von Kindern einer Nationalität für die Eröffnung einer Schule oder Klasse mit dem Unterricht in ihrer Muttersprache ausschlaggebend sei.

In einem freiheitlichen demokratischen Staat wäre auch diese neue Einschränkung kein unüberwindliches Hindernis. Nun kommt aber eine zweite Forderung hinzu.

2. Die Anzahl deutscher Schulen oder Klassen wird „nach Vereinbarung mit den örtlichen leitenden Organisationen festgestellt". Diese leitenden Organisationen sind: Die KP, der Komsomol, die Schulabteilung des Dorf- oder Stadtsowjets und der in der Regel nichtdeutsche Schuldirektor. Ohne Veranlassung einer dieser Organe kommt auch keine Elternversammlung zustande.

Da aber die Leitung dieser Gremien stets in Händen von nichtdeutschen Mitgliedern der KP lag, kam es anfangs nur in einigen Landgemeinden mit überwiegend deutschen Einwohnern zur Eröffnung von Schulen mit deutscher Unterrichtssprache. Diese sind aber unter dem Druck der „örtlichen leitenden Organisationen" bald verschwunden und haben, soweit überhaupt etwas geschehen ist, dem zweiten Typus Platz gemacht. An einer russischen Schule wird vom zweiten Schuljahr an die Muttersprache der deutschen Kinder zwei oder drei Stunden in der Woche als Fach unterrichtet. In den Oberklassen wird dann der Deutschunterricht nach einem im Vergleich zu Deutsch als Fremdsprache erweiterten Programm erteilt; auch Literaturunterricht und die Lektüre deutsche Klassiker sind vorgesehen.

Es gibt heute im zehnten Schuljahr nach der Verordnung **keine Schule mit deutscher Unterrichtssprache** für die Kinder der annähernd zwei Millionen zählenden deutschen Volksgruppe.

Wie weit die Praxis des muttersprachlichen Unterrichts für deutsche Kinder von einer befriedigenden Lösung entfernt ist und wie weitgehend seine Einführung von dem guten Willen und der Willkür der unteren Organe abhängt, mögen die Praktiken in zwei deutschen Siedlungen zeigen.

Beide Gemeinden sind noch vor dem Ersten Weltkrieg von deutschen Bauern gegründet worden. Jede hatte eine Schule erbaut, in der an Sonntagen auch Gottesdienst gehalten wurde. Beide liegen im Gebiet Omsk. Das Dorf Solnzewka hatte 1926 94 evangelische Einwohner, das Dorf Alexejewka hatte damals 122 mennonitische Einwohner. Heute zählen sie durch natürliches Wachstum und durch die Zuwanderung Vertriebener aus dem europäischen Rußland zwei- oder dreimal soviel.

Drei Korrespondenten der Wochenzeitung „Neues Leben", K. Wacker, H. Klaus und L. Reif berichten:

1. Solnzewka, eine schmucke „sowjetdeutsche" Siedlung mit einer Baumallee und ausgedehnten Obstgärten, eine grüne Oase in der öden Steppe. Das neue Schulgebäude haben die Kolchosbauern errichtet. Auf Wunsch der Eltern wurde 1965 (!) der muttersprachliche Deutschunterricht als Fach eingeführt. Die Ergebnisse des ersten Jahres waren befriedigend. Zu den vielfach erhobenen Einwänden, der Deutschunterricht sei ein zusätzliches Fach und deshalb eine unnütze Belastung der Schüler, er störe den allgemeinen Unterricht, äußert der Schuldirektor Kukarin: „Unsere Erfahrungen sind noch nicht groß, wir haben uns jedoch bereits überzeugt, daß der muttersprachliche Unterricht von großer Bedeutung für die internationale Erziehung (ein Grundprinzip aller Erziehung; d. V.!) und für die allgemeine Entwicklung unserer Schüler ist, zumal auch Schüler anderer Nationalität mit Fleiß und Interesse mitmachen" (was den Unterricht hemmt, aber das internationale Prinzip bestätigt — d. V.).

Auch erklärt sich der Direktor bereit, den Deutschunterricht für die deutschen Kinder weiterhin zu fördern und den Deutschlehrern Warkentin und Gerlitz mit allen Mitteln zu helfen. Das wäre somit, wenn auch ein reichlich verspäteter, aber ein guter Anfang.

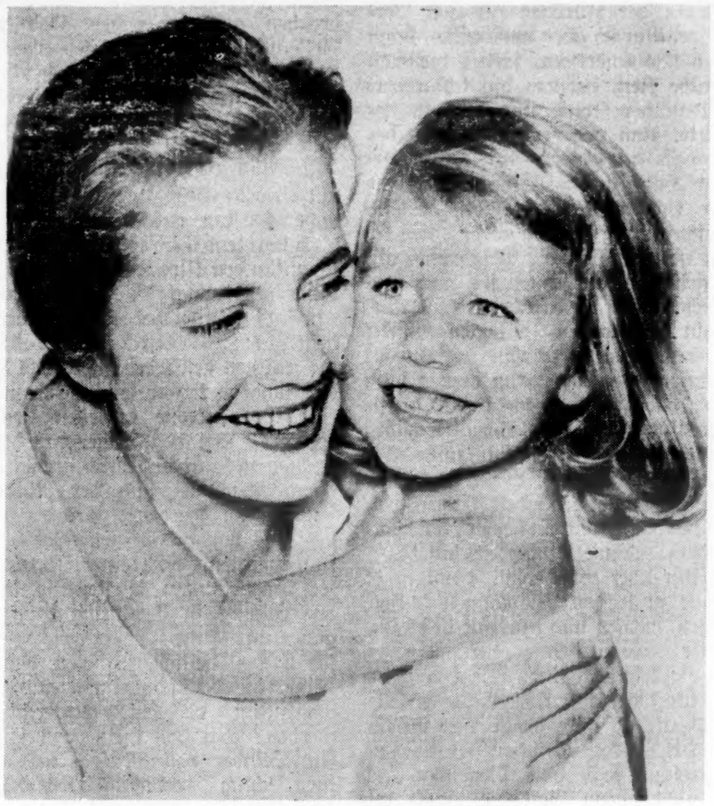
2. Ganz anders ist es in der Achtklassenschule in dem deutschen Dorf Alexejewka bestellt. Hier wurde der muttersprachliche Deutschunterricht bereits 1958 eingeführt. Als im Schuljahr 1965/66 der einzige Deutschlehrer erkrankte und der Deutschunterricht zu erliegen drohte, gab der Student der deutschen Abteilung der Pädagogischen Hochschule in Omsk, R. Leis, mitten im Studienjahr das Studium auf, wurde Fernstudent und setzte mit seiner Frau Grete die Arbeit seines erkrankten Kollegen mit gutem Erfolg fort. Das war aber nicht im Sinne des Direktors Sitow, der zugleich Sekretär der dortigen Parteiorganisation ist. Er ist der Meinung, die Schüler deutscher Nationalität hätten es nicht nötig, ihre Muttersprache zu erlernen.

Die Korrespondenten berichten: „Genosse Sitow wagt einen recht ‚großen

(Fortsetzung auf Seite 12—3)

Christlicher Jugendfreund

Muttertag



Kindlein, wie ist mir das Herz so weit!
Daß ich euch habe, ist Gnadenzeit!
Daß ich darf lieben, küssen und herzen,
Freude euch schenken, lachen und scherzen;
daß ich mit Weisheit vom Herrn euch darf lenken,
innige Liebe ins Herz euch senken,
überströmen von Glück und Freud',
die Seele voller Dankbarkeit!
Ich preise den Herrn für solche Güte
und bitt' ihn, daß er euch behüte.
Möget ihr seine Kinder werden;
einst im Himmel und hier auf Erden.

Ruth Menicke

Liebe macht das Herz sehend

Uwe ging mit seinem Vater zum Bahnhof. Heute sollte die Mutter wiederkommen. Sie war vier Wochen fort gewesen, weil sie sich nach einer schweren Krankheit erholen mußte. Uwe war natürlich sehr aufgeregt. Wie gut, daß sein Vater und er nun nicht länger allein sein mußten. Sie freuten sich beide, Mutter endlich wiederzubekommen.

Der Bahnsteig wimmelte von Menschen. Gespannt blickte Uwe auf die große Uhr, die dort stand. Ihr großer Zeiger rückte langsam vor. Nur noch zwei Minuten, dann sollte der Zug einfahren, mit dem Mutter kam. „Paß auf, daß du Mutter gleich entdeckst", sagte Vater. „Ich beobachte die vorderen Wagen und du nimmst die hinteren aufs Korn." — Der Zug lief ein. Eine Fülle von Menschen entstieg den vielen Wagen. Uwe hatte sich auf eine Kiste gestellt. Von seiner kleinen Anhöhe aus konnte er alles besser überblicken. Viele Fahrgäste eilten an ihm vorbei, doch seine Mutter konnte er nicht darunter ausfindig machen. Er war schon ganz traurig und dachte im stillen, die Mutter sei wohl gar nicht mit diesem Zug gefahren. Plötzlich stand sie dicht vor seiner Kiste und lachte ihn an: „Guten Tag, Uwe", sagte sie, „kennst du mich gar nicht mehr?" — „Oh, Mutter!" rief Uwe nur, und dann fiel er ihr von seiner Kiste herab um den Hals und drückte sie, daß ihr bald die Luft ausging. Nun kam auch der Vater freudestrahlend herbei, um die Mutter zu begrüßen. Bald saßen sie zu Hause um den Kaffeetisch und feierten ihr Wiedersehen.

„Ich glaube, der Junge kann wirklich nicht gut sehen", meinte die Mutter, als Uwe einmal hinausgegangen war. „Ich habe mich absichtlich nicht unter die vielen Menschen gemischt, sondern bin fast als letzte ausgestiegen, aber er hat mich einfach nicht erkannt. Wir wollen ihn doch mal untersuchen lassen." — „Wenn du meinst", sagte der Vater, „gehen wir bald zum Augenarzt mit ihm." — Gesagt, getan, und das Ergebnis? Uwe brauchte tatsächlich eine Brille. Mit ihr konnte er nun viel besser sehen als zuvor. Gesehen hatte er seine Mutter auf dem Bahnsteig sicherlich — aber nicht erkannt. Sehen und Erkennen sind zweierlei. Mit der neuen Brille konnte er nicht nur sehen, sondern auch erkennen.

Als Jesus durch Palästina zog, haben ihn viele Menschen gesehen, aber nur wenige haben ihn erkannt. Sie waren nicht äußerlich kurzsichtig, wie der kleine Uwe, dem durch eine Brille geholfen werden konnte, sondern ihr Herz war blind. Sie sahen viele Menschen in Not, aber sie kamen nicht auf die Idee, ihnen zu helfen. Ihr Herz war außerdem auch taub und lahm, denn sie hörten nicht die heimlichen Seufzer der Bedrückten und machten sich nicht auf den Weg, um sich ihrer zu erbarmen. Jesus konnte mit dem Herzen sehen und hören, weil er die Menschen liebte, und weil er sie liebte, konnte er ihnen helfen. So half er den Lahmen, den Gehörlosen und, wie in unserer heutigen Geschichte, den Blinden. Sie alle sahen ihn mit ihren Augen oder lernten, ihn zu sehen als einen Unbekannten mit dem Namen Jesus. Als sie aber seine Liebe erfuhren, sahen sie ihn plötzlich mit dem Herzen und erkannten in ihm ihren Heiland und Retter. Die Pharisäer sahen ihn auch, aber sie nahmen seine Liebe nicht an. Darum erkannten sie ihn nicht. Als Jesus Lahme, Blinde und Taube heilte, wollte er damit allen, die äußerlich wohl gesund, aber dennoch blinden, lahmen und tauben Herzens waren, seine Liebe anbieten, durch die sie heile Herzen bekommen sollten. Dann hätten auch sie ihn als Heiland und alle Menschen als ihre Brüder erkannt.

Eines unserer Sprichwörter lautet: „Liebe macht blind." Das stimmt aber nicht. Seit Jesus muß es heißen: „Liebe macht das Herz sehend." Mit dem Hersen sehen, das heißt: erkennen.

Lohmann

Der grosse Plan

Erzählung von Rafaello Busoni

Die Reise nach Hammerfest wurde nur von Händlern wie Somi gemacht. Er und sein Sohn Poikuu waren tagelang allein unterwegs. Zuerst fuhren sie südlich den ganzen Porsanger Fjord entlang und wandten sich dann nach Norden in Richtung Meeresküste. Endlich näherten sie sich ihrem Ziel und begegneten Freunden und Verwandten, die ebenfalls dem Sommerplatz zustrebten.

Poikuu traf seine Kameraden, die mit ihren Familien anderswo überwintert hatten, und tauschte seine Erlebnisse mit ihnen aus. Aus den Rentierkälbern zur Zeit des Abschieds waren trotz Winter und spärlicher Nahrung schöne Tiere geworden, die sich bald wieder erholen würden.

Die Lappen reisten nicht hintereinander in einer Linie, sondern in breiter Front nebeneinander und ließen sich Zeit. Denn ihre Zugtiere mußten im Wandern weiden und brauchten Pausen, um die aufgenommene Nahrung wiederzukäuen. Tausende, ja Zehntausende von Rentieren waren hier zusammengetrieben. Manche reichen Lappen besaßen über tausend Tiere, und selbst ein armer Mann hatte mindestens hundert. Soweit das Auge reichte, sah man die gesenkten Köpfe der Hungrigen im Schnee nach Moos suchen. Sobald die Sonne schien, wurde der Schnee weich und gab die darunter liegenden Moose und Flechten leichter frei.

Noch waren die Tage kurz und die zurückgelegten Entfernungen entsprechend. Und so war es fast Mai, bis Menschen und Tiere ihr Ziel, das Sommerlager, erreichten.

Welch eine Menge: hundert Familien und gut zwanzigtausend Rentiere! Ueberall standen Zelte, aus denen der Rauch quoll; ein großes Kochen und Backen war im Gange. Trotz aller Wiedersehensfreude hatte niemand Zeit, einen langen Schwatz zu machen. Die Milchtiere mußten gemolken, die Kälber zu ihren Müttern geführt werden. Dann mußte man schlachten und die abgezogenen Häute zum Trocknen über flache Steine breiten. Noch mehr Zelte mußten aufgerichtet und sorgsam festgepflockt werden, denn es war noch früh im Jahr, vielleicht gab's noch einen Schneesturm. Lappen müssen auf alles vorbereitet sein.

(Fortsetzung folgt)

Zum Muttertag

Nun ist der liebe Mai im Land,
Mit Blumen zog er ein.
Die ersten Blüten, die ich fand,
Bring ich dir, Mütterlein.

Das Blümlein braucht den Sonnenschein,
Sonst geht es bald zugrund,
Und ich: ich brauch mein Mütterlein;
Gott halte dich gesund!

Und wie die Blumen dankbar sind
Für jeden Sonnenstrahl,
So dankt dir für die Lieb' dein Kind;
Gott lohn's dir tausendmal!

*

Der lieben Mutter

Mütterlein, für all dein Sorgen,
Deine Liebe, Zärtlichkeit
Sei dir heut und jeden Morgen
Meine Dankbarkeit geweiht.
Will dir, Mutter, alle Zeiten
Stets durch Fleiß und Folgsamkeit
Freude immerdar bereiten,
Niemals Sorgen oder Leid.

*

Bluemchen bring' ich dir zum Gruss

Liebes, liebes Mütterlein,
Daß ich's schnell dir sage:
Du sollst dich gewißlich freun
Heut am Muttertage.

Blümchen bring' ich dir zum Gruß,
Die ich selbst gefunden,
Hab' auch einen süßen Kuß
In den Strauß gebunden.

Alle meine Lieb' ich heut
Dir entgegentrage.
Wünsch dir allzeit Glück und Freud'
Wie am Muttertage.

Herta Merkisch

Der Beruf des Christen

Predigt von Aelt. David Dürksen (1850—1910, Rußland)

1. Petr. 2, 21: „Denn dazu seid ihr berufen, sintemal auch Christus gelitten hat für uns und uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußtapfen."

Einleitung: In 1. Kor. 7, 7 steht geschrieben: „Ein jeglicher hat seine eigene Gabe von Gott, einer so, der andere so." Der alleinweise Gott hat es so eingerichtet: wie die Gaben verschieden sind, so sind auch Berufsarten verschieden. Der Mensch ist unglücklich, der seinen Lebensberuf nicht erkennt; d. h. ob er Handwerker, Bauer, Lehrer, Kaufmann, Missionar oder sonstwas werden soll. Auch der Mensch ist nicht glücklich, der da meint, seinen Lebensberuf erkannt zu haben und von seinen Mitmenschen nicht in dem Beruf anerkannt wird. Wenn zum Beispiel jemand meint, daß sein Beruf ist zu Predigen, während seine Umgebung es gar nicht einsieht, dann fühlt er sich nicht sehr glücklich. Oder wenn jemand meint, zu einem wichtigen bürgerlichen Amt berufen zu sein, während seine Mitbürger das nicht an ihm finden, kann er sehr unglücklich sein. Glücklich ist der Mensch, der seinen Beruf erkannt und sich von Gott zu demselben und in demselben führen und leiten läßt; er ist zum Segen für die Nebenmenschen und zur Ehre Gottes. Elieser der Knecht, Debora die Amme, Gideon der Drescher, Simon der Gerber, Tabea die Schneiderin, Paulus der Deckenweber, Amos der Kuhhirte, Bezaleel und Ahaliab, die Werkmeister und Künstler in Schmucksachen (2. Mose 31), Lukas der Arzt, Petrus und Andreas, die Fischer, und viele andere wurden von demselben Heiligen Geist belebt. Und ihre Berufung wurde ebensogut vom Heiligen Geist in die Feder der heiligen Schreiber diktiert wie der Beruf eines Samuel, Daniel, Paulus, Hanna, Hulda und viele andere. Kein Mensch darf sich seines ihm vor Gott angewiesenen Berufes schämen. Ich wollte lieber ein von Gott berufener Ledergerber als ein unberufener Prediger sein. Bei dieser Verschiedenheit der Berufsarten gibt es aber für wahre Christen einen allgemeinen Christenberuf.

Der Beruf des Christen wird in diesem Schriftabschnitt vom Apostel Petrus beleuchtet. Er führt uns, wenn wir den Schriftabschnitt genau in Augenschein nehmen, darauf:

I. Worin derselbe besteht.

Unser Text und viele andere Stellen der Heiligen Schrift zeigen, daß derselbe

1. in beständiger Arbeit besteht. „Ihr Knechte . . .", so lautet hier die Anrede in Vers 18; das meint dienende Personen, die zur Arbeit berufen sind. Wenn ihr Dienende euren Beruf recht versteht, dann dient ihr zwar für Geld, ihr erwerbt Brot und Kleider und erspart, wenn ihr klug seid, einen Notpfennig. Doch die Hauptsache ist, daß durch euren Dienst als Knechte und Mägde, durch eure Treue, euren Fleiß, euren Gehorsam Gott geehrt werde. Ihr seid Gebetsleute. Kein unbekehrter Knecht striegelt und bürstet die Pferde besser als ein Knecht, der ein Christ ist. Kein unbekehrter Knecht behandelt die Pferde und Kühe und Mitarbeiter besser als der Knecht, der Christ ist. Kein unbekehrter Knecht fegt den Stall reiner als der bekehrte. Kein unbekehrter Knecht ist beim Pflügen, Säen und Dreschen pünktlicher als der bekehrte. Keine unbekehrte Magd wäscht Schüsseln, Teller und Tassen reiner als die bekehrte. Keine unbekehrte Magd ist freundlicher zu den Kindern, geht sanfter durch die Türen als die bekehrte. So wie sich die bekehrten Dienstleute, wenn sie ihren Beruf recht erkennen, auszeichnen, so zeichnen sich auch die bekehrten Söhne und Töchter, Handwerker, Lehrer, Landwirt u.a. aus. So ist es auch, wenn ein Christ ein bürgerliches oder geistliches Amt hat. Es gibt keinen zuverlässigeren Schulzen als den bekehrten. Dem bekehrten Prediger fühlt man es ab, daß er viel betet, viel seine Bibel liest ,auch wenn die Predigt nicht nach der Denklehre aufgebaut oder grammatisch richtig ist, weil er etwa nicht genug Bildung oder Gaben hat. Ist er in seiner Bibel zu Hause, hat er Kraft. Jener katholische Doktor, der ungelehrte, bekehrte Leute von ihrem Irrtum überzeugen sollte, bekannte, in der ganzen Zeit seiner Amtstätigkeit nicht soviel aus der Bibel gehört zu haben als in wenigen Wochen, die er damit zubrachte, die „Ketzer" zu belehren.

2. Ihr Knechte, unser Beruf ist beständige Arbeit und besteht in mancherlei Leiden,

z. B. **Berufsleiden.** Wir dienen Gott und unsern Mitmenschen, wir sind Knechte und Mägde des Herrn. Gott ist ein gütiger, liebevoller Gott. Auch unter den Menschen gibt es gütige, gelinde, aber nicht alle sind so. Es gibt auch wunderliche, das erfährt der dienende Schulze, Knecht, Prediger, Magd, Lehrer, Diakon u.a.m. Wir sind zu gleicher Zeit dienende und solche, die sich dienen lassen. Richtig steht es mit uns, wenn wir fleißige, treue, dienende, gütige und gelinde sind, auch wo wir uns dienen lassen. Traurig ist es, wenn wir nachlässige Dienende und dabei wunderliche Herren sind. Dann gibt es für die Dienenden mancherlei Leiden.

Da steht der Bruder am Sonntag hinter der Kanzel und dient uns; ich will es auf mich beziehen. Seine Ansprache, wenn sie rechter Art ist, wird dreimal geboren: in den Wochentagen, hier vor euch und gleich nach dem Amen. Bin ich als Zuhörer gütig und gelinde, dann bin ich erstens aufmerksam, zweitens nachsichtig im Urteilen, wenn Unvollkommenheiten vorkommen, drittens fleißig in der Fürbitte für den Verkündiger. Bin ich aber wunderlich, dann sitze ich unaufmerksam, schlafe vielleicht die halbe Zeit, hernach bin ich unverschämt in der Kritik und faul in der Fürbitte. Und der Knecht Gottes, der Gott und mir dient, hat mancherlei Leiden. Habe ich einen Knecht oder eine Magd (ich habe sie gehabt, deshalb kann ich aus Erfahrung reden), bin ich gütig, gelinde? Ist die Magd eine gütige, gelinde? Die sehnen sich nach dem elterlichen Hause, darüber weinen sie sich hin und wieder in einem Winkel aus, sage ich mir. Wenn sie Unvollkommenheiten zeigen, dann denken wir: O, wir haben ja auch welche. Wenn sie durch Unvorsichtigkeit einen Schaden anrichten, dann fragen wir uns: Wie würde ich mein Kind, wenn es diente, in diesem Falle behandelt haben wollen, und dann tönt uns noch das Wort ins Herz: „Eure Lindigkeit lasset . . ." Sind wir aber wunderlich, dann ist es uns nie zu treffen: die können laufen, schwitzen, weinen und tun, gut ist es uns nimmer! Sie wagen es nie, zu sagen wenn sie kränklich sind. Wir behandeln sie so als wenn wir höhere Wesen seien als sie, als ob nicht geschrieben stünde: Bei Gott ist kein Ansehen der Person. In Preußen sagte eine Dienende: „Ich darf nicht einem Gast die Hand reichen." Es scheint dann so, als hätten wir etwas von der Gesinnung jener Frau, die den Pastor fragte, ob sie im Himmel wirklich mit ihrer Magd zusammen sein sollte? Die Antwort des Pastors war, es habe keine Not, wenn sie nicht noch anderer Gesinnung werde, käme sie gar nicht dorthin. Wenn ein Knecht oder eine Magd mit ihren Kräften dienen, sich dagegen von den Dienstherrschaften mit dem Geldlohn und mit der Kost dienen lassen, gütig und gelinde sind, dann ist ihnen das Gehalt groß genug. Sie gehn nicht nur so weit, wie sie geschoben werden. Wenn sie einmal nicht recht so viel Geld oder nicht ganz solche Kost bekommen, wie sie es wünschen, dann denken sie: Die Herren wissen manchmal wohl auch nicht, wo sie es gleich hernehmen sollen. Wenn es einmal etwas später als gewöhnlich Essen oder Feierabend gibt, dann denken sie: Es geht heute nicht gut anders, und sind und bleiben freundlich. Sind sie aber wunderlich, dann tun sie nicht mehr als sie müssen, stehen fordernd und unzufrieden da, und die mit der Kasse und mit der Kost dienen haben mancherlei Leiden. Besteht die Gemeinde, der ein Lehrer dient, aus Gütigen und Gelinden, dann beten sie viel für den Lehrer, bemängeln und bemäkeln ihn nie in Gegenwart seiner Schüler, schaffen gern die notwendigen Bücher und Lehrhilfsmittel an. Wenn da auch einmal etwas anders sein könnte, dann denken sie, daß es Uebereilung ist, es wird, wenn es sich wiederholt, dem Lehrer unter vier Augen in aller Sanftmut gesagt und mit ihm gebetet und ihm nichts nachgetragen. Besteht die Gemeinde aber aus Wunderlichen, dann wird über alles gebrummt, alles bemäkelt, kritisiert, das gibt dann mancherlei Leiden.

II. Woher kommt die Kraft zu demselben?

Unser Text gibt uns drei Antworten:

1. Aus Gottes Gnadenfülle. „Das ist Gnade", daß ich predigen, singen, beten, zuhören, Sonntagsschule halten, dreschen, arbeiten, ruhen, Geld geben, Geld nehmen, befehlen, gehorchen, mich freuen, still leiden kann. Daß ich dankbar sein und daß ich Undank erwarten kann, ist Gnade. Aus seiner Gnadenfülle nehmen wir die Kraft zu allem.

2. Aus Christi Leidensstille. Wenn wir leiden, liegt uns die Frage sehr nahe: Ob wir das an unsern Mitmenschen verdient haben? Psalm 35 ist auch so entstanden (lies Verse 12—17). Doch unser Text sagt: „. . . sintemal auch Christus gelitten hat . . ." und in V. 24 heißt es: „. . . durch welches Wunder ihr seid heil geworden." Hat das Haupt, das sich der Krone entäußerte und sich eine Dornenkrone aufsetzen ließ, das verdient? Hat das Auge, das den Betrübten so sanft und mild anblickte, verdient, angespien und der Rücken geschlagen zu werden? Hat der Mund, der stets von holdseligen Worten überfloß, verdient, nach einem Trunk Wasser vergeblich zu dürsten, so daß die Weissagung in Erfüllung ging: „Sie gaben mir Galle . . ." Haben die Hände, die halfen, heilten, segneten, haben die Füße, die beständig umhergingen, um wohlzutun, verdient, durchgraben zu werden? Hat das Herz, das so warm für Sünder voll Mitleid und Erbarmen schlug, verdient, durchstochen zu werden? Wenn ich mich in Jesu Leidensstille ergebe, dann kann ich auch Undank und Leiden in meinem Beruf ertragen.

3. Aus Jesu Bild und Wille. In fraglichen Fällen gibt das den Ausschlag: Was würde Jesus in diesem Fall tun? Daher kommt die Kraft im Beruf des Christen.

III. Wohin dieselbe führt.

„Ihr seid . . . Seelen", und das geht

1. hier durch Spott und Hohn. „Sintemal auch Christus . . . uns ein Vorbild gelassen, daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen . . ." Beständig stehen wir vor der Frage, was wir wählen: Die Leiden zuvor und die Herrlichkeit darnach, oder herrlich und in Freuden zuvor und ewige Qual hernach? Wer nüchtern denkt, wie wird der sich entscheiden? Hier Nazarener, Pietist, Betbruder, Kopfhänger, Ketzer, Schwärmer, und weiß ich was sonst für Namen?

2. Aber dort die Ehrenkrone. V. 23: „. . . er stellte es aber dem heim, der da recht richtet." Dort ist der rechte Preisrichter. Jesus ist unser Heiland, Erlöser und Seligmacher. Er ist auch unser Richter. Hier verurteilte man den Paulus zu Schlägen, Gefängnisstrafe, Banden und Tod, dort wurde ihm die Krone des Lebens zuerkannt. Welch ein Wechsel!

Schluß: Mit 2. Petr. 1, 10. 11: „Darum, liebe Brüder, tut desto mehr Fleiß, eure Berufung und Erwählung festzumachen; denn wo ihr solches tut, werdet ihr nicht straucheln, und also wird euch reichlich dargereicht werden der Eingang zu dem ewigen Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi." Amen.

Im Leben ist es wie in der Außenpolitik: man darf über den dringenden Geschäften nicht die wichtigsten aus den Augen verlieren.

Christian Pineau

*

Schrecklich immer, auch in gerechter Sache, ist Gewalt. Schiller

*

Was Blumen unseren Gärten sind, sind Künste unserem Leben. Wieland.

*

Will einer etwas Großes für die Allgemeinheit leisten, dann darf er nicht nur von andern fordern. Weder Verfassungen noch Gesetze noch Verordnungen noch neue Regierungen erneuern ein Volk. Erneuert wird es nur durch die uneigennützige Arbeit eines jeden einzelnen. Nichts darf ihm zu klein, nichts zu schmutzig sein.

Escher von der Linth

FRAUENDIENST

Mutterhände

Wie sie so still
Und so bescheiden
Voll Liebe ihre Arbeit tun.
So sorgend uns
Das Mahl bereiten
Und kosend auf dem Köpfchen ruhn,
Das eben sich
In leisem Kummer
An seiner Mutter Brust gedrückt.
Von dieser Hand
Da hat ein stummer
Und leichter Druck, zum Trost genügt.
Wenn Mutterhände
Welk und müde
Dann einmal nicht mehr soviel tun;
Werden sie liebend
Und voll Güte
Betend für Dich im Schoße ruhn.
Oh' welch ein tiefer, reicher Segen
Wird Mutterhänden doch gegeben.

Ilke Wolfe

Aus einem Leserbrief

„. . . In der letzten Zeit ist es mir wieder sehr deutlich geworden, was es heißt ‚Frau' zu sein.

Als Frauen müssen wir ja nach allen Seiten Augen, Ohren und Herz offen haben; für den Mann, die Kinder, die Freunde, die Gemeinde usw. Unser Problem ist da nicht nur immer eins: Frau und Beruf; Frau und Familie; Frau und Unabhängigkeit usw.; sondern das Problem ist doch: Wie bekomme ich trotz der Vielseitigkeit Geduld, Kraft und Ausgeglichenheit, um meine Pflichten als Frau wirklich ausüben zu können? Ich selbst bin Mutter von fünf Kindern, und alle sind noch klein. Dazu kommt noch, daß wir ein sehr offenes Haus haben. Sie wissen vielleicht selbst, wie so ein Tag manchmal aussieht und was da alles passiert!

Und gerade da erfahre ich immer wieder, was es heißt: Gott gibt Kraft! Was es heißt: Gott gibt Geduld, Liebe und Freundlichkeit. Das geschieht nicht immer in langen Andachten (dafür gibt es gar nicht immer Zeit), sondern einfach in der ständigen, gedanklichen Verbindung mit Gott. Die Hausarbeit bietet doch viel Gelegenheit, an andere zu denken und Fürbitte zu tun. Es sieht dann so aus, daß das ‚andere' viel wichtiger wird und die eigenen Schwierigkeiten zurücktreten und kleiner werden. Für dieses Geschenk bin ich immer wieder dankbar . . ." H. E.

Pfingsten

Schmückt das Fest mit Maien,
lasset Blumen streuen,
zündet Opfer an;
denn der Geist der Gnaden
hat sich eingeladen,
machet ihm die Bahn.
Nehmt ihn ein, so wird sein Schein
euch mit Licht und Heil erfüllen
und den Kummer stillen.

Arbeit unter den Montagnards von Vietnam

In der MCC-Ausbildungszentrale in Pleiku, Südvietnam, arbeiten junge Vietnamesinnen in ihrem Nähunterricht mit Stoffen, die uns aus den Beständen des MCC und anderer Hilfsverbände kommen. Die Leitung der Zentrale liegt in den Händen von Rufus Petre, einem Mitarbeiter des „Vietnam Christian Service". („Vietnam Christian Service" ist das gemeinsame Hilfswerk der MCC, „Church World Service" und „Lutheran World Relief".) Das MCC leitet das Hilfswerk. VCS verfügt über 64 Mitarbeiter aus den USA, Kanada und Europa und beschäftigt außerdem rund 30 Vietnamesen.

Die Bergbewohner von Vietnam sind bedeutend rückständiger als die Bewohner im Tiefland. In Geldangelegenheiten werden sie oft von anderen ausgenutzt. Auch zu modernen Maschinen und entsprechender Ausbildung haben diese Leute wenig Zugang.

Die MCC-Arbeiterin Jessie Gingrich macht in Kursen von je drei Wochen die Mädchen des J'Rai-Stamms mit dem Bedienen von Nähmaschinen vertraut. Sie unterrichtet sie auch im Nähen mit der Hand und der Verwertung von Stoffabfällen in Form von Quilts. Dabei werden die Abfälle zugeschnitten und in verschiedenen Mustern zu Steppdecken zusammengenäht.

Jessie stammt aus Oregon, USA, wo sie früher Hauswirtschaft an der Western Mennonite High School in Salem, Oregon, unterrichtete. Hier lehrt sie mit Hilfe einer jungen Lehrerin und Dolmetscherin namens Ami H'ier. Ami H'ier hat eine kleine Tochter und steuert auf diese Weise zu ihrem

■ . . . VIETNAM CHRISTIAN SERVICE PROJECTS

Haushalt bei. Ihr Mann ist ebenfalls Lehrer. Die Nähklassen setzen sich aus je sechs bis zwölf Bauernmädchen aus den benachbarten Dörfern, wie z. B. Plei Ngoi, zusammen. Plei Ngoi ist eine Siedlung von Angehörigen des J'Rai-Stammes. Der Krieg hat dieses Dorf im letzten Jahr dreimal zum Umsiedeln gezwungen.

Jede Schülerin fertigt eine Bluse und einen Rock für sich an. Es werden auch andere Kleidungsstücke genäht, die dann später bei Kleiderverteilungen Bedürftigen zukommen. Unkosten werden durch den Verkauf einiger Kleider auf dem Markt von Pleiku gedeckt. Die US-Agentur für internationalen Aufbau (USAID) hat der Zentrale vier Nähmaschinen gegeben. Zwei weitere Maschinen sind bei CARE bestellt worden. Jessie möchte gerne, daß jedes Dorf eine Nähmaschine bekommt und daß sich der Dorflehrer oder der Dorfälteste um die Benutzung der Maschine kümmert.

„Heute können wir ihnen auf diese Weise wenigstens etwas helfen", sagte Jessie. „Zuvor hatten sie alles auf dem Markt kaufen müssen. Einige Frauen nähen jetzt ihre eigenen Kleider, während andere in der Stadt selbst als Näherinnen Arbeit finden."

Neben dem Nähen erhalten die Mädchen auch Unterricht in Hygiene, Kochen und dem Anlegen von kleinen Gemüsegärten. Jessie Gingrich ist die Tochter von Mrs. Allen Gingrich, Route 2, Albany, Oregon. Sie ist Gemeindeglied der Albany Mennonite Church.

MCC-Nachrichten

Trost in der Armut

Heut habe ich eine Mutter gesehn —
jung — schmutzig, zerlumpt und zerrissen.
An der Hand ihr Mädel, kaum konnte es gehn,
schnell hat sie es mit sich gerissen.

Sie sah meinen Blick — scheu wich sie ihm aus,
schier flüchtend eilte sie weiter.
Ich trat vor der Königin Armut ins Haus —
mir lachte die Sonne zu heiter.

Dann hab ich verstohlen ihr nachgesehn —
Den Anblick möcht ich nicht missen — —
ein paar Häuser von mir blieb plötzlich sie stehn,
um verstohlen ihr Mädel zu küssen.

Otto Boettger-Seni

Pfingsten

Und als die Zeit erfüllet war —
Die Seinen standen verwaist,
Die Jünger waren des Meisters bar —
Da sandte Gott den Geist,
Den Geist der Liebe, Kraft und Zucht,
All ihre Furcht schwand hin,
Da trug ihr Lebenstag die Frucht,
Dem Reiche zum Gewinn.

Sie kündeten vor Volk und Rat
Trotz Spott und Feindeslist
In Geisteskraft die große Tat
Des auferstandnen Christ.
Sie dienten, ihrem Meister gleich,
Getreu bis an den Tod,
Und durch den Geist wuchs Gottes Reich
Trotz Bann und Kreuzesnot.

Und heut noch, wo ein Bote steht,
Da wehet Gottes Wind.
Der Heilige Geist der Pfingsten weht,
Wo Christi Jünger sind.
Drum fürcht' sich nicht die Jüngerschar,
Der Feind droh' wie er mag!
Ihr Weg ist frei, ihr Weg ist klar
Bis an den Jüngsten Tag.

Martha Müller-Zitzke

Gott-Erleben in Ssowjet-Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(48. Fortsetzung und Schluß)

An seiner Spitze „Der, dessen Augen wie Feuerflammen leuchten: sein Name ist das Wort Gottes. . . . Himmlische Heerscharen folgen ihm, gekleidet in weiße Leinwand, aus seinem Munde geht ein scharfes Schwert. Mit ihm schlägt er die Völker. . . . Auf seinem Gewand aber und um seine Hüften steht sein Name geschrieben: König der Könige und Herr der Herren." (Offenbarung 19). Diesen Triumph der Bibel habe ich in der U.S.S.R. gesehen, und er verbreitet sich immer mehr, indem das Evangelium das russische Volk neuschafft und zu lichten, schöpferischem Leben verklärt.

"Wie Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht dahin zurückkehrt, er habe denn die Erde getränkt und befruchtet und zum Grünen gebracht, sodaß sie dem Säemann Samen schenkt und Brot dem Essenden, so ist es auch mit meinem Wort, das aus meinem Munde hervorgeht. Es kehrt nicht wirkungslos zu mir zurück, sondern richtet aus, was ich gewollt, und bringt zustande, wozu ich es gesandt habe." Jes. 55, 10. 11.

Einstmals, in meinen Studienjahren, habe auch ich gekämpft gegen einige Wahrheiten des Wortes Gottes, aber es erwies sich höher als alles, was ich ersehnt und erhofft hatte. Darum, wie könnte ich auf das Höhere um des Niederen willen verzichten? Könnte ich Schwachheit, Kummer und Knechtschaft der Kraft, Freude und Freiheit vorziehen?

Am 13. August 1926 verschied in Moskau meine Mutter. Diese Trauerbotschaft traf mich hier in der Fremde. Seitdem sie mich an der Tür unseres Hauses in Moskau mit ihrem letzten Segen gegrüßt hat, habe ich sie nie wieder auf dieser Erde gesehen und auch ihren Grabhügel nicht besucht. Nun möchte ich auf ihrem Grabe einige Blumen niederlegen, die dankbare Erinnerung an sie wecken, drei Vermächtnisse, denen ich in meinem Leben folgen möchte. Sie sind so allmenschlich, daß ich sie meinen Lesern mitteilen will. Ihr erster Lieblingsausspruch lautete: „Sei gut, und überall wirst du es gut haben." In diesen einfachen Worten ist tatsächlich der Idealismus in seiner ganzen Tiefe und Höhe umschlossen, wie er durch Lebenserfahrung und göttliche Weisheit gerechtfertigt ist, denn es heißt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen."

Das zweite Motto sagte sie mir einmal in Bezug auf die Kunst des Redens. Als ich von einem Vortrag im Moskauer Polytechnischen Museum über das Thema: „Religiöser Glaube als Lebensgrundlage" zurückkehrte, meinte sie: „Alles sehr gut, nur eins kann ich nicht billigen. Du gebrauchst so oft die Worte ‚wahrscheinlich', ‚meiner Meiung nach', ‚wie ich annehme'. Darf man so von Gott reden?" Das war wohl vor acht Jahren, aber seit jener Zeit habe ich dieser Seite meines Vortrages besondere Aufmerksamkeit zugewandt, indem ich den Grund für solche Unklarheit natürlich auch in meinem eigenen inneren Zustand suchte. Dieses Gebot objektiver Deutlichkeit und Klarheit entspricht den Worten des Apostels: „Wenn die Trompete nur ein undeutliches Signal hören läßt, wer wird sich da zur Schlacht rüsten?"

Im dritten Motto kam ihre eigene Natur zum Ausdruck — nicht umsonst entstammte sie einer alten Kosakenfamilie Majboroda, deren Vertreter später das Schwert mit dem Kreuz vertauschten, denn schon ihr Vater war orthodoxer Dorfpfarrer. Einer ihrer Brüder vertauschte das Schwert mit der Leier und hat auf dem Gebiete der russischen Kunst durch seine herrliche Stimme Lorbeeren geerntet. Es ist der bekannte Sänger der Petersburger Marienoper W. J. Majboroda. Das dritte Motto lautet: „Besser, du gehst ins Gefängnis, als daß du auf die Predigt des Evangeliums verzichtest." Dieses Gebot finden wir im Neuen Testament in Hebr. 11, wo von den Männern des Glaubens, wie Moses, gesagt wird, „daß er lieber leiden wollte mit dem Volke Gottes, als einen zeitlichen Genuß von der Sünde haben".

„Besser schön zu sterben, als schmachvoll zu leben", läßt Sophokles seine Antigone sprechen. Man kann nicht Evangelium verkündigen, ohne zu leiden. Wird sich ein Krieger beklagen über seine Wunden, wenn er sieht, daß sein Führer blutüberströmt am Kreuze hängt?

Vor zehn Jahren wurde ich einmal vom Ortsgeistlichen eingeladen, in der Himmelfahrtskirche auf der Großen Nikitskaja in Moskau die Predigt im Hauptgottesdienst zu halten. Als ich den Talar angezogen hatte, segnete er mich beim Altar und gab mir das Kreuz zu küssen. „Dies zum Zeichen, daß Sie das Kreuz der Evangeliumsverkündigung auf sich nehmen wollen", sagte er.

Gerade jetzt, da ich dieses Buch im fremden Lande niederschreibe, liegt vor mir auf dem Tische ein Kreuz aus grünen Tannenzweigen; irgend jemand hat es dorthin gelegt oder vergessen. Welch eine schöne Erinnerung daran, daß es sich nicht lohnt, das Buch zu schreiben in einem andern Geiste, als das Kreuz nehmend und Ihm nachfolgend.

An dem Abend, da ich Moskau verließ und zum letztenmal meine Mutter sah, haben wir zusammen gebetet: „O Gott, gib, daß wir uns wiedersehen, wenn nicht hier, so dort an deinem Thron." Nun ist dieses „Wenn" gefallen, und ich lege all meinen Glauben in die drei letzten Worte „vor deinem Thron". Dort wird es einmal ein Wiedersehen geben, das alles Leid, alle Rätsel und alle Fragen dieses Lebens lösen wird. Dorthin ziehen wir alle, ob wir wollen oder nicht, es glauben oder nicht.

Als ich aus dem Gefängnis nach Hause kam, sagte ich der Mutter in der Stunde freudigen Wiedersehens: „Um solcher Freude willen lohnt es sich, im Gefängnis zu sitzen."

Wenn wir einmal dort angelangt sind und Christus selbst in unaussprechlicher Herrlichkeit sehen, unsere Lieben wiederfinden zu seinen Füßen, Vater und Mutter, und dann zurückschauen werden von den Höhen der Ewigkeit auf diese kleine Erde mit unserer kleinen Vergangenheit, dann werden wir sagen: „Um solch unaussprechlicher Herrlichkeit willen lohnte es sich, auf dieser Erde Mühe und Leid durchzumachen aus Liebe zu Christus und den Menschen!" Dann werden wir eingehen in jene neue Welt, wo es keine Gefängnisse, Krankenhäuser und Friedhöfe mehr gibt, sondern alles durchdrungen ist von der einen unvergänglichen, leuchtenden Freude, denn dort wird „Gott sein alles in allem".

(Schluß)

Der starke Jörg

von

JOHN ALLEN MOORE

Die Geschichte Joerg Blaurocks, des Taeuferfuehrers und Missionars

Einführung

Die Täufer des 16. Jahrhunderts waren meist von einfachem Herkommen, Bauern und Handelsleute, die mit den Forderungen des Evangeliums Ernst machten. Sie waren entschlossen, die Gemeinde des Neuen Testaments möglichst vollkommen wiederherzustellen, und duldeten weder sittliche Lässigkeit noch Unentschiedenheit in Glaubensdingen. Die Gemeinde war ihnen eine heilige und entschieden missionarisch gesinnte Bruderschaft. Durch die Taufe traten sie in den Dienst Gottes, und dabei wurden nur Freiwillige angenommen. Deshalb verwarfen sie die Kindertaufe als Sinnlosigkeit oder Schlimmeres. Die Gebote Jesu fordern unbedingten Gehorsam. Das hieß für sie, daß ein wahrer Christ weder in der Regierung sitzen noch Kriegsdienst leisten konnte, denn in beiden Stellungen wird er in die Lage kommen, andern das Leben nehmen zu müssen. Ebensowenig wollten sie einen Eid leisten, denn Jesus hatte gesagt: Ihr sollt nicht schwören.

Die Täuferbewegung begann in Zürich mit der Taufe Jörg Blaurocks im Januar 1525. Sie war unbestreitbar ein Kind der Reformation, wenn die Staatskirche sie auch augenblicklich enterbte und verstieß. In wenigen Jahrzehnten ließen die Regierungen mehrere tausend Täufer hinrichten. Dies Schicksal traf fast alle führenden Männer, und die Bewegung wurde weithin gewaltsam unterdrückt. Kleine Gruppen nur konnten unter steter Gefährdung ihren Bestand in den Berner Bergen, in Holland und an einigen anderen Orten durch die Jahrhunderte hin bewahren. Sie sind als Alttäufer, Mennoniten und Hutterer auf uns gekommen. Die Hauptgrundsätze der Täufer haben jedoch ihre Verwirklichung gefunden in der Freikirchen-Bewegung der heutigen Zeit. Und selbst die Volkskirchen sind von diesen Grundsätzen her stark beeinflußt worden.

Jörg Blaurock war der eifrigste und vielleicht auch der erfolgreichste der ersten Täufermissionare. Er war auch der erste, der sich auf seinen Glauben hin taufen ließ. Wir haben keine vollständige Geschichte seines Lebens, das voller Wagnisse und Abenteuer war. Aber ich hoffe, daß der folgende Bericht, so lückenhaft er auch sein muß, doch ein treues Bild des Mannes und seines Lebenswerkes gibt.

John A. Moore

*

Begegnung mit Zwingli

Zu Anfang des Jahres 1525 finden wir den früheren Priester Georg Cajakob oder Jörg von Haus Jakob auf dem Weg nach Zürich. Seine Frau begleitet ihn. Er war Vikar in Trins gewesen, einem Dorf seines Heimatlandes Graubünden. Dies bergige Land war damals ein unabhängiger Bund, der als „zugewandter Ort" durch einen Freundschaftsvertrag mit den eidgenössischen Kantonen verbunden war.

Cajakob hatte die katholische Kirche verlassen, aber die rechte innere Zufriedenheit blieb ihm versagt, und er wollte nun Ulrich Zwingli, den Züricher Reformator, aufsuchen.

Zwingli hatte auf der Basler und der Wiener Universität eine humanistische Bildung genossen und war dann 12 Jahre lang Pfarrer in Glarus und Einsiedeln gewesen, bevor er Ende 1518 nach Zürich kam. Zürich war damals eine ummauerte Stadt beiderseits der Limmat am unteren Ende des Zürichsees. Der Bürgermeister, der kleine und der große Rat der sogenannten 200 regierten die rund 7000 Einwohner der Stadt und der zugehörigen Landgebiete.

Zwinglis Hörer waren überrascht und angesprochen, als er während seiner ersten Sonntagspredigt in Zürich erklärte, er wolle unmittelbar von der Schrift her predigen, ohne Rücksicht auf die bestehenden katholischen Gebräuche. Seine Vorliebe für ernsthaftes Bibelstudium hatte sich entzündet, seit er die neue Ausgabe des griechischen Neuen Testaments las, die Erasmus von Rotterdam zwei Jahre zuvor in Basel herausgegeben hatte. In seiner ersten Predigt an der Zürcher Domkirche, dem Großmünster, legte Zwingli die Anfangsverse des Matthäusevangeliums aus, beim nächsten Mal nahm er den folgenden Abschnitt vor. So predigte er fortlaufend über dies und die anderen Evangelien. 1525 hatte er auf solche Weise beinahe das ganze Neue Testament behandelt.

(Fortsetzung folgt)

Cornelius Penner †

Curitiba, Brasilien

Br. Penner (70) starb am 12. März plötzlich. Am Tag vorher wurde er aus dem Krankenhaus entlassen. Am 8. März war er operiert worden und fühlte sich wohl. Kinder und Enkelkinder besuchten ihn an dem Sonntag. Er spielte mit den Kleinen, machte eine Fotoaufnahme und wollte gleich noch eine machen. Er stützte sich etwas auf einem Stuhl, fiel um und war eine Leiche.

Das Begräbnis war am 13. April, 3 Uhr nachmittags, Den Sarg trugen Kinder und Enkelkinder in das Bethaus. Pred. Gerhard Schartner sagte das Lied an „Wenn aufstehn am glorreichen Morgen" und las den 116. Psalm: „Das ist mir lieb, daß der Herr meine Stimme und mein Flehen höret."

Pred. Abram A. Dück sprach in der Landessprache über Offb. 14, 13: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben." Weil auch Landeskinder zugegen waren, wurde auch ihnen das Wort ausgelegt. Der Chor sang „Wenn ich am Ufer des Jordans steh". Lehrer Willy Janz sprach über Ps. 90, 10 bis 12: „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fähret schnell dahin, als flögen wir davon." Jakobus 4, 14 spricht: „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währt, darnach aber verschwindet er." So nahm auch dieses Leben voll Arbeit und Mühe ein Ende. Gott gibt das Leben, aber er nimmt es auch. Wir fühlen uns sehr heimisch auf dieser Erde. Darum heißt es auch: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen." Auf dem Friedhofe las Br. G. Schartner 1. Thess. 4, 13—15 über die Hoffnung für die Entschlafenen. Lehrer Henry Dück betete. Der Entschlafene war in unsrer MBG in diesem Jahr der dritte Bruder, der so plötzlich starb. Der Herr tröste die Hinterbliebenen!

Lebenslauf:

Corn. Penner wurde am 28. Oktober 1897 in Schöntal, Krim, geboren. Seine erste Frau war Anna Heinrichs, die im August 1946 starb.

Am 16. Okt. 1947 trat er in die Ehe mit Anna Pauls, geb. am 7. Februar 1904 in Suworowka, Orenburg. Beide waren 1929/30 von Rußland nach Brasilien ausgewandert. Es hinterbleiben des Entschlafenen Ehefrau (Schwester des Abram Pauls, Coaldale, Alberta), 4 Töchter, 2 Söhne, alle verheiratet, 30 Enkelkinder, 1 Schwester in Rußland, 1 Bruder in Kanada.

Im Auftrage der Hinterbliebenen eingesandt von

Abram J. Dück, Korr.,
c/p 328, Curitiba, Parana,
Brasil.

Leamington, Ontario

(MBG)

In Jer. 2, 13 lesen wir: „Denn mein Volk tut eine zwiefache Sünde: mich, die lebendige Quelle, verlassen sie und machen sich hie und da ausgehauene Brunnen, die doch löcherig sind und kein Wasser geben." Das war ein Wort für Israel, das dem Herrn den Rücken zugekehrt hatte. Ist das nicht auch ein Wort an unsre Gemeinden? Haben wir volle Genüge an dem Lebenswasser, das Jesus uns darbietet? Oder graben wir uns eigene Brunnen, aus denen wir zu trinken trachten? Leere Brunnen können Wissensdurst, philosophische Spekulationen, Begehren nach Reichtum, Wohlstand und Wohlleben sein. Es heißt — die selber ausgehauenen Brunnen liefern kein Wasser, so auch die erwähnten. Sie bringen keine Befriedigung, sie lassen leer und verwirren die Sinne und die Herzen der Gläubigen. Bewahre der Herr uns vor Zersetzung der Glaubensgrundsätze in unsern Gemeinden!

Wir sind dem Herrn dankbar für die Freiheit, das Gotteswort zu lesen, es zu betrachten und zu predigen. Sonntäglich dürfen die Schüler, die Sänger, die Gemeindeglieder und andre Hörer das Lebenswasser in vollen Zügen genießen.

In der Leidenswoche und Ostern, vom 19.—26. März, diente uns Pred. Jakob J. Töws. Am Palmsonntag sprach er in der Sonntagsschule zur älteren Klasse in Deutsch über Phil. 1, 12—26. Text seiner Predigt war 1. Kor. 15, 9—12. An den Abenden sprach Br. Töws über Seelengewinnung. Er schilderte anhand von Zeichnungen an der Wandtafel, wie man ein Segen für andere werden kann, wenn man Seelen zum Herrn führt. Die Predigten wurden in Englisch gebracht. Am Karfreitag unterhielt die Gemeinde das Abendmahl. Br. J. J. Töws sprach über die Dahingabe des Sohnes Gottes als Opfer zur Erlösung der Menschen. Die Abendmahlsfeier war in deutscher Sprache gehalten, zumal die älteren Geschwister aus dem Altenheim an der Feier teilnehmen wollten. Am Ostertage predigten die Brüder A. J. Konrad und J. J. Töws.

Am 4. April hatten wir als Besucher Pred. Wilfred Unruh aus Saskatchewan. Er schilderte die Arbeit der „Northern Canada Evangelical Mission" unter den zerstreut wohnenden Indianern. Wir schätzen die Tätigkeit der Geschwister im Norden und wollen auch für diese schwierige Mission beten. Br. Unruh zeigte auch Bilder.

Missionsschwester Nettie Berg (Coaldale, Alberta) berichtete in unserm Bethause in Leamington über ihre Arbeit im Kongo.

Ende März hatten wir die Freude, den „Mennonitischen Kinderchor" aus Winnipeg zu hören. Leiterin des Chores ist Frau Helen Litz. Dem Kinderchor wurde Gelegenheit gegeben, die große Heinz-Konservenfabrik zu besichtigen. Im Menno-Altenheim sangen sie den alten Insassen schöne Lieder vor

Am 14. April gab Pred. F. C. Peters, Kitchener, seinen Bericht von der Rußlandreise, wozu viele Zuhörer erschienen waren. Am 16. April brachte unser Männerchor ein Gesangsprogramm in der MBG zu Hamilton unter der Leitung des Br. Ben Neufeld Unser Pastor A. J. Konrad brachte dort die Predigt.

Aus Brasilien kam Schw. Lydia Peters geb. Rempel zu Besuch zu ihrem Onkel, Lehrer Abr. Rempel. Sie befindet sich auf der Durchreise nach dem Westen Kanadas. Am 19. April hatten wir den Besuch einer Sängergruppe von der Hepburner Bibelschule mit Lehrer A. H. Wieler. Am 23. April kamen Geschw. Isaak Tießens von Toronto zu uns nach Leamington, wo sie ihre alte Mutter im Altenheim besuchten. Am selben Tage diente Br. J. Tießen am Vormittage mit der Predigt nach Joh. 21, 1—14 zum Thema: „Der auferstandene Herr und die Gemeinde". Abends brachte er eine Botschaft und gab einen ausführlichen Bericht von der Missionsarbeit in Toronto.

G. J. Reimer, Korr.

Alexander, Manitoba

Leider hatten wir Ende April 4 „inches" Schnee und dazu eine Bärenkälte. Es war ein Schneesturm sondergleichen! Für Manitoba und die anderen Prärieprovinzen ist das aber nicht etwas „aus einer anderen Welt". Wir lassen deswegen auch nicht den Kopf hängen, wissen wir doch laut Radionachrichten, daß wir hier vom Schlimmsten verschont geblieben sind.

Da es hier nichts Sensationelles gibt, so laßt uns über dies und das plaudern.

Wir schauen schon sehr nach wärmerem Wetter aus: Ja, wir glauben ganz bestimmt: „Frühling wird es doch einmal!" Er hält langsam seinen Einzug. Wir merken es an den vielen Sommervögeln, die zurückgekehrt sind. Wir merken es auch an unsern „suitcase-farmers", wie man die hier nennt. Diese Farmer halten ihren „Winterschlaf" in Winnipeg, und wenn der Frühling da ist, kommen sie zu uns auf's Land und bebauen ihre Aecker.

Ich denke da gerade an das alte Mütterchen Kröker mit ihrem gütigen, freundlichen Gesicht. Auch sie ist wieder zurückgekommen, und wir freuen uns, sie zu sehen.

Ja, dem Farmer juckt es schon; er möchte schon bald auf's Feld fahren und seine Saat einstreuen. Bei uns auf dem Lande ist man dann sehr beschäftigt. Zum Besuchemachen bleibt in der Woche keine Zeit, aber wissen möchte man doch, wieviel Abram, Menno, Peter u.a. schon eingesät haben.

Am Sonntagmorgen fährt man zur Sonntagsschule und zum Gottesdienst; nachmittags wird oft „spaziert", damit man die gewünschten Neuigkeiten einholen kann.

Die Aussaatzeit erinnert uns daran, daß unser ganzes Leben ein Säen ist. Und was wird die Ernte sein? Sind wir im ganzen Sommer so beschäftigt, daß wir fast nicht Raum für das Wort Gottes haben? Geht es uns vielleicht manchmal so, wie es jenen beiden Bauern erging. Sonntäglich saßen sie in der Kirche. Sobald die Orgel zu spielen anfing, steckten sie die Köpfe zusammen, und ein eifriges Gespräch entspann sich. Dem Pastor wurde das sehr auffallend. Einmal machte er es mit dem Orgelspieler aus, sobald er ihm ein Zeichen geben würde, augenblicklich mit Spielen aufzuhören. Am folgenden Sonntag verstummte die Orgel ganz unerwartet. Der eine Mann rief dem andern gerade ins Ohr: „Sie hat ja nur ein Horn!"

Unsere kleine Landgemeinde hat 58 Glieder. Am Sonntagmorgen kommen mit Kindern und Besuchern 80 bis 100 Personen. Unser Bethaus ist in dem kleinen Städtchen Alexander schön gelegen. Wenn man auf dem Hochweg Nr. 1 fährt, muß man sie sehen. Sie wirkt einladend auf den Reisenden, der dieses Weges kommt.

Bei dieser Gelegenheit sende ich einen persönlichen Gruß von meiner Familie und mir an alle Freunde in Südamerika. Vielleicht werden mich viele besser bei meinem alten Namen Mariechen Dürksen kennen.

Wir als Gemeinde bei Alexander, Manitoba, grüßen alle Leser der M. Rundschau herzlich!

Mary Janzen, Korr.

Reedley, Kalifornien, USA

Ich grüße in Liebe alle Leser mit 1. Chron. 29, 15: „Denn wir sind Fremdlinge und Gäste vor dir wie unsre Väter alle. Unser Leben auf Erden ist wie ein Schatten und ist kein Aufhalten." Das hat sich hier in diesem Frühjahr besonders oft bestätigt. Br. Peter B. Friesen aus B.C., der hier bei seinen Kindern zu Besuch war, starb hier im Hospital. Eine Begräbnisfeier war hier am 14. März, dann wurde die Leiche nach B.C. geschickt, wo Br. Friesen gewohnt hatte. Br. Jacob H. Boldt starb zu Hause plötzlich. Das Begräbnis war hier am 15. März. Schw. Margaret Thießen, die hier im Altenheim lebte, starb und wurde am 21. März zu Grabe getragen. Schw. Justina Jost, die schon längere Zeit im Altenheim krank war, ging auch heim. Ihr Begräbnis war am 22. März. Br. Arthur C. Fröse, der schon lange hilflos und sehr krank war und von seiner lieben Frau gepflegt wurde, ging endlich heim. Sein Begräbnis war am 23. März. Schw. Katherine Rempel, die schon lange im Altenheim wohnte und ein großes Verlangen hatte, heimzugehen, erhielt ihr Sehnen gestillt. Ihr Begräbnis war am 27. März. Schw. Rempel hielt sehr auf Singen. Noch einen Tag vor ihrem Abscheiden hatte sie das ganze Lied gesungen: „Es geht nach Haus zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen". Dann sagte sie: Bis morgen ist ja nicht sehr lange; und am nächsten Morgen nahm der Herr sie heim. Im Sarge hielt sie in der Hand das Buch Evangeliumslieder, in dem das Lied war. Schw. Lena Penner starb im Hospital. Als ich sie zum letzten Male besuchte und mit ihr betete, hat sie auch noch herzlich gebetet. Am nächsten Tag nahm der Herr sie heim. Ihr Begräbnis war am 27. März. Bernard D. Ennz starb zu Hause plötzlich. Sein Begräbnis war am 28. März. Schw. Anna Warkentin ging am Mittwoch abends zur Gebetsstunde. Als sie die Straße kreuzte, fuhr ein Auto sie an, und sie starb sofort. Sie kam immer pünktlich zur Gebetsstunde und

(Fortsetzung umseitig)

Reedley, Kalifornien

(Fortsetzung von Seite 11—4)

zeugte und betete gern. Ihr Begräbnis war am 1. April. Schw. Elizabeth Kliewer starb zu Hause plötzlich bei ihrer Arbeit. Ihr Begräbnis war am 13. April.

Bei all den Begräbnissen haben unsere Prediger den Hinterbliebenen Worte des Trostes zugerufen und die Zuhörer ermahnt, immer bereit zu sein, wenn für uns die Stunde kommt und der Herr uns zu sich ruft. Auf jedem Begräbnis haben etliche Sänger mit Trostliedern gedient.

Wir haben gegenwärtig mehrere Kranke. Br. Holly hatte einen Schlaganfall und liegt schwerkrank im Hospital. Br. H. N. Martens war auch sehr krank im Hospital, ist jetzt aber schon soviel besser, daß er zu Hause sein kann. Br. John Neumann hatte eine Operation, er ist auch wieder zu Hause. Schw. Joy Kliewer ist krank im Hospital. Und so haben wir Mitmenschen, die unsrer Fürbitte bedürfen.

Unsre Gemeinde hat die Freude, daß unter der Jugend ein besonderes Verlangen nach tieferem geistlichem Leben kundgeworden ist. Etliche junge Brüder haben sich entschlossen, ihr Leben ganz dem Herrn zu weihen. Andre haben Buße getan über ihr leichtfertiges Leben.

Es haben sich mehrere zur Taufe gemeldet. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, daß sein Geist noch immer am Werk ist. Wir als Gotteskinder wollen dem Herrn treuer dienen, auf daß noch viele gerettet würden in dieser letzten Zeit!

Wir hatten hier in Kalifornien in letzter Zeit sehr viel Regen. An etlichen Plätzen hat es auch gehagelt, und das hat an dem Obst viel Schaden gemacht.

Weil es so viel regnete hat man die Baumwolle überpflanzen müssen. Der Alfalfa kann nicht getrocknet werden, und so gibt es manche Rückschläge.

Der Herr spricht zu uns in verschiedener Weise. Gott sei Dank, daß seine Wege und Gedanken höher sind als unsre!

Unser Gruß der Liebe ergeht hiermit an alle Geschwister und Freunde, die wir in Südamerika und in Europa kennen und lieben gelernt haben. Wir denken auch an die Arbeiter der Christian Preß und beten für euch.

Grüßend zeichnet
C. N. Hiebert,
1325 L. Street,
Reedley, Calif. 93654, U.S.A.

Curitiba, Brasilien

Das Leben geht seinen Gang . . . Geburten, Hochzeiten, Sterbefälle häufiger. Kein Stillestehen hier, kein Ruhen, kein Verweilen.

Am 26. Januar war die MBG-Konferenz Brasiliens. Anschließend war die südamerikanische Konferenz, wo wieder alles geregelt wurde für die MBG-n.

Gegenwärtig (24. April) haben wir Pred. H. H. Janzen aus Kitchener, Ontario, in unserer Mitte. Er ist uns hier schon zum großen Segen gewesen. Er wird zwei Monate um und in Curitiba dienen, und er tut es gern. Die 7 Sendschreiben der Offenbarung hat er uns in Vorträgen ausgelegt. Nebenbei unterrichtet er tags im Bibelinstitut. Gut, daß wir Lehrer haben, die das Wort Gottes so klar verkündigen! Auch Sonntagsschullehrerkurse führte er durch. Es geht uns so wie den Emmausjüngern: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete" (Luk. 24, 32). Wir danken der MBG-Behörde für diesen Besuch. Er beherrscht auch mehrere Sprachen. Br. H. H. Janzen wurde auch zu einer russischen Gemeinde in Curitiba eingeladen, wo er über Röm. 8, 30 sprach. Er hatte aufmerksame Zuhörer, auch Mennoniten.

Wir wünschen Euch allen Mut und Kraft in eurer Arbeit, Gottes Beistand im Publikationshaus!

Abram J. Dück, Korr.

Aus der Sowjetunion

(Fortsetzung von Seite 6—4)

Sprung', er spricht von der künftigen Verschmelzung aller Sprachen."

Damit spricht dieser Funktionär das aus, was die Parteiideologen als Endergebnis aller sowjetischen Erziehung und Bildung proklamieren: **ein** Sowjetvolk, **eine** kommunistische Kultur und **eine** Sprache, die natürlich nur die Sprache Lenins, d. h. die russische Sprache sein kann.

Was Ideologen vorsichtig als fernes Ziel propagieren, will hier ein übereifriger Funktionär an einer politisch und kulturell durch langjährige Entrechtung geschwächter Minderheit in „großem Schwung" jetzt schon erzwingen.

Dieser Direktor gewann einige Lehrer und Lehrerinnen, darunter Irina Sartison und Lydia Sawizkaja für seine Manipulationen. Diese gingen von Haus zu Haus und redeten auf die Eltern ein. Eine Elternversammlung wurde einberufen, zu der 16 Personen erschienen. Die Deutschlehrer wurden nicht darüber unterrichtet und nahmen nicht daran teil.

Der Direktor gab als Beschluß dieser Versammlung bekannt, daß im neuen zehnten Schuljahr nach dem Erscheinen des Gesetzes, der Deutschunterricht in der zweiten Klasse nicht mehr aufgenommen, d. h., daß er allmählich abgebaut wird.

Die Korrespondenz schließt mit den Worten: „Wir möchten mit Nachdruck betonen, daß in der Schule von Alexejewka die Voraussetzungen für einen ersprießlichen Unterricht der Muttersprache (für deutsche Kinder) bestehen, daß die Eltern, obwohl man sie von allen Seiten zu diffamieren versucht, dafür sind, daß aber die Leitung der Schule alles getan hat, um das zu verhindern."

Die Redaktion des Blattes „Neues Leben" teilt mit, daß sie diesen Bericht und zahlreiche Beschwerdebriefe deutscher Eltern aus anderen Siedlungen, die gegen die Verzögerung der Einführung des Deutschunterrichts oder dessen Abschaffung, wo er eingeführt war, protestierten, an das Ministerium weitergeleitet habe. Der Erfolg ist der übliche: Der verantwortliche Beamte schickt eine neue Anweisung an das Gebietsschulamt, den Deutschunterricht zu verbessern. Die Reaktion: „Und alles ist wieder in Ordnung." Die Weisung bleibt ohne Folgen.

Diese zwei Beispiele stehen hier für viele hunderte. Die Vorwände, warum die Verordnung nicht eingehalten wird, sind verschieden: Büchermangel, Lehrermangel, Raummangel u.a.m. Aber den letzten und eigentlichen Grund hat doch dieser Direktor Sitow in Alexejewka genannt: Die Entnationalisierung der Minderheiten und ihre Verschmelzung mit dem russischen Volk, getreu dem Grundsatz der Parteiideologen.

Andererseits ist bei Deutschlehrern viel Idealismus und eine oft ergreifende Hingabe an ihre Aufgabe festzustellen, wie das Beispiel des Lehrers R. Leis zeigt, das durch viele weitere Fälle vermehrt werden könnte.

Aber gegen die „leitenden Organe" können sie nicht aufkommen. Wenn diese von 15 Absolventen der deutschen Abteilung einer pädagogischen Lehranstalt, die für den muttersprachlichen Deutschunterricht vorbereitet sind, an russischen oder kasachischen Schulen als Fremdsprachenlehrer einsetzen, so müssen sie gehorchen. In zwei Schulen bekommen die deutschen Kinder einen Deutschlehrer, aber an 13 weiteren Schulen bleiben sie aus Lehrermangel ohne muttersprachlichen Deutschunterricht.

Nachdem die Deutschen aus ihren angestammten Heimatgemeinden im europäischen Rußland vertrieben, ihrer letzten Habe beraubt worden sind, ihre Kulturausrüstung völlig zerstört wurde und sie 15 Jahre das Leben kulturloser Parias in Lagern und Sondersiedlungen überstanden haben, ringen sie heute wieder um jene Güter, die sie im Laufe von 400 Jahren als teuerstes Vermächtnis ihrer Väter erhalten haben: um ihren Glauben, ihre Sprache und ihr Volkstum.

Nichts könnte die Unglaubwürdigkeit der von der Sowjetregierung und ihrer kommunistischen Führung lautstark verkündeten Prinzipien von der Befreiung der Völker, von der Humanität, von der Achtung der nationalen Eigenständigkeit ihrer Völker schonungsloser enthüllen, als die rigorose Entnationalisierung und Unterdrückung der Nationalitäten H. Roemmich im „Volk auf dem Wege". im eigenen Staat.

PAKETVERSAND

NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
KLEIDER — 22 Pfd.
nach allen Gebieten der Sowjetunion.
Schreibt uns um Preise u. Auskunft.
Waren für Pakete sind bei uns auf Lager.
J.H. Unruh Agency
182 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man. — Tel.: 533-8618

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Tel.: 943-6688; Wohnung 489-2934
120 Adelaide St., Winnipeg

IST SUEDAMERIKA IN IHREN REISEPLAENEN ?
Nur $682 (kanadische Währung) von Winnipeg nach Asuncion oder Buenos Aires oder Montevideo und zurück
mit „Jet"-Flugzeug, natuerlich!
Um mehr Auskunft schreibe man oder rufe an
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Highway, Winnipeg 15, Man. 339-5954

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG — 947-1445
- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schwarz- und Weiss- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER
* An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends *
* Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" *

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Telefon: 334-4311
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

MCC-Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 5—4)

mir besuchten Ländern in Afrika und im Mittleren Osten Algerien mit an der Spitze mit $230. Eine niedrige Zahl, $40, zeigt sich für Malawi. Nigeria ist durchschnittlich nach afrikanischen Standard mit $100. Die Ziffern für Burundi und Aethiopien betragen $50, für Tansania und den Kongo $70, für Kenya $90, Sambia $160 und Jordanien $220. Man vergleiche das nun mit der Ziffer für die USA: $3,020.

Auf landwirtschaftlichem Gebiet sind Experten nicht mehr so sehr an einem Uebergang von der primitiven zu der stark mechanisierten Landwirtschaft interessiert. Mehr Wert wird dagegen jetzt auf die einfacheren Uebergangsstufen gelegt. Dazu gehören Wasser- und Bodenkonservierung, Rotation in dem Anbau von Getreide und die Verwendung von Hybridsorten, Dünger und Insektenvertilgungsmitteln. Die Einführung von schweren Landmaschinen für den einzelnen afrikanischen Bauern gilt heute als unrealistisch und ist deshalb aufgegeben worden.

Während einige Regierungen immer noch großen Wert auf die Einrichtung mechanisierter landwirtschaftlicher Betriebe für die Lebensmittelproduktion legen, sind die meisten Fachleute in den Freiwilligenverbänden und Missionen der Ansicht, daß der afrikanische Bauer zunächst die Grundlagen erlernt, damit er mit der Hand oder mit Tieren anstatt mit schweren Traktoren arbeiten kann.

Ich entdecke heute einen Umschwung von den Landwirtschaftsschulen für Jungen zu der praktischen Anweisung junger Landwirte in den landwirtschaftlichen Programmen der Kirchen. Zu Demonstrationszwecken und Versuchen benutzt man jetzt immer mehr die Landflächen einzelner Bauern oder Plätze, die für die Bevölkerung leicht zugänglich sind, anstatt elaborate Versuchsfarmen.

Selbsthilfe- und Landwirtschaftsprogramme verdienen noch stärkere Beachtung und Unterstützung. Unser Projekt in Nyanga (Kongo) scheint sich zu bewähren und verdient Nachahmung an anderen Stellen im Kongo. Das Viehprojekt, das von Archie Graber in der Kwilu-Provinz begonnen wurde, bietet einen guten Ausgangspunkt für andere Phasen landwirtschaftlicher Aufbauarbeit.

Afrika bietet große Möglichkeiten für landwirtschaftlichen Aufbau, und meiner Meinung nach stehen wir hier noch ganz am Anfang. Viel mehr muß getan werden, und mit unseren persönlichen Kenntnissen könnten wir uns hier noch viel aktiver einschalten.

Personal

Zur Zeit besteht die größte Nachfrage nach Paxmännern, die Kenntnisse in der Landwirtschaft und im Bau besitzen. Die zahlenmäßig größte Paxgruppe arbeitet heute im Kongo, wo Männer stationiert sind. Durch das heute niedrige Einziehungsalter (in den USA) sind auch die Paxmänner durchschnittlich jünger. Mit Genugtuung stellte ich fest, welch gute Arbeit diese jüngeren Männer zur Zeit im Kongo leisten.

Im Hinblick auf die Zukunft will es scheinen, als ob der Volontär mit einer Allgemeinbildung nicht mehr länger gesucht sein wird, es sei denn in kommunaler Aufbauarbeit, und daß selbst dort intensivere Vorbildung und Fachkenntnisse notwendig sein werden.

Wir haben in den letzten Jahren mehr Nachdruck auf das Studium von Fremdsprachen gelegt, und das macht sich jetzt in der Arbeit und kulturellen Anpassung der Paxmänner bezahlt.

Wenn ich heute an meine Kontakte mit 128 MCC-Arbeitern in Afrika und im Mittleren Osten zurückdenke, dann fallen mir auch die anderen 76 ein, die ich nicht persönlich aufsuchen konnte, nach denen ich mich aber erkundigte. Dann kommt mir ein Gefühl des Dankes für ihre Familien, Gemeinden und Schulen, von denen diese jungen Leute kommen. Vor allem danke ich Gott, daß es Freiwillige mit einer solchen Gesinnung gibt. Sie sind nicht vollkommen, aber sie haben sich bewährt und haben einen ordentlichen Beitrag geleistet zum Bau der Kirche und des Reichs Gottes.

(Uebersetzung von Ilse Reist, Scottdale, Pa.)

Mütter im Altenheim

Von der MBG zu Winkler sind eine ganze Anzahl Mütter im Salem-Altenheim. Zum Muttertag will ich den Lesern diese liebe Mütter vorstellen und ihnen sagen, daß sie nicht vergessen werden. Da meine Cousine Anne Penner, die im Januar einen Schlaganfall hatte und fast hilflos wurde, auch dort wohnt, mache ich dort fast wöchentlich Besuche.

Zuerst gehe ich in Schw. Jakob Wiebes Zimmer. Diese Mutter war in ihren jüngeren Jahren beruflich eine Krankenschwester. Sie hat für unsre Familie viel getan. Wir lernten ihre Dienste schätzen, als der Herr uns 1937 unsern ersten Sohn schenkte und sie 12 Tage bei uns pflegte. Sie pflegte nicht nur, sondern sie backte auch das herrlichste Schwarzbrot und kochte frische Gemüsesuppe. Wohl jeden Sommer, wenn der Juli das neue Gemüse bringt, versuche ich, solche Suppe zu kochen, aber sie schmeckt nicht so gut wie Tante Wiebe ihre; da war noch das Gewürz der Liebe drinnen. Als fünf Jahre später unser zweiter Sohn hinzukam, war es wieder Schw. Wiebe, die uns half und pflegte. Heute braucht sie selber den Rollstuhl, aber ihr Geist ist lebendig und rege, und die Zeit verfließt zu schnell, wenn man in ihr Zimmer hineinschaut.

Dann gehe ich zu Schw. H. H. Penner. Sie verlor im letzten November ihren Gatten. Wenn sie nicht gerade Gäste hat und die Zeit es erlaubt, gehe ich gerne hinein, und wir drücken einander die Hand. Schw. Penner kann im Heim noch mit Kartoffelschälen helfen. Sie ist noch leicht zu Fuß und kann zur Abwechslung sogar noch bis Altona mit den Kindern mitfahren.

Und nun bin ich bis zur Cousine Anne gekommen. Sie hat das Radio nahebei und kann mit der linken Hand das gewünschte Programm andrehen. Die rechte Hand und das rechte Bein bessern schon, aber sie hält sich noch im Rollstuhl oder im Bett auf.

In diesem Zimmer ist auch Schw. John Trinke. Sie ist hilflos aber heiter, wenn sie nicht Schmerzen hat. Wie freute sie sich Ostern über den Blumenstrauß, den sie von den Kindern erhielt, auch über den Topf mit Blumen, den die Geschw. A. A. und P. A. Krökers ihr brachten. Sie hat einen verhältnismäßig guten Appetit, und gewöhnlich haben ihr Ehemann oder die Verwandten etwas Schönes für sie mitgebracht. Sie ist die Schwester der Frau A. A. Unruh, die kürzlich von Indien nach Hause kam.

Wenn es läutet und die Besuchsstunden vorüber sind, sage ich noch gerne Gutenacht zu Schw. Jakob Warkentin, die gerade über dem Gang von meiner Cousine ist. Sie ist noch nicht lange im Heim und hat noch nicht vergessen, wie schön es allein in ihrem eignen Heim ging. Doch wenn sie und ihre Stubenschwester so schön zusammen singen, denken wir, es ist doch besser für sie hier als allein.

Eine Freundin begleitet mich oft zur Tür. Dann trifft es sich so, daß Schw. H. S. Voth noch gerade die englische Tageszeitung zurückträgt, die sie gelesen hat. Da gibt es noch Gelegenheit, ein Weilchen zu erzählen, bis mein Auto kommt, mich abzuholen. Schw. Voth bleibt, wie ihr Ehemann zu sagen pflegte: „Eine Rose in Manitoba". Sie kann noch lesen, schreiben und gehen wie sie will. Sie kann auch noch zu den Versammlungen mitfahren wie auch zu ihren Kindern und Geschwistern.

Die andern treffe ich meistens wenn wir dort ein Programm bringen. Unser Reinland-Rosengart-Frauenverein brachte dort kürzlich zwei solche. Ostern boten wir eines mit der Rosengart-Schule. Die Pflegebefohlenen im Heim lieben auch Kinder als Gäste und deren Gesang. Man merkt, wie solche Darbietungen geschätzt werden.

Hier treffen wir Schw. John G. Wiens. Sie hört etwas schwer und das Sehen ist schwach, aber es erzählt sich schön mit ihr.

Schw. David Dyck gehört auch zu den Bevorzugten. Sie kann sich allein bedienen und fährt oft mit zum Gottesdienst. Ihr Ehemann hatte früher in Winkler ein Uhrengeschäft.

Weiter treffen wir noch Schw. Born, Schw. Heide und Maria Trinke. Sie grüßen uns alle freundlich und sind recht dankbar für Unterhaltung, die gebracht wird. So sind es elf Personen, wohl neun Mütter aus unsrer Gemeinde, die sich im Altenheim befinden. Vergeßt sie nicht und schließt sie am Muttertage in euren Gebeten ein. Ihre Adresse ist einfach % Salem Home, Winkler, Manitoba.

Frau John, J. Janzen, Korr.
Winkler, Manitoba.

*

Ein Muttergebet

Herr, laß mich Mutter sein mit allem
was ich bin!
Bis in das letzte tiefe Fühlen brich in
mich hinein
und gib von deinem Himmel mir die
Kraft von deiner Himmelssonne
Schein,
und laß mich Mutter sein, mein Gott,
mit schlichtem, starken Sinn!

Herr, laß mich Mutter sein und hilf
du, mich bezwingen,
daß alles Eigenleben in mir schweiget
und weicht,
daß meine Seele frei und klar der Sonne gleicht,
die meinen Kindern ewig Himmelslicht
soll bringen!

Herr, laß mich Mutter sein und hilf
du mir, die Hände falten!
Laß mich dir alles sagen, Herr, was
mich beschwert,
und gib mir Antwort dann, o Gott,
was du begehrst
von mir. Und laß mich fühlen deiner
Hände Walten!

Herr, gib mir Mutterliebe tief ins
Herz hinein!
Wie du dem Meere ewig Wasser gibst,
das nimmer sich verliert,
und das, ob Sonne oder Sturm, der
Wunder neue mir gebiert,
so gib die Liebe mir ins Mutterherz
hinein!

Und dann zuletzt, Herr, laß mich herzlich danken
mit allem, was in mir ist, mit schlichtem
Sinn,
mit himmelstürmenden und fröhlichen
Gedanken,
Herr, danken, danken, daß ich Mutter
bin!

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Avenue, Winnipeg
Telefon: WH 2-8424

Neue Adresse:
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete
ebenfalls
Stoff- und Bekleidungspakete
bis zu 40 Pfund (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL
SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Telefon: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97th St.
Telefon: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Telefon: 269-6895

WILLIAM MARTENS
& ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte,
Advokaten und öffentliche Notare
801 Power Bldg., 428 Portage Ave.
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Kurzer Abriß der Geschichte Kanadas

(Aus Anlaß des 100jährigen Jubiläums unseres Landes)

Von H. Görz

The Centennial Commission has chosen the symbol of the Centennial of Confederation: eleven equilateral triangles arranged together into a symbolic Maple Leaf representing the ten Provinces and the Canadian North

Wir rußländischen Mennoniten (die nach 1923 herkamen) leben schon bald ein halbes Jahrhundert in Kanada, haben uns hier in dieser Zeit eingelebt und haben dieses unser neues Heimatland, wo wir so ruhig und sicher unserer Beschäftigung nachgehen und unsers Glaubens leben dürfen, liebgewonnen. Es ist deshalb gut, wenn wir uns auch etwas mit seiner Geschichte vertraut machen, wenigstens in allgemeinen Zügen. Die jüngere Generation lernt ja das alles in den Schulen, aber unsre älteren Leute, die hier keine Schule besucht haben, genossen nicht so gute Gelegenheit dazu, besonders wenn sie nicht Englisch lesen.

Wem sind nicht schon Fragen wie die folgenden aufgestiegen: Wir wissen, daß Kanada seinem Charakter nach ein britisches Land ist mit englischer Landessprache, vorwiegend englischer Bevölkerung, manchen englischen Sitten und Gebräuchen usw. Wie kommt es aber, daß es hier so viele Franzosen gibt, daß eine der größten Provinzen Kanadas, Quebec, französisch ist, daß es in einigen Provinzen Kanadas, besonders in Manitoba, große französische Siedlungen gibt, daß Französisch sogar als zweite Landessprache Kanadas gilt? Weshalb war noch bis vor kurzem die englische Fahne auch Kanadas Nationalemblem, und weshalb ist die Königin von England auch Kanadas Königin? Weshalb ist der Westen Kanadas, besonders die drei Prärieprovinzen Manitoba, Saskatchewan und Alberta, so spärlich bevölkert? Was ist der Grund dafür, daß die Grenze zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten keine Befestigungen hat? Wir hören, Kanada habe eine demokratische Regierungsform, was meint das? Auf diese und manche andere Fragen kann uns die Geschichte Kanadas Antwort geben.

Dann ist aber noch ein besonderer Grund, weshalb uns die Geschichte Kanadas gerade jetzt interessiert. Kanada feiert nämlich in diesem Jahre seinen hundertsten Geburtstag. Vor hundert Jahren, 1867, schlossen sich die meisten der damaligen Provinzen Kanadas zu einem Staatenbund zusammen unter dem Namen „Dominion of Canada". Von dieser Vereinigung, bekannt als Konföderation, werden wir später in diesem Aufsatz noch ausführlicher lesen. Also dieses Ereignis wird in diesem Jahr in unserm Lande gefeiert, und zwar auf verschiedene Art und Weise. In den Schulen wird es den Schülern besonders nahegelegt, in den Kirchen werden Dankgottesdienste abgehalten, Paraden werden veranstaltet, in den größern Städten werden Denkmäler und verschiedene Gedächtnis-Bauprojekte aufgeführt usw. Dieses ist auch der Grund, weshalb ich diesen Aufsatz für unsere Blätter schreibe. Auch wir Mennoniten wollen nicht beiseite stehen. Wir wollen teilnehmen an diesem großen Dankfest oder richtiger Dankjahr, wollen uns vom neuen anschicken, dankbare, treue und nützliche Bürger unserer großen, schönen kanadischen Heimat zu sein.

Als wir ältere Lehrer aus Rußland seinerzeit in Gretna, Manitoba, Englisch lernten und auch mit dem Studium der kanadischen Geschichte begannen, sagte Lehrer H. Ewert, wohl mehr im Scherz: „Wenn ein Land keine Geschichte hat, dann macht man eben eine." Ich konnte dem verehrten Lehrer schon damals nicht ganz beistimmen und tue es heute erst recht nicht. Die Geschichte unseres Landes weiß freilich wenig von großen Kriegen und Siegen zu erzählen. Dazu ist Kanada zu jung, liegt auch zu sehr abgelegen von den großen Heerstraßen der Welt. Aber die Geschichte Kanadas erzählt von vielen friedlichen Siegen über eine widerspenstige Natur, von Kämpfen mutiger Pioniere auf allen Gebieten des Lebens, von Kämpfen und Siegen, die Kanada zu dem gemacht haben, was es heute ist, zu einem jungen, mächtig aufstrebenden Land und einem der reichsten Brotkörbe der Welt. Es gab in der Geschichte auch Kriege, so der Kampf um Kanada zwischen England und Frankreich, dann der Krieg zwischen Kanada und den Ver. Staaten 1812, der letzte zwischen diesen beiden benachbarten Ländern. Später gab es Kämpfe mit den Indianern und Mestizen, die dem weißen Manne ihre Jagdgründe nicht freiwillig abtreten wollten. Wir erwähnen noch den interessanten, oft erbitterten Kampf mehr diplomatischer Art mit dem alten Mutterland England um immer mehr Freiheit und Unabhängigkeit. Alles dieses macht die Geschichte unseres Landes im höchsten Grade interessant.

Französisch-Kanada

Kanada ist, wie schon erwähnt, ein noch verhältnismäßig junges Land. Etwa ein halbes Jahrhundert, nachdem Kolumbus die Westindischen Inseln und den südlichen Teil des nordamerikanischen Kontinents entdeckt hatte, fuhr der französische Seefahrer Cartier in die weite Mündung des heutigen St.-Lawrence-Stromes ein und entdeckte damit unser heutiges Kanada (1535). Er pflanzte auf dem neuentdeckten Lande die Fahne Frankreichs auf, und so wurde es eine französische Kolonie und blieb es mehr als 200 Jahre.

Vorläufig blieb es bei der Entdeckung. Erst um 1600 fingen Leute aus Frankreich an herüberzukommen, erst meistens Jäger, Pelzhändler und allerlei Abenteurer, dann auch Handwerker und Farmer. Um die Besiedlung Kanadas, das damals nur einen Teil der heutigen Provinz Quebec einschloß, hat sich besonders der Franzose Champlain verdient gemacht. Er begann im Jahre 1608 an der Stelle eines ehemaligen Indianerdorfes die Stadt Quebec zu bauen. Somit ist Quebec die älteste Stadt unseres Landes. 1642 wurde Montreal als eine katholische Missionsstation gegründet. Wegen seiner großen Verdienste hat man Champlain den Vater Kanadas genannt. Später ist ihm in der Stadt Quebec ein prachtvolles Denkmal errichtet worden.

Die neue Kolonie entwickelte sich jedoch nur sehr langsam, da die französischen Könige sie von Anfang an ziemlich stiefmütterlich behandelten. Das kalte, nach ihrer Meinung arme Kanada interessierte sie wenig. Ihre Augen schielten fortwährend nach dem Süden Amerikas, wo die Spanier kurz zuvor märchenhafte Schätze von Gold erbeutet hatten. Auch die rauhe Natur Kanadas war nicht dazu angetan, viele Siedler anzulocken. Dazu kamen mit der Zeit die blutigen Kämpfe mit den Indianern, die das Leben unsicher machten. Vornehmlich war es der kriegerische Stamm der Irokesen, der den Franzosen viel zu schaffen machte.

Es ist hier am Platze, etwas über das unerschrockene, selbstlose Vorgehen der katholischen Missionare aus dem Orden der Jesuiten zu sagen. Wir wissen ja aus der Geschichte Europas, wie die Jesuiten durch ihre schlauen Intrigen und ihr Wesen viel Wirrwarr in die Geschichte Europas hineingebracht haben, so daß sie aus vielen Stellen des Landes verwiesen wurden. In Kanada aber kann man nicht umhin, ihnen hohes Lob zu zollen. Unerschrocken, die größten Mühsale nicht scheuend, gingen ihre Missionare in die Wildnis, nur mit dem Kreuz bewaffnet, um den Indianern das Christentum zu bringen, so wie sie es verstanden. Oft fielen sie wilden Stämmen in die Hände, und viele von ihnen sind als Märtyrer für ihre Sache gestorben.

Der Kampf um Kanada

Schon früh hatten sich die Engländer auf der Insel Newfoundland und hoch im Norden an den Küsten der „Hudson Bay" festgesetzt. Eine große Handelsgesellschaft wurde 1672 gegründet, die „Hudson Bay Company", die ihren Sitz in London hatte und die auch heute noch besteht. Sie trieb anfangs vornehmlich Pelzhandel. Für allerlei europäische Sachen wurden von den Indianern Pelztierhäute eingetauscht, die in Europa zu kostbaren Pelzen verarbeitet wurden. Früh begann schon der wirtschaftliche und politische Wettkampf zwischen diesen beiden Mächten, England und Frankreich. Die Engländer faßten immer festeren Fuß auf dem nordamerikanischen Kontinent, besonders seit der Gründung der neuenglischen Kolonien, dem Kern der heutigen Vereinigten Staaten.

1620 waren nämlich die sogenannten „Pilgrim Fathers" an der Küste des heutigen Staates Massachusetts gelandet. Sie waren bekannt unter dem Namen Puritaner, Leute, die in England ihres Glaubens wegen verfolgt worden waren und nun in Amerika eine Heimat fanden, wo sie frei ihres Glaubens leben konnten. Ihre Zahl vermehrte sich schnell, andere aus Europa kamen herzu, und mit der Zeit entstanden 13 Kolonien oder Staaten, die sogenannten „New-England States". Unter ihnen befand sich auch der Staat Pennsylvanien, der Quäkerstaat, den der reiche und vornehme Quäker William Penn für seine in England unterdrückten Glaubensbrüder gründete. Er ist später die Heimat vieler Mennoniten aus Europa geworden. Diese englischen Kolonien, die sich südlich vom französischen Kanada längs der Küste des Atlantischen Ozeans zogen, waren gut organisiert und standen unter guter, weiser Verwaltung, während das französische Kanada aus verschiedenen Gründen, besonders aber wegen schlimmer Korruption auch unter den höchsten Beamten, immer schwächer wurde. So kam es, daß das Machtverhältnis in dem Kampf um Nordamerika sich immer mehr zugunsten der Engländer gestaltete, bis es dann schließlich zu einer endgültigen Auseinandersetzung zwischen Franzosen und Engländern kam.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts brach in Europa der Siebenjährige Krieg aus, der sich mit der Zeit zu einem Weltkrieg im kleinen entwickelte, da er auf drei Kontinenten, Europa, Asien und Nordamerika, stattfand. Es waren verschiedene Länder darin verwickelt, die Hauptteilnehmer aber waren die Franzosen und ihre Verbündeten, denen die Engländer und Preußen mit ihrem kriegerischen König Friedrich dem Großen gegenüberstanden. In diesem Kriege erwarben die Engländer Indien in Asien und Kanada in Nordamerika. 1759 eroberte der englische General Wolfe, ein junger, schwindsüchtiger aber militärisch genial begabter Mann, die feste Stadt Quebec, die dank ihrer Lage an der Mündung des St.-Lawrence-Stromes gleichsam das Tor zu Kanada bildete. Beide Führer, Wolfe sowohl als auch General Montcalm, der französische Verteidiger Quebecs, fielen in dem Kampfe um die Stadt, und man hat ihnen auf dem Schlachtfelde vor der Stadt, den „Plains of Abraham", ein gemeinsames Denkmal gesetzt.

Britisch-Amerika

Nun war Kanada eine britische Kolonie geworden. Von Anfang an behandelten die Engländer die besiegten Franzosen mit Schonung und Milde. Man ließ ihnen ihre Sprache, ihre Kirchenschulen und anderes mehr. Man tat dieses aus politischen Gründen, und es sollte sich bald herausstellen, wie weise man gehandelt hatte. Die neue englische Kolonie Kanada kam bald in große Gefahr. Etwa 20 Jahre nach der Eroberung Kanadas verlor England seine Neu-England-Kolonien, die ich zuvor erwähnte. Es brach die sogenannte amerikanische Revolution aus, der Freiheitskampf gegen das Mutterland England. Die 13 Staaten lehnten sich auf gegen ihr Mutterland und in dem darauffolgenden Kriege gewannen sie ihre Unabhängigkeit und gründeten die Vereinigten Staaten von Nordamerika (1783). Nun taten die Aufständischen alles, was in ihren Kräften stand, um das von Engländern neueroberte Kanada auf ihre Seite zu bekommen und es ihren neugeformten Vereinigten Staaten einzuverleiben. Man hoffte, mit den Franzosen leichtes Spiel zu haben, aber es sollte sich bald herausstellen, daß man sich darin geirrt hatte. Ein amerikanisches Heer rückte in Kanada ein, eroberte Montreal und näherte sich Quebec. Der berühmte Benjamin

Franklin, der größte Gelehrte seiner **Zeit und Erfinder des Blitzableiters kam nach Montreal und richtete hier seine Druckerei ein, wo er französische Propagandaschriften druckte. Alles hing nun davon ab, welche Seite die Franzosen nehmen würden.** Die Amerikaner rechneten ganz damit, daß die sich an **den Engländern für die ihnen vor kurzem zugefügte Niederlage rächen und auf ihre Seite stellen würden.** Aber es kam anders. Die Franzosen hielten die Seite ihrer Eroberer, der Engländer, oder richtiger gesagt, blieben neutral, das amerikanische Heer mußte mit großen Verlusten abziehen. Kanada wurde nicht amerikanisch sondern blieb britisch.

Noch eines ist hier zu erwähnen in Verbindung mit der amerikanischen Revolution, die die Vereinigten Staaten von Amerika ins Leben rief. Nicht alle Bürger dieses neuen Landes waren mit dem Wechsel einverstanden. Es waren auch noch viele, die dem Mutterlande England die Treue bewahren wollten. Sie zogen es vor, ihre Heimat zu verlassen und die Beschwerden des Pionierlebens in Britisch-Kanada auf sich zu nehmen. Sie sind bekannt unter dem Namen „United Empire Loyalists" und siedelten zum großen Teil auf der Niagara-Halbinsel im heutigen Ontario an. Es ist sehr merkwürdig, daß unter ihnen auch viele Mennoniten aus dem Staate Pennsylvanien, meistens Schweizer und süddeutscher Herkunft, waren. P. M. Friesen sagt von ihnen in seinem Geschichtswerk, daß sie nicht unter einer revolutionären Regierung bleiben, sondern in einem Lande wohnen wollten, „wo man den König von England ehrt". Von ihnen stammen die Altmennoniten und die Amischen, von denen heute viele in Ontario wohnen.

Nur einmal noch in ihrer Geschichte sind Kanada, damals noch eine britische Kolonie, im vollen Sinne des Wortes, und die Vereinigten Staaten einander feindlich gegenübergestanden. Das war im Jahre 1812, zur Zeit der Napoleonischen Kriege, die ihre Wellen bis in die neue Welt schlugen. Wer die Niagarafälle in Ontario besucht, wird nicht versäumen, das schön inmitten eines herrlichen Parks gelegene General-Brock-Denkmal zu besichtigen, das an diesen Krieg erinnert. Wer ein gutes Herz und gute Lungen hat, kann auf einer Wendeltreppe im Innern der Säule fast bis zu ihrer Spitze hinaufsteigen. Ich habe es vor Jahren einmal getan. Es kostete mich viel Mühe, die aber oben reichlich belohnt wurde durch die herrliche Aussicht, die sich von dort bietet. Hier hat einmal ein blutiger Kampf stattgefunden, in der General Brock getötet wurde. Unwillkürlich kommt einem der Gedanke: wie war es nur möglich, daß sich Menschen in dieser herrlichen Gottesnatur gegenseitig morden konnten? Hier gilt wohl der Ausspruch des französischen Denkers Rousseau: „Alles ist gut, wenn es aus der Hand des großen Schöpfers kommt. Alles ist verdorben, sobald es durch die Hand des Menschen geht." Nun, das war vor mehr als 150 Jahren. Heute ist längst schon wieder alles schön und gut.

Sind Kriege im allgemeinen schon sinnlos, so war dieser es ganz besonders. Es kam auch nichts dabei heraus, als eine große Zahl Erschlagener auf beiden Seiten. Keine Seite gewann oder verlor an Territorium. Nach Friedensschluß nahmen sich beide Seiten vor, es nie wieder zu einem Kriege kommen zu lassen. Man hat dieses löbliche Vornehmen solange auch gehalten. Längs der ganzen Grenzlinie zwischen den beiden Ländern gibt es von beiden Seiten keine Befestigungen.

Weil wir schon dabei sind, wollen wir noch etwas sagen über das gegenwärtige Verhältnis zwischen Kanada und den Vereinigten Staaten. Amerika ist unser großer, starker Nachbar, militärisch und wirtschaftlich das mächtigste Land der Welt. Nun ist es ja unausbleiblich, daß dieses mächtige Land einen starken Einfluß auf das viel schwächere Kanada ausübt. Kanada ist sicher kein Satellit der Vereinigten Staaten in dem Sinne, wie die Oststaaten Europas es Rußland gegenüber sind, aber sein wirtschaftliches und auch kulturelles Leben wird stark von seinem großen Nachbar beeinflußt. Unser Schulsystem ist dem Amerikas sehr ähnlich; unsere Sprache, ich meine die Aussprache des Englischen, ist amerikanisch, nicht europäisch-englisch; unser Geld ist wie in Amerika der Dollar, nicht das Pfund Sterling, wie in England, Neuseeland und andern Ländern des Britischen Völkerbundes. Das von den Vereinigten Staaten in Kanada investierte Kapital ist sehr groß, sind doch manche unserer großen Geschäfte Filialen amerikanischer Firmen. Alles dieses beunruhigt manche Kanadier. Sie meinen, wir geraten zu sehr in das wirtschaftliche Schlepptau der USA, dem mit der Zeit die politische Annektion folgen kann. Aber das sind wohl zu pessimistische und deshalb grundlose Befürchtungen, besonders was die politische Annektion anbetrifft. Wir wollen dankbar sein, daß wir mit unserm großen Bruder in Eintracht und Frieden leben dürfen.

Kanadas Kampf um Unabhängigkeit und Selbständigkeit

Nachdem die englische Bevölkerung Kanadas rasch zugenommen hatte, begann auch bald der Kampf um Selbstverwaltung und Selbständigkeit, ein langer und oft erbitterter Kampf. Es ist dieses eines der wichtigsten und interessantesten Kapitel in der Geschichte Kanadas. Leider kann ich in diesem kurzen Artikel darauf nicht näher eingehen, nur einiges möchte ich berühren. England gab nur unwillig und sehr allmählich seine Machtstellung in Kanada auf. Es gab in diesem Kampfe um Selbständigkeit eine Phase, in der es so schien, als würde sich Kanada ganz von England losmachen u. sich den Vereinigten Staaten anschließen. Es kam sogar zur Revolution. Ja, auch unser sonst so friedliches Kanada hat seine Revolution gehabt (1837), wenn auch nur in kleinerem Maßstabe. Der Führer derselben war William Lyon Mackenzie, ein kleiner heißblütiger Schotte, aber feuriger Freiheitskämpfer, der Großvater unseres langjährigen Ministerpräsidenten William Lyon Mackenzie King, der uns Mennoniten sehr wohlgesinnt war und unter dessen Regierung in den 20er Jahren über 20 000 Mennoniten aus Rußland in Kanada einwanderten. Die Losung war völlig unabhängige demokratische Selbstverwaltung, die England damals noch nicht willig war, seinen nordamerikanischen Kolonien zu gewähren. Der Aufstand gelang nicht, und Mackenzie mußte sich zurückziehen. Er wohnte eine Zeitlang mit einigen seiner Anhänger auf einer kleinen Insel im Niagarafluß, oberhalb der Fälle. In seiner Verbitterung verlangte er nun völlige Loslösung von England und Anschluß an die Vereinigten Staaten. Man beschuldigte ihn des Landesverrats, und er mußte nach den Vereinigten Staaten fliehen, wo er auch gestorben ist. Das von ihm angestrebte Ideal, Kanadas demokratische Selbstverwaltung, sollte sich erst später, nach seinem Tode, verwirklichen.

Konföderation und demokratische Selbstverwaltung

Nun bestand Kanada in jener Zeit aus einer Anzahl von Kolonien oder Provinzen, die fast ganz unabhängig voneinander waren. Nur die beiden ältesten, Upper und Lower Canada, die heutigen Provinzen Ontario und Quebec, waren durch den „Union Act" (1840) lose miteinander verbunden. Ihre Hauptstadt war eine Zeitlang das an der Mündung des Niagaraflusses gelegene Städtchen Newark, das heutige Niagara-on-the-Lake, in dessen Nähe viel Mennoniten wohnen. Aber diese Verbindung wirkte sich nicht gut aus. Es war oft Streit zwischen den beiden Partnern, so auch über die Zahl der Delegierten in der gemeinsamen Vertreterversammlung. Man schaute aus nach etwas Besserem.

Schon seit längerer Zeit hatten kluge und einsichtsvolle Männer eingesehen, daß es für alle Teile besser wäre, wenn sich die einzelnen Provinzen Kanadas zu einem Ganzen zusammenschlössen. Im Oktober 1864 versammelten sich Vertreter verschiedener Provinzen in der Stadt Quebec und einigten sich nach zweiwöchiger Beratung zu solchem Zusammenschluß. Es wurde eine entsprechende Eingabe an die britische Regierung gemacht. Aber es dauerte noch fast drei Jahre, bis London durch den sogenannten „British North-America Act" den Plan bestätigte. Am 1. Juli 1867 kam der Zusammenschluß zustande. Dieses Ereignis ist bekannt unter „Confederation". Seitdem ist der 1. Juli ein nationaler Feiertag und bedeutet soviel wie der Geburtstag Kanadas. Eine ganze Anzahl von Männern hat sich um diese Sache verdient gemacht. In erster Linie aber war es ein Advokat, John A. Macdonald, der auch der erste Ministerpräsident Kanadas wurde.

Allerdings waren es am Anfang nur vier Provinzen, die sich zusammentaten: Ontario, Quebec, New Brunswick und Nova Scotia. Nach und nach aber traten auch die übrigen Provinzen bei: Manitoba — 1870, British Columbia — 1871, Prince Edward Island — 1873, Saskatchewan und Alberta 1905. Erst viel später (1949) schloß sich die Inselprovinz Newfoundland, die solange unter direkter englischer Herrschaft gestanden hatte, der Vereinigung an. Man suchte nun nach einem Namen für den jungen Staat. Es wurde hin und her beraten, doch schließlich einigte man sich auf „Dominion of Canada", sich dabei berufend auf das Schriftwort Psalm 72, Vers 8: „He shall have dominion also from sea to sea." Der neue Staat erstreckte sich nun von Osten nach Westen durch ganz Nordamerika, wo es am breitesten ist, eine Strecke von 5700 Meilen, dann im Norden bis ans Eismeer mit seinen vielen Inseln. Kanada ist somit, was sein Areal anbetrifft, das zweitgrößte Land der Erde, bedeutend größer als die Vereinigten Staaten. (Das größte Land der Erde ist die Sowjetunion.) Freilich liegt ein sehr großer Teil unseres Landes in arktischen Bereichen, die für Menschen zum größten Teil unbewohnbar sind. Dieses erklärt auch die verhältnismäßig kleine Einwohnerzahl Kanadas (rund 20 000 000).

Kanadas Staatsform

Die Vereinigung der Provinzen ist eine föderale, das heißt jede Provinz hat ihre eigene provinzielle Regierung, deren Macht selbstverständlich beschränkt ist und sich auf mehr lokale, provinzielle Angelegenheiten bezieht, während die föderale Regierung in Ottawa die das ganze Land angehende Angelegenheiten verwaltet, wie Verteidigung, Finanzen, Post usw. Sehr merkwürdig, und nach meiner Meinung nicht richtig, ist, daß die einzelnen Provinzen auch ihre Schulen verwalten. Dieses bringt es mit sich, daß beträchtliche Unterschiede in den Schulsystemen der verschiedenen Provinzen bestehen. So geht die Mittelschule in einigen Provinzen bis Grad 12, in andern bis 13. Auch Schulbücher, Lehrergehälter und Pensionierungsregeln sind verschieden in den verschiedenen Provinzen.

Die Regierungsform ist die demokratische. Ich denke, man ist sich in unsern Kreisen nicht immer ganz klar darüber, was eigentlich demokratisch meint, besonders da auch die kommunistischen Länder behaupten, ihre Regierungsform sei demokratisch, so zum Beispiel die Ostzone Deutschlands als „Deutsche Demokratische Republik". Dazu möchte ich sagen, daß die kommunistische Regierungsform von wirklicher Demokratie so weit entfernt ist wie Feuer von Wasser; es sind direkte Gegensätze. Das griechische Wort Demokratie meint Volksherrschaft. Der Begriff wird uns klarer, wenn wir an unsere Gemeinderichtung denken, die rein demokratisch ist. Die Gemeindeberatung, früher Bruderschaft genannt, ist die höchste Instanz. Man könnte sie auch ein Parlament im kleinen nennen. Sie faßt alle wichtigen Beschlüsse und ist gleichsam die gesetzgebende Körperschaft der Gemeinde. Der Gemeinderat dagegen zusammen mit der Predigerschaft hat die ausführende (exekutive) Macht in Händen. Sie führt das aus, was die Bruderschaft beschließt.

So werden die Gesetze in Kanada vom Parlament gemacht, einer Gruppe von Männern, in Einzelfällen auch Frauen, die durchschnittlich alle vier Jahre durch geheime Stimmabgabe vom Volke gewählt wird. Es gibt im kanadischen Parlament heute eine Anzahl von Parteien, aber die beiden größten und wichtigsten sind die Liberale und die Konservative. Der Führer der größten Partei im Parlament ist zugleich der Ministerpräsident des Landes. Gegenwärtig ist es L. Pearson von der Liberalen Partei. Der Führer der zweitgrößten Partei ist der Führer der Opposition, gegenwärtig J. Diefenbaker von der Konservativen Partei. Wir haben gegenwärtig auch einen Mennoniten im Parlament, Siegfried Enns vom Wahlbezirk Portage la Prairie in Manitoba.

(Schluß folgt)

Durch Nacht zum Licht

(1. Fortsetzung)

Ich sah, wie Stefanowitsch mit der Kiewer Dame, die mit uns im Zuge gekommen war, im Arm voranging. Hinter ihnen folgten die Kiewer Student, ich und Deutsch. Deutsch war bewaffnet und zeigte mir den Revolver mit Patronen und sagte, daß er schießen werde, wenn man uns zu arretieren versuche. Man sagte mir, daß wir zur Nacht zu einer ungefährlichen Stelle einem mir dem Namen nach bekannten Sozialisten gehen würden. Es war eine sehr finstere Nacht, in der ich buchstäblich von Deutsch und dem Charkower Student „konvojiert" wurde. Wir kamen auf eine schlecht beleuchtete Straße eines Vororts von Odessa, und dann auf einen großen, vollständig dunklen Platz. In Odessa war ich zum ersten Male, die Stadt war mir also unbekannt. Stefanowitsch verschwand mit seiner Dame irgendwohin, aber als wir eine Strecke auf dem Platz gegangen waren, war er mit einmal wieder ohne die Dame da. Ich erkannte ihn an den weißen Hosen. Er machte um uns herum einen Halbkreis, lief zu dem Studenten und schlug ihm die Mütze vom Kopf. „Was willst du", schrie dieser. „Ich wollte mir eine Zigarre anzünden", zischte Stefanowitsch, offenbar mit absichtlich veränderter Stimme, und verschwand wieder in der Dunkelheit der Nacht. Ich fragte, was das bedeute, und der Student antwortete, das sei einer der hiesigen „Chuligans", von denen es hier eine Menge gebe. Hierauf aber waren wir kaum einige Schritte gegangen, als der Charkower Student mir plötzlich den Hut vom Kopfe schlug und gleichzeitig fielen auf meinen Kopf eine Menge Schläge, mit einer stumpfen Waffe. Deutsch drückte mir den Mund zu und befahl mir, nicht zu schreien. Ich wurde durch die Schläge auf den Kopf etwas betäubt, fiel zur Erde und verlor die Kraft, aber die Besinnung nicht für einen Augenblick, und die Gedanken arbeiteten mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit. Ich hatte die Sozialisten zu sehr geachtet, um sie zu solcher Handlung mit mir fähig zu halten. Das Schlechteste, das ich von ihnen erwartete, als ich mit ihnen ging, um über Nacht zu bleiben, war, sie würden von mir Rechenschaft von meiner Handlungsweise gegen sie verlangen. Ich hoffte aber, sie würden die Ursachen und Umstände anhören, die mich veranlaßt hatten, sie zu verraten und ihnen zu schaden. Ich lag auf der Erde, und die Schläge schütteten nur so auf mich. Sie verursachten mir weniger physische als moralische Leiden. Die Operation wurde schweigend ausgeführt, indem weder ich noch sie ein Wort sprachen. Endlich fragte ich sie, weshalb sie mich schlugen. „Spion", zischte Deutsch, und dieses Wort und die unverdiente Beleidigung schlugen mich vollständig nieder. Anfangs hätte ich ihnen zuschreien mögen, daß sie lügen, aber ich bedachte mich, daß dieses nutzlos sei, deshalb fuhr ich fort zu schweigen und mich auf den Tod vorzubereiten, an dessen baldigen Eintritt ich nicht zweifelte. Es tat mir innerlich leid, 21 Jahre alt, in der Blüte meiner Kraft, Gesundheit und Hoffnung vom Leben Abschied zu nehmen. Was das Leben nach dem Tode betrifft, so war ich in dieser Beziehung vollständig ruhig, weil ich einfach an nichts Ueberirdisches oder Uebernatürliches glaubte. Dann aber wurden meine Leiden unerträglich, und ich bat meine Peiniger mit einem kurzen „Rascher", ihr Werk zu beendigen. „Rascher", befahl der Student dem Deutsch, und ich bereitete mich zum Sterben vor, indem ich einen Schuß oder einen Dolchstich erwartete. Aber anstatt eines Schusses knallte ein Pfropfen, und Deutsch goß mir irgendeine ätzende Flüssigkeit mit einem starken Geruch auf den Kopf. Ich wurde inne, daß mit mir etwas Schrecklicheres als Sterben vorgehe. Darauf schlugen der Student und Deutsch mir noch mehrere Male auf den Kopf, sie glaubten wahrscheinlich, daß ich tot sei, und sie liefen davon. Ich lag auf der Seite und richtete mich auf den rechten Ellbogen auf. Da sah ich, daß sie fortliefen, vor ihnen Stefanowitsch mit den hellen Hosen und die Dame, die wahrscheinlich bei der Operation war, die ich aber vorher nicht gesehen hatte.

Die ersten Minuten fühlte ich keine Schmerzen, und deshalb lag ich noch ruhig, oder richtiger, ich verhielt mich still, indem ich irgend etwas Schreckliches erwartete. Das Bewußtsein, ich wiederhole es, verlor ich nicht auf eine Sekunde, ich wurde nur sehr schwach. Plötzlich fühlte ich unaussprechlich brennende Schmerzen am ganzen Kopf, als ob er in einen Glutofen gekommen sei. Ich sprang auf die Füße, fing an, die oberen Kleider von mir zu reißen, die mit Säure begossen waren, lief auf dem Platz umher, schrie und rief um Hilfe. Auf mein Geschrei liefen Menschen mit Laternen zusammen, es kam auch ein „Gorodowoj" (Polizist), der mich auf den Polizei-„Utschastok" brachte, wo ich meinen Namen nannte und erklärte, daß ich ein aus Kiew flüchtender Politischer sei. Dabei gab ich an, daß ich von mir unbekannten Menschen überfallen, betäubt und mit Säure übergossen sei. Die Uebeltäter verraten wollte ich nicht, dabei leitete mich in diesem Fall aber nicht Liebe zu ihnen oder Mitleid, sondern eine Art Rache und der Wunsch, ihnen zu beweisen, daß ich durchaus nicht der sei, für den sie mich hielten. Von der Polizei brachte man mich sogleich ins Krankenhaus. Als ich dort ankam, **verlor ich alsbald und für immer das Sehen.**

Morgens fand die Polizei am Orte des Verbrechens eine leere Pfundflasche mit Schwefelsäure und einen Zettel mit den Worten: „Dieses ist das Los des Spions." An demselben Morgen erschienen im Krankenhaus der Gerichts-„Pristaw" mit einem „Prokureur"-Gehilfen und einem Gendarmerieoffizier und fingen an, mich armen Leidenden mit Verhören zu quälen.

Bei den ersten Verhören fuhr ich fort zu behaupten, daß unbekannte Menschen einen Anschlag auf mein Leben ausgeführt hätten. Aber der Untersuchungsrichter glaubte das nicht und beunruhigte mich täglich mit neuen Verhören.

Unser Vater bat sie sehr, nichts über ihn seiner Mutter mitzuteilen. Aber nach einigen Tagen las man ihm plötzlich einen Brief von seiner Mutter vor, in dem sie ihm riet, die Taugenichtse zu verraten. Als der arme Vater erfuhr, daß die Mutter alles weiß, fing er heftig an zu weinen. Dieses benutzte der Untersuchungsrichter und preßte aus ihm alles heraus, was er brauchte. Infolge dieser Angaben wurden in Jelisawetgrad mehrere Verhaftungen vorgenommen. Aber den Hauptschuldigen Deutsch, Stefanowitsch und dem Charkower Studenten gelang es, zu entkommen. Sie wurden erst viel später verhaftet. Die weitere Untersuchung offenbarte, daß die Sozialisten, als der Vater nach Jelisawetgrad kam, eine Beratung anstellten, auf der beschlossen wurde, ihn zu töten, weil sie ihn für einen Spion hielten. Im Odessaer Krankenhaus verlebte der Vater ein Jahr und vier Monate in schrecklichen physischen und auch moralischen Qualen. Dann wurde er nach Petersburg gefordert, wo ein großer politischer Prozeß begann.

Mutter, die sich anschickte, von Kiew nach Odessa zu kommen, um den kranken, blinden und krüppligen Sohn zu pflegen, konnte diesen Wunsch schon nicht erfüllen. Seit dem Ausbruch des türkischen Krieges durfte sie das Militärhospital, in dem sie diente, nicht verlassen. Bald wurde sie von einem der gefangenen Türken mit Flecktyphus angesteckt und starb. Während dieser Zeit befand sich der Vater schon in Petersburg. Der politische Prozeß, der dort begann, ist nach der Zahl der Angeklagten unter dem Namen bekannt als „Der Prozeß der 193". Auch Vater war neben anderen zur Verantwortung gezogen. In Petersburg ging es ihm herb. Er wurde von einem Krankenhaus ins andere übergeführt, und erst hier begriff und fühlte er mit besonderer Kraft die ganze Furchtbarkeit seiner Lage, die Lage eines einsamen, die andern belästigenden blinden Krüppels, den niemand braucht. Er schreibt selbst von sich: „Meine Krankheit, und überhaupt alles, was mit mir vorging, erzürnte und verbitterte mich in höchstem Grade. Ich verlor jegliches Vertrauen zu den Menschen und gab die Möglichkeit, daß irgend jemand wahres Mitleid mit mir haben könnte, einfach gar nicht zu. Deshalb stieß ich jegliche Bezeugung von Aufmerksamkeit und Mitgefühl grob und rücksichtslos zurück, von wem es auch kommen mochte. Eine Ausnahme darin machte mir der Arzt, der mich behandelte, und die andern Dienenden im Odessaer Krankenhaus, die mir zu viel Teilnahme erwiesen hatten, um es nicht zu fühlen. Aber alles andere, außerhalb des Krankenhauses, verachtete und haßte ich. Ja, ich haßte die ganze Welt, die ganze Menschheit so sehr, daß ich wahrscheinlich schadenfroh gewesen wäre, wenn ich erfahren hätte, daß der Welt, außer mir, ein unentrinnbares Verderben gedroht hätte.

Bald wurde die Gerichtsession eröffnet mit besonderer Anwesenheit des Senats in Angelegenheit „der Verbreitung verbrecherischer Propaganda im Kaisertum". Einige Male wurde auch der Vater zum Gericht gefahren. Er war aber so niedergeschlagen durch die Verzweiflung seiner kranken Seele, daß er sich vollständig gleichgültig zu seinem Schicksal und zu der Entscheidung des Gerichts verhielt.

Aber bald hörte man auf, ihn zu beunruhigen und, wie sich Vater erklärte, „Wahrscheinlich hielten sie mich für einen Idioten (Schwachsinnigen), weil ich mich durchaus teilnahmslos zu allem verhielt und auf alle Fragen fast nichts antwortete."

Endlich, nach langem Hin und Her, kam er in die Wohltätigkeitsanstalt einer Vorstadt, die eine reiche Dame gegründet hatte. Hier erwachte allmählich wieder in Vater das verlorene Vertrauen zu den Menschen und der Glaube an Barmherzigkeit. Besonderes Mitleid und Liebe erwies ihm eine barmherzige Schwester (die wohl später seine Frau wurde — Red.) und die Vorsteherin der Anstalt. Diese kam oft zu ihm, um mit seiner Einwilligung ihm aus dem Neuen Testament vorzulesen. Er hörte zu, aber eigentlich nur aus Höflichkeit. Er drang mit seinen Gedanken gar nicht in das Gehörte ein, wollte es auch nicht.

(Schluß folgt)

Aus Leserbriefen

Curitiba, Brasilien.

Ich wünsche Ihnen und dem ganzen Personal viel Glück und Gottes reichen Segen in ihrer Arbeit. Ich glaube fest, daß noch viele durch die M. Rundschau sehr gesegnet werden, da sie noch in deutscher Sprache kommt. Ich lese die M. Rundschau schon viele Jahre und bin dankbar, daß wir Mennoniten so ein inhaltsreiches Blatt haben. Die Zustellung hierher ist sehr langsam. Manchmal bleiben 3—4 Nummern aus, dann kommt wieder eine Nummer, und dann kommen endlich die vermißten. Für mich hat mein Bruder schon mehrere Jahre das Blatt bezahlt von Kitchener aus.

Zum Schluß seid alle Gott befohlen! Er möge Euch Gnade geben, Eure Arbeit segensreich auszuführen.

Grüßend zeichnet

N. Hübert,
C.P. N. 328,
Curitiba, Parana, Brasil.

(Danke für Ihren Gruß! Von hier geht die M. Rundschau pünktlich an Sie ab, doch in manchen Ländern ist die Zustellung sehr mangelhaft. Besserung hoffend, grüßen wir Sie! — Red.)

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry Street, Winnipeg 1, Man.

Beste Qualität
PARAGUAYER „YERBA MATE"
bestellen Sie von
FAMOUS FOODS LTD.
1315 East Hastings Street
Vancouver 6, B.C.
5 # für $3.50
Wir versenden überallhin

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker

Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Aadams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 4—4)

zunächst offiziell nicht bestätigt. Ministerpräsident Kossygin hatte am Montagmorgen die Feierlichkeiten zum Maifeiertag auf dem Roten Platz noch vor Ende der Parade verlassen.

— In Moskau wurden bei der Mai-Parade keine neuen **Waffen gezeigt.** Als der neue Verteidigungsminister Gretschko auf dem Roten Platz China vorwarf, sich nicht an Aktionen gegen die „amerikanische Aggression" in Vietnam zu beteiligen, verließen die chinesischen Diplomaten die Tribüne.

Wie ein Korrespondent berichtet, drängten sich im Kloster Sagorsk mehr Menschen als jemals zuvor; die russisch orthodoxe Kirche feierte am 1. Mai das Osterfest. In Moskau selbst wurden nach den Feierlichkeiten mehr Betrunkene als früher registriert.

— Pastor Martin Niemöller, einer der Präsidenten des Weltkirchenrates, wird in Moskau den „Internationalen Lenin-Preis für die Verstärkung des Friedens unter den Völkern" für das Jahr 1966 erhalten. Er ist einer von insgesamt sechs Preisträgern. Niemöller hat wissen lassen, daß er den Preis annimmt.

Er tat es mit graziöser Würde, und sein Charme wirkte wie immer auf die Volksmenge. Zu seiner Linken hatten sich die neuen Minister aufgestellt: Premierminister Kollias im Frack, mit Zylinder und Orden wie die übrigen zivilen Kabinettsmitglieder Verteidigungsminister General Spandidakis, der Vizepremier, und die vier übrigen militärischen Minister in ihren dunkelblauen Paradeuniformen.

* * *

Großbritannien — London erwartet innerhalb kürzester Frist das Gesuch Premierminister Harold Wilsons an die EWG (Europäische Wirtschaftsgemeinschaft) um Aufnahme Englands. Nach insgesamt zehnstündigen Kabinettsberatungen in Downing Street und auf seinem Landsitz in Chequers besteht kein Zweifel mehr darüber, daß Wilson nach dem gescheiterten Vorstoß der Regierung Macmillan im Jahre 1963 nun zum zweiten Male versuchen wird, den Widerstand de Gaulles zu brechen.

Die Diskussionen innerhalb der Regierung bewegten sich in den letzten Tagen schon nicht mehr um die Frage, ob England EWG-Mitglied werden solle, sondern unter welchen Bedingungen.

— Vier Unbekannte verübten am 1. Mai in London den größten Goldraub, der sich je in der britischen Hauptstadt ereignet hat. Sie erbeuteten aus einem gepanzerten Transportwagen des Bankhauses Rotshild 140 Goldbarren im Werte von 750 000 Pfund.

Der Ueberfall spielte sich in wenigen Minuten in der Bowling Green Lane ab. Als der Fahrer, der den Wagen dort abgestellt hatte, um eine Besorgung zu machen, zurückkehrte, griffen ihn die Räuber von hinten an und zerrten ihn in einen Lieferwagen. Dann klopften sie an die Tür des Transportwagens, in dem noch zwei Wachhabende saßen. Die beiden nahmen an, es sei der Fahrer und öffneten die Tür. Plötzlich jedoch wurde ihnen aus einer Gaspistole Ammoniak ins Gesicht gesprüht. Beide wurden geknebelt und gefesselt.

Daraufhin fuhren die Täter mit den Autos in den Süden der Stadt, luden das Gold in den Lieferwagen um und flüchteten.

Die gefesselten Wachmänner wurden gefunden, nachdem vier alte Frauen auf Rufe aus dem Fahrzeug aufmerksam geworden waren. Alle drei erlitten nur leichte Verletzungen.

Scotland Yard hat alle Hafen- und Flughafenbehörden des Landes alarmiert. Eine Versicherungsgesellschaft hat für Hinweise, die zum Wiederauffinden des Goldes führen, eine Belohnung von 50 000 Pfund ausgesetzt.

* * *

Spanien — Um einem Ausbruch politischer Unruhe unter den Industriearbeitern in Madrid und Bilbao zu begegnen, hatte die spanische Polizei am Vorabend des 1. Mai wiederum eine Gruppe kommunistischer Agenturen in Madrid verhaftet.

Wie die Politische Polizei dazu erklärte, hätten die Kommunisten, die sich in letzter Zeit besonders um die katholische Arbeiterschaft bemühen, die Anhänger der oppositionellen „Arbeiter-Kommissionen" zu verbotenen Demonstrationen aufgefordert. Aus politischen Gründen wurden auch in Bilbao die Maifeiern der katholischen Arbeiterorganisationen verboten.

Wie kürzlich bekannt wurde, hatte Franco bereits Altbundeskanzler Adenauer während seines Spanienbesuchs seine Besorgnis über die Auswirkungen der vatikanischen Politik geäußert, wie sie in dem Treffen zwischen Papst Paul VI. und dem sowjetischen Staatsoberhaupt Podgorny zum Ausdruck kam.

* * *

Vietnam — Die US-Streitkräfte in Vietnam haben am 1. Mai den Luftkrieg weiter verschärft. Dabei trafen sie auf verstärkte nordvietnamesische Abwehr. Bei 133 Luftangriffen konnten drei kommunistische MIG-Jäger abgeschossen werden. Unterdessen wird aus Honolulu bekannt, daß der Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte in Vietnam, General Westmoreland, ein eingehendes Gespräch mit dem Befehlshaber der amerikanischen Streitkräfte im Pazifik, Admiral Sharp, über die militärische Lage in Vietnam geführt hat.

(Fortsetzung auf Seite 20—1)

Die meisten Geschäfte müssen bis zum 1. Juni eingeschrieben sein wegen

„MANITOBA REVENUE TAX"

(allgemein genannt „SALES TAX")

Wurden Sie eingeschrieben ?

Jede Person, die sich in Manitoba geschäftlich betätigt als Detail- oder Großhändler-Fabrikant, Kontrakt - Unternehmer, Importeur, Zwischenhändler, Auktionator, oder wer steuerpflichtige Dienste leistet, muß bis zum 1. Juni 1967 ein Registrations-Zertifikat haben.

Die meisten Geschäfte in der Provinz erhalten ein temporäres Registrations-Zertifikat durch die Post. Ein Antragsformular für ein permanentes Zertifikat wird dem temporären Zertifikat beiliegen.

Jedoch, weil die „Revenue Tax Branch" nicht die Adressen aller Geschäfte hat, erhalten manche Geschäfte nicht das Antragsformular. Falls Sie es nicht erhalten haben, wenden Sie sich an: Revenue Tax Branch, Department of the Provincial Treasurer, Legislative Building, Winnipeg 1.

Es kostet KEINE GEBÜHR für temporäres oder permanentes Zertifikat. Warten Sie nicht, beantragen Sie es jetzt.

MANITOBA GOVERNMENT

THE REVENUE TAXATION BRANCH, THE DEPARTMENT OF THE PROVINCIAL TREASURER,
THE HON. E. GURNEY EVANS

Pflege der deutschen Sprache in Ontario

Wieder ist ein Schuljahr der deutsch-mennonitischen Sprachschulen in Ontario zum Abschluß gekommen. Aus diesem Anlaß versammelten sich die Lehrer dieser Schulen und die Mitglieder des Vereins zur Pflege der deutschen Sprache am 15. April in St. Catharines im Auditorium der Kirche der MBG an Scott Street. In dem großen Saal wirkt sich die Zahl der Gäste (45 Lehrer und Mitglieder des Vereins) recht bescheiden aus.

Zu Beginn der Versammlung begrüßte der Vorsitzende des Vereins, G. Fast, die erschienenen Gäste, unter ihnen auch den Referenten für Schulfragen der Transkanada-Vereinigung (TCV), Herrn Schmidt.

Der Leiter der Gastgemeinde, Pred. H. Penner, begrüßte die Gäste im Namen seiner Gemeinde. Den Text für seine Ansprache hatte er aus Daniel 1 gewählt. Er betonte, daß die mennonitischen Gemeinden bestrebt sein sollten, die deutsche Sprache zu erhalten, daß man diese Sache nicht dem Zufall überlassen dürfe. Dazu gehöre Weitblick, um die Aufgaben zu überschauen, die die Zukunft an uns und die nächste Generation stellen wird. Zu diesem Zweck sollten wir bestrebt sein, junge Lehrkräfte zu gewinnen.

In seiner Gemeinde hat man scheinbar diesen Weitblick, denn zwei junge Lehrer, die auch von Beruf Lehrer sind, gaben Probelektionen mit ihren Schülern. Zusammen mit ihnen führten uns auch zwei ältere, erfahrene Lehrerinnen das Können ihrer Schüler vor. Dieses Zusammenarbeiten von jung und alt kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn beide Seiten bemüht sind, voneinander zu lernen. Die Alten haben mehr Erfahrung, die Jungen mehr Eifer. Wird hier ein Ausgleich geschaffen, so kann es gute Früchte tragen. Ein Zusammenarbeiten von jung und alt wird auch in anderen Gemeinden angestrebt, und es wirkt sich gut aus. Es ist eine Notwendigkeit, wenn die deutsche Sprache bei uns weiterleben soll.

Die Probelektionen wurden vom Schülerchor mit einer Reihe schöner Frühlingslieder eingeleitet. Wie uns der Chorleiter Friesen mitteilte, hatten seine Schüler im Verlaufe des Schuljahres 24 Lieder eingeübt, eine beachtliche Leistung! Die bunte Schar der Kinder sang frisch und fröhlich und übertrug damit ihre Stimmung auch auf die Versammlung. In allen vier Klassen, mit denen die Probelektionen abgehalten wurden, waren Schüler, die zu Hause Deutsch sprachen. Die meisten aber waren solche, denen Deutsch eine Fremdsprache ist. Dies erschwert natürlich die Arbeit der Lehrer sehr und hemmt den Fortschritt der Kinder beider Gruppen. Wenn eben möglich, sollten die in getrennten Klassen unterrichtet werden, um in beiden Gruppen bessere Erfolge zu haben. Es ist zu begrüßen, daß man in vielen Fällen den Kindern die Sprache ihrer Eltern oder Großeltern zurückgeben will, dies sollte aber nicht auf Kosten derer geschehen, die aus deutschsprachigen Familien kommen.

Im allgemeinen sprach sich die Versammlung lobend über die Arbeit der Lehrer und der Schule aus.

Wie die Lehrer der oberen Klassen uns erklärten, bedient man sich in dieser Schule für Erklärungen und Anweisungen der englischen Sprache, auch werden Lesestücke und anderes Material aus dem Deutschen ins Englische übersetzt. Diese Methode löste bei den Besprechungen der Probelektionen eine lebhafte Debatte aus. Es wurde darauf hingewiesen, daß beim Deutschunterricht die englische Sprache nur in Ausnahmefällen zur Hilfe herangezogen werden sollte. Auch sei es nicht zweckmäßig, die Kinder in unseren Schulen mit Uebersetzungen zu beschäftigen. Referent H. Schmidt äußerte sich hierzu wie folgt: „Wenn ich könnte, würde ich den Gebrauch der englischen Sprache in unseren deutschen Sprachschulen ganz unterlassen."

Die Ansicht, daß unsere Sprachschulen die Schüler für die „high school" vorbereiten sollten, wurde auch als abwegig bezeichnet; diese Aufgabe sollte bei unseren Sprachschulen nur am Rande liegen.

Die vier Probelektionen nahmen zwei Stunden in Anspruch, und sie brachten genug Anregung für die Aussprache, die darauf folgte. Leider mußte diese zeitlich sehr begrenzt werden. Dies wäre nicht notwendig gewesen, wenn man für die Probelektionen (eine oder zwei) etwa nur eine Stunde eingeräumt hätte. Gut war es jedenfalls, daß die Lehrer mit ihren eigenen Klassen auftraten und die Probelektionen nicht einem Gastlehrer überlassen wurden, wie es in den vergangenen zwei oder drei Jahren bei uns geschah.

Einen Vortrag über aktuelle Probleme unserer deutsch-mennonitischen Sprachschulen, wie er in früheren Jahren auf ähnlichen Veranstaltungen gehalten wurde, habe ich auf dieser Konferenz vermißt. Sie wirken sehr befruchtend, wenn sie sich an die Arbeitsverhältnisse unserer Schulen anlehnen, nicht allgemein gehalten sind. Arbeitsmethoden des Sprachunterrichts der staatlichen Schulen sind nicht ohne weiteres auf den Unterricht in unseren Sprachschulen zu übertragen.

Zum Schluß der Besprechungen gab Herr Schmidt uns einen kurzen Ueberblick von der Arbeit des Referenten für das Schulwesen der TCA. Die Vereinigung besteht schon 15 Jahre. Die Zahl der Schulen, der Lehrer und der Schüler wächst von Jahr zu Jahr. Auch haben die Schulen mit jedem Jahr bessere Erfolge zu verzeichnen, was auf den Umstand zurückzuführen ist, daß sich die TCV bemüht, nach Möglichkeit solche Lehrer zu verpflichten, die eine pädagogische Ausbildung genossen haben.

Er wies darauf hin, daß es notwendig sei, mehr Kräfte heranzuziehen, um die deutsche Sprache der nächsten Generation zu erhalten. Wie schon im vorigen Jahre erbot er sich im Namen der TCV, uns mit Rat und Tat beizustehen. Dieses Angebot haben denn auch die meisten unserer Schulen angenommen, indem sie Lehrer zur mehrtägigen Schulung nach Toronto schicken. Dank den Bemühungen der TCV konnten neue Lehrbücher eingeführt werden, die den Verhältnissen in unseren Sprachschulen Rechnung tragen. Auch werden die meisten unserer Schulen gegenwärtig durch die TCV mit Lehrbüchern versorgt.

Aus den Berichten der Schulen ging hervor, daß in etlichen Schulen die Zahl der Schüler zurückgegangen ist und der Erfolg beim Unterricht zu wünschen übrig läßt. Als Grund dafür bezeichnet man den Umstand, daß in den Familien mit den Kindern immer weniger Deutsch gesprochen wird.

Erfreulicherweise sieht es aber nicht in allen Schulen so beunruhigend aus. Zum Beispiel in Niagara-on-the-Lake, wo auch junge Kräfte, Lehrer von Beruf, tatkräftig mitarbeiten, sind gute Erfolge zu verzeichnen. Hier ist von den interessierten Eltern ein Komitee ins Leben gerufen worden, das die Schule in ihrer Arbeit unterstützt; aber auch die Gemeinde als Ganzes steht nicht abseits.

In der Gemeinde wohnte ich der Schlußfeier der deutschen Sprachschule bei. Es wurden Szenen aus „Hänsel und Gretel" gebracht, die mit schönem Gesang des Schülerchores umrahmt wurden. Den Chor leitete ein junger Mann Rempel, Lehrer von Beruf. Die Aufführung wurde unter der Leitung eines jungen Lehrers der „high school", E. Wiens, mit tatkräftiger Unterstützung der älteren Lehrer durchgeführt. Sie machten ihre Sache sehr gut. Der junge Leitende fand warme Worte der Anerkennung für die Mitarbeit seiner Kollegen.

Aus Zeitmangel mußte die Besprechung der Schulfragen abgebrochen werden, um noch etwas Zeit, eine knappe Stunde, dem Verein zur Pflege der deutschen Sprache zu überlassen.

Der Vorsitzende des Vereins, G. Fast, und der Schreiber-Schatzmeister (in Vertretung) J. Friesen berichteten nur kurz über die Arbeit des Vereins.

Die Zahl der Mitglieder des Vereins hat im verflossenen Jahr keinen nennenswerten Zuwachs erhalten. Es wurden etliche Bühnenstücke aufgeführt (z. B. in Leamington), was man in der Resolution lobend hervorhob. Mehrere Versammlungen wurden abgehalten, auf denen nach Wegen gesucht wird, um die Arbeit des Vereins zu erweitern und zu verbessern.

Die Wahlen der Exekutive wurden schnell erledigt. H. Goossen schied auf eigenen Wunsch aus, an seiner Stelle wurde A. Schröder, Virgil, gewählt. Es wurde noch über den Ort der Jahresversammlung im nächsten Jahr beraten. Die Vertreter der Gemeinde Vineland erboten sich, uns im nächsten Jahre aufzunehmen.

Aelt. Wichert, der auf allen unseren Konferenzen tatkräftig mitarbeitet, hielt eine kurze Schlußansprache.

Dann gab es noch Kaffee und Kuchen, obzwar man uns schon früher mit einer kräftigen Mittagsmahlzeit bewirtet hatte. Wir dankten unseren freundlichen Gastgebern und fuhren mit der Hoffnung auseinander, daß die Konferenz im nächsten Jahre in der Arbeit der Schulen und des Vereins weitere Erfolge zu verzeichnen haben wird.

G. Cornie, Leamington, Ont.

Kronsgart, Manitoba

Am 16. April, abends, hatte unser Schwesternverein ein Missionsprogramm. Obwohl das Wetter ungünstig war, mit richtigem Schneesturm, waren doch manche erschienen, um an dem Segen des Programmes teilzunehmen.

Pred. A. J. Neufeld war unser Gastredner. Frau Neufeld gab einen Bericht von der Missionsarbeit in Oesterreich, wo sie tätig waren. Darauf folgte ein Gedicht, vorgetragen von Frau W.

LOEWEN
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle.
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

Angeln ist ein Sport

Folgende Angelregeln in Manitoba helfen, daß es ein Sport bleibt:

— Benutze nur 1 Rute oder 1 Schnur mit nicht mehr als 2 Angelhaken je Schnur.
— Niemals laß das Angelzeug unbeaufsichtigt waehrend Fische beißen koennten.
— Niemals laß Angelleinen mit Haken mit oder ohne Koeder haengen.
— Es ist verboten, Fische mit Handhaken, Schlingen, Spießen oder Sprengstoffen zu fangen.
— Vertauschen, verhandeln oder verkaufen der mit Angeln erbeuteten Fische ist verboten.
— Niemals schaedliche Stoffe, Schutt oder Chemikalien ins Wasser werfen wo Fische leben.

Dieses sind Sportmaßregeln die helfen, den Angelsport zu schuetzen und zu erhalten.

Manitoba Department of Mines and National Resources
Fisheries Branch
Hon. GURNEY EVANS
Minister

Braun. Dann sang unsre Frauengruppe zwei Lieder. Weiter folgten ein Trio, auch etliche Lieder von Geschw. Neufelds. Am 14. und 15. April, abends, brachte Br. Neufeld Botschaften und einen illustrierten Bericht über das Missionswerk in Oesterreich. Anhand von 2. Kor. 8, 1—11 hielt Br. Neufeld am 16. April, vormittags, eine Missionsansprache, in der er betonte, daß jedes Gotteskind eine Missionsaufgabe hat an dem Orte, wo es ist.

Möchten wir doch auf Gottes Winke achten und unsre Missionsgelegenheiten sehen und unsre Aufgaben erfüllen!

„Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen" (Joh. 7, 38).

Frau Jacob D. Penner, Korr.

Gott ist am Werk

Sonntag, am 23. April, gab Pred. John Quiring im Bethause der Elmwood-MBG, Winnipeg, einen Bericht über seine Arbeit als Gefängnisgeistlicher. Diese Arbeit wird im Auftrage der Inlandmission der MBG in Manitoba getan.

Br. Quiring besucht drei Strafanstalten: 1. Das große Gefängnis bei Headingley mit ungefähr 450 Insassen, die von 7 Tagen bis zu 2 Jahren Strafe verurteilt worden sind.

2. („Manitoba Home for Girls") Besserungsanstalt für Mädchen mit ungefähr 25 Insassen.

3. Das Untersuchungsgefängnis auf Vaughan Street, Winnipeg, in dem sich die Verhafteten bis zu ihrer Aburteilung aufhalten. Die letzte Anstalt hat vier Abteilungen, zwei für Jugendliche und zwei für Erwachsene, männliche und weibliche.

Diese Gefängnisse besucht Br. Quiring. Dann gibt es noch 3 Camps für Rehabilitierung, wo den Gefangenen Arbeit und Verdienstmöglichkeiten geboten werden, so daß sie etwas Geld haben, wenn sie entlassen werden und nicht gleich wieder stehlen müssen. Denn das ist oft der Fall: ein Entlassener bekommt nicht bald Arbeit und er fällt, da er keinen Ausweg weiß, zurück in sein altes Leben des Gesetzesübertreters.

Einmal im Monat darf Br. Quiring im Headingley-Gefängnis einen Sonntagmorgengottesdienst abhalten. Dabei begleitet ihn ein Oktett, das die Andacht mit seinem lieblichen Gesang verschönert. Die Kapelle im Gefängnis ist einfach aber nett eingerichtet, der Besuch von den Insassen hat in letzter Zeit ziemlich zugenommen.

Wie kann man diesen Leuten mit Erfolg dienen? Der Missionar muß sich zuerst vollständig dem Herrn ausliefern, dann kann er auch den Gefangenen seine Liebe für den einzelnen zeigen. Viele haben schwere geistliche und physische Nöte. Man muß ihnen viel Liebe und Barmherzigkeit, wie der Herr Jesus sie hatte, entgegenbringen und ihnen zeigen, daß sie wirklich geliebt werden. Br. Quiring wurde unlängst zu einem jungen Mann gerufen, der versucht hatte, Selbstmord zu begehen. Er lag angekettet, da er immer wieder versuchte, den Verband von den Wunden abzureißen. Er war ganz verzweifelt.

Was für ein Ziel haben wir im Auge? Die Gefangenen haben viele Probleme. Der Alkohol, Trunksucht ist oft Ursache ihrer Verhaftung. Aus der Sucht entsteht Familienstreit. Oft will die Frau nicht mehr zurück zu ihrem Mann, wenn er die Strafe abgebüßt hat. Oft sind sie krank, arm und einsam, haben niemanden auf der Welt, sind arbeitslos und ohne Geld wenn sie herauskommen. Sie brauchen besonders geistlichen Zuspruch, während sie versuchen, sich zu rehabilitieren.

Alles ist leichter, wenn sie den Herrn Jesus als ihren Tröster annehmen und haben. Unser Dienst ist, sie zu beraten, persönliche Arbeit zu tun, ihnen Schriften zu bieten. Solche werden uns reichlich von „Back to the Bible", „Radio Bible Claß" und „Gospel Light Hour" zur Verfügung gestellt. Wir versuchen, anständige Kleider und Arbeit für sie zu verschaffen. Dabei appellieren wir an christliche und andre Geschäftsleute, die Arbeit geben können. Von 42 Fällen, daß Entlassene angestellt wurden, hat uns noch niemand enttäuscht. Es ist oft schwierig, zerrüttete Familien wieder zusammenzubringen, aber auch das ist in etlichen Fällen gelungen. Das gibt für den Prediger dann viel Fahrten, besonders wenn die Frau außerhalb der Stadt wohnt. Eine Familie, die den Herrn angenommen hat, muß danach noch oft besucht werden. Sieben junge Eheleute helfen bei diesem Dienst für die Entlassenen. Sie besuchen sie, halten Bibelstunden, laden sie zur Kirche ein, nehmen sich der Familien an.

Gott ist am Werk, und sein Segen ruht darauf.

Br. Quiring hatte mehrere von den ehemaligen Sträflingen, die sich zu Jesus bekehrt hatten, eingeladen, und sie brachten froh ein Zeugnis von ihrem Herrn. Ein junger Mann, unlängst bekehrt, las ein Bibelwort.

Ein Mann im mittleren Alter war sehr froh, daß er uns erzählen konnte, wie er den Heiland gefunden hatte. Die Not hatte auch bei ihm mit Alkohol angefangen, bis er schließlich im Gefängnis landete. Er wurde für gutes Betragen vorzeitig entlassen. Solche müssen dann aber in einer Familie untergebracht werden, die sich um sie kümmert, solange sie „unter Parole" frei sind. Br. Quiring versucht, sie in christlichen Familien unterzubringen, und Gott sei Dank finden sich gläubige Eheleute, die es tun. Mr. Gordon, wie wir ihn nennen, hatte seine Pflegeeltern und seine Mutter zu diesem Abend mitgebracht. Seine Frau will nichts von ihm wissen und läßt die Kinder nur unter gewissen Bedingungen von ihm besuchen. Sein Herz ist voll Liebe für seinen Herrn und Meister Jesus Christus, und er betete schon im Gefängnis, der Herr solle ihm einen Menschen zuführen, den er gewinnen könnte. Nun war das ein junger Katholik gewesen, dem er den Weg zum Heiland zeigte: Geschw. Dan Friesens hatten Mr. Gordon aufgenommen. Er war schon ihr dritter Gast. Sie waren sich als Familie einig geworden, diesen Dienst zu tun. Sie geben den Entlassenen Kost und Quartier, kaufen ihnen anständige Kleider, bis sie lohnende Arbeit gefunden haben und es dann abzahlen. Noch hatte sie keiner enttäuscht, aber sie haben wie auch andre sich vorher gefragt, ob es ratsam sei, solche Menschen aufzunehmen. Sie sehen es als Dienst dem Herrn an.

Mr. Gordon bemerkte, wie er am Abend vorher eine junge gläubige Familie mit fünf Kindern besucht hatte, die Kinder alle gebadet, die Eltern damit beschäftigt, die fünf Paar Schuhe für die Kinder zu putzen, damit alle zur Sonntagsschule gehen könnten. Vor etlichen Jahren hätte man dort am Sonnabendabend wohl mehrere Kisten Bier und Whisky und lautes Gelage vorgefunden. Das war nun anders geworden, nachdem der Vater im Gefängnis und später auch seine Frau den Herrn angenommen hatten.

Dieses junge Ehepaar war auch gekommen, und Mann und Frau freuten sich, von ihrem neuen Glück zu erzählen, daß sie in Christus Heil gefunden hatten. Mrs. Lang sagte, sie konnte es nicht verstehen, daß man ihren Ehemann, einen Alkoholiker, in eine Anstalt gebracht hatte und sie sich mit fünf kleinen Kindern plagen mußte. Sie war sehr unglücklich und haderte mit Gott und Menschen. Ihr Mann war im Gefängnis zur Besinnung gekommen, hatte seinen verlorenen Zustand erkannt und Vergebung empfangen. Er versuchte nun, seiner Frau dieses zu sagen. Sie merkte bald, daß er etwas habe, was sie nicht besaß. Durch geistlichen Zuspruch von lieben Kindern Gottes wurde sie auch auf den rechten Weg gebracht und empfing Vergebung, Frieden und Freude im Herrn. Als ihr Mann dann nach Hause kam, fingen sie gemeinsam ein neues Leben an, und es herrschte in der Familie nun Freude, Liebe und Glück. Sie haben noch viel aus Gottes Wort zu lernen. Ein junges Ehepaar besucht sie pünktlich und hat Bibelstunden mit ihnen. Sie besuchen Gottesdienste und haben Gemeinschaft mit andern Gläubigen. Der junge Mann fürchtete sich, seinen alten Freunden zu begegnen, aber nun war alle Furcht ausgelöscht. Gott gab ihnen den Sieg, denn beide bezeugten, daß sie ohne Gott nichts tun könnten.

Alle Zuhörer waren ergriffen von den Zeugnissen und waren dankbar dafür, was der Herr tun kann, wenn seine Kinder willig werden, ihm zu dienen an dem Platz, wo er sie hinstellt.

Nach der Versammlung gab es noch eine kurze Zeit der Gemeinschaft mit den Gästen bei Kaffee und Kuchen.

K. K.

Margarete J. Braun †

Aldergrove, B.C.

starb am 13. April dieses Jahres im Hospital zu Abbotsford. Sie wurde am 16. April von der Bethel-Mennonitenkirche aus an Otter und Roberts, Aldergrove, B.C., auf dem Langley-Friedhofe begraben.

Margarete J. Braun wurde am 14. Februar 1889 in Chortitza, Südrußland, geboren. Getauft wurde sie auf ihr Verlangen am 2. Juni 1908 von dem Aelt. Isaak Dyck. Ihre Eltern waren Johann J. Braun u. Frau Maria geb. H. Hamm. Sie hatte 7 Brüder, von denen 2 vor ihr starben; einer ist in Rußland verschollen. Vier Brüder leben in B.C. (Johann bei Clearbrook, Franz, Peter und David bei Aldergrove.)

1923 kam sie mit ihren Brüdern nach Kanada, und 20 Jahre lebte sie mit ihnen auf einer Farm bei Arnaud, Manitoba. Ab 1945 lebte sie bei Langley, B.C., bei uns, und ist auch bis zum Tode bei uns gewesen. Sie hat ihre Krankheit mit großer Geduld getragen, und wir glauben bestimmt, daß der Herr sie in seiner Gnade angenommen hat. Wir Brüder, 3 Schwägerinnen, viele Nichten und Neffen, denen sie in aufopfernder Liebe gedient hat, hoffen, sie durch Gottes Gnade wiederzusehen bei Jesum im Licht.

Im Auftrage der Hinterbliebenen eingesandt von

Franz J. Braun,
5687—246 St. R.R. 3,
Aldergrove, B.C.

Brown's Drug Store
* * *
Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.
Lieferungen werden
prompt ausgeführt.
J. KERR BROWN Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Highway
Telefon: 533-5775 und LE 3-2619
WINNIPEG, MANITOBA

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Dr. P. Enns, Dr. P. Friesen
und Dr. H. T. Dirks
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones: Office: 589-5306
Res.: Dr. H. T. Dirks 772-5256; Dr. P. Enns 334-1096; Dr. P. Friesen 334-2566

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: WH 3-7512

Ueberkonfessioneller Dienst

R. LOEWEN,
Bestattungsdirektor

. . . das ist ein Grundsatz unserer Bestattungsanstalt. Viele Jahre Erfahrung sichert jeder Familie Bedienung nach ihren Wünschen und religiösen Übungen.

. . . Wir dienen in den Städten und in dem ländlichen Südost-Manitoba von zwei bequem gelegenen Stellen aus.

WALTER KLASSEN,
Bestattungsdirektor

Keine Extrakosten per Meile binnen einem Radios von 100 Meilen.

Loewen Funeral Chapels Ltd.

STEINBACH
327 Hanover St.
Tel DA 6-2085

WINNIPEG
194 Henderson Hwy.
Tel. 533-8695

Dankfest am 28. Mai

Wir laden alle, die aus dem kommunistischen Land ausgewandert sind, zu einem Danktag ein. Dieser Tag gilt dem ewigen Gott und gnädigen Heiland für die wunderbare Errettung aus dem Lande des Schreckens und der Wehen.

Der Danktag ist **Sonntag, am 28. Mai 1967, im Clayburn-Camp,** etwa 3 Meilen nördlich und 2 Meilen östlich von Abbotsford, B.C.

Die Feier beginnt 10.15 Uhr morgens und 1.30 Uhr nachmittags.

Für das Mittagsmahl sorgt das Komitee, aber die Teilnehmer werden gebeten, „pie" und Fruchtsalat mitzubringen.

Alle Leiter der Gemeinden in B.C., die solche dankbaren eingewanderten Glieder haben, bitten wir hiermit, dieses in ihrem Bulletin bekanntzugeben.

Liebe Brüder, wir danken im voraus für solchen Dienst!

Kommt herzu, wir wollen danken
für die Gnade ohne Schranken
unserm Gott, der uns errettet.
Viele andre, hart gekettet,
in den Lagern kamen um.
Komm und danke! Bleib nicht stumm!

Im Namen des Komitees
Aron D. Rempel,
4535 Dyke Rd.,
R.R. 1, Yarrow, B.C.

Nachrichten

Fortsetzung von Seite 19—4)

Rotchina — In Peking erschien aus Anlaß der Mai-Feiern der chinesische Parteivorsitzende Mao Tse-tung zum erstenmal seit November vorigen Jahres wieder in der Oeffentlichkeit.

USA — Amerikanische Jagdbomber haben in der letzten Aprilwoche zum erstenmal MiG-Flugzeug-Stützpunkte in der Nähe von Hanoi angegriffen. Zum erstenmal durchstießen sie den mörderischen Flak-Gürtel um die Hafenstadt Haiphong und brachten ihre Bombenlast im Stadtgebiet ins Ziel. Ferner hat der Washington-Besuch General Westmorelands, des Oberbefehlshabers der US-Streitkräfte in Vietnam, weitere Spekulationen über eine beträchtliche Verstärkung der ihm unterstellten Truppen hervorgerufen.

— Mit äußerster Vorsicht behandelten US-Wissenschaftler vom Forschungszentrum Pasadena in Kalifornien aus einen kleinen, etwa zweieinhalb Zentimeter großen Stein, der in den Greifarm der Mondsonde „Surveyor 3" geraten ist. Da der Stein bei dem von der Erde aus gesteuerten Transport im Greifarm nicht auseinanderbrach, sind die Forscher sicher, daß es sich nicht um einen Staubklumpen handelt. Zur weiteren Untersuchung wurde der Brocken durch verschiedene Farbfilter fotografiert, die Bilder übertrug „Surveyor 3" zur Erde.

— Bei schweren Wirbelstürmen, die den Süden des amerikanischen Bundesstaates Minnesota heimsuchten, sind mindestens 16 Menschen ums Leben gekommen. Mehr als 100 Personen erlitten Verletzungen. Die größten Verwüstungen wurden in der Stadt Waseca angerichtet. Der Sturm riß dort einen ganzen Häuserkomplex fort; sieben Bewohner wurden unter den Trümmern begraben.

— In San Franzisko hat ein 21jähriger Mann einen Sturz von dem rund 73 Meter hohen Mittelbogen der Golden Gate Bridge überlebt. Der junge Mann, der offensichtlich Selbstmord begehen wollte, wurde von der Besatzung eines Segelbootes unverletzt aus dem Wasser geborgen.

* * *

Tschechoslowakei — Die sechs tschechoslowakischen Bergleute, die durch einen Gesteinseinbruch in der Kohlenzeche „Sophie" in Mährisch-Ostrau eingeschlossen worden waren, sind nach 80 Stunden unversehrt geborgen worden.

* * *

Ostberlin — In vielen Staaten der freien Welt fanden friedliche Mai-Feiern statt. In den kommunistischen Ländern waren hingegen die Kundgebungen mit einer Demonstration der militärischen Macht verbunden.

Die drei alliierten Stadtkommandanten in Westberlin haben in einer gemeinsamen Erklärung den militärischen Aufmarsch in Ostberlin als neue Verletzung des Viermächtestatus verurteilt.

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $...................... bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Express), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

Zu verkaufen
in Nordkildonan
5-Zimmer-Bungalow,
3 Schlafzimmer, 7 Jahre alt, vorzüglich erhalten, $16,900, günstig gelegen, Schule, Kaufläden und Kirchen nahebei. Eigentümer versetzt. Agenten nicht gewünscht.
Telefon: 334-4819, Winnipeg

MODERNES DAMENGESCHAEFT
Große Auswahl in moderner Bekleidung — auch für vollschlanke Damen. — Aenderungen kostenlos.
Reimer's Dress Shoppe — 338-1655
Springfield Heights Shopping Centre,
1157 Rothesay St., Winnipeg 16, Man.

Es sind noch etliche Flugsitzplaetze offen

- **MCC (Canada) hat 3 Flüge von Toronto nach Amsterdam gechartert.** Es sind noch etliche Plätze frei für berechtigte Passagiere, die sich an der 8. Mennonitischen Weltkonferenz beteiligen wollen.
  Flug A — fliegt ab am 10. Juli — retourniert am 2. August
  Flug C — fliegt ab am 20. Juli — retourniert am 30. August
- **Die Flugreise kostet Toronto—Amsterdam—retour $275.** Dazu berechtigte Interessenten für diese Gelegenheit wollen ihren Antrag und die volle Zahlung bitte sofort einsenden. Sie werden in der Reihenfolge befriedigt, wie Aufträge und Zahlungen eintreffen. Unbedingt anzugeben, welchen Flug Sie vorziehen.

Schreiben Sie an:
MENNONIE CENTRAL COMMITTEE (Canada)
607 Paris Bldg., 259 Portage Ave., Winnipeg 2, Manitoba.